Die Empire-City

oder

New-York bei Nacht und Tag.

Ein Roman

von

George Lippard.

Aus dem Englischen übersetzt

von

Adolf Strodtmann.

Fünfter Band.

Hamburg, 1859.

Verlags-Comptoir.

(Th. Niemeyer.)

Druck von Trömner & Dietrich in Cassel.

Neuntes Buch.

Morgendämmerung, Sonnenaufgang und Tag.

24. Dezember 1844.

Erstes Kapitel.

Das „andere Kind“.

Betrogener Betrüger!

In der nebligen Dämmerung, welche dem Tagesanbruch vorangeht, eilte der Oberst Tarleton hastig die verlassenen und einsamen Straßen entlang.

Der Broadway, noch vor wenigen Stunden ganz Licht, Leben und Regsamkeit, war jetzt einsam wie eine Wüste. Seinen Mantel über seinem weißen Rocke zusammenziehend und seinen Hut bis über die Brauen hinabdrückend, eilte Tarleton mit hastigen, ungestümen Schritten dahin, dann und wann den Gedanken, welche ihn beschäftigten, in abgerissenen Lauten Luft machend.

Betrogener Betrüger! murmelte er vor sich hin und seine Ge-

danken wurden zu Worten: — Warum gellen mir diese Worte in's Ohr? Sie passen nicht auf mich; laßt mich blos vierundzwanzig Stunden noch leben, und alle die Pläne, welche ich seit einundzwanzig langen Jahren ersann und in's Werk setzte, werden mit einem großen, gewaltigen Triumph enden! Betrogener Betrüger! Nein, bis jetzt wenigstens nicht, und niemals! Dieser Jüngling, der Frank heirathen sollte, wird in wenigen Stunden erbleichen und keine Spur zurücklassen. Jetzt also zum anderen Kinde! Ich muß in das Haus des alten Somers — sein „Privatsekretär" muß vor Tagesanbruch noch in meinen Händen sein. Die Stunde zwar ist ungewöhnlich — der Sohn liegt todt in dem einen, der Vater in dem anderen Zimmer; aber ich muß unter jeder Bedingung in das Haus, — denn — denn das einzige morgen noch lebende Kind Julian's van Huyden muß vor Tagesanbruch in meiner Gewalt sein.

Und er eilte durch die schweigende Stadt zum Nordende des Broadway. Selbst in dem düstern Zwielichte ließ sich die Aufregung, welche ihn beherrschte, deutlich erkennen. Die Hand, welche den Mantel über seiner Brust zusammenzog, war geballt, und als er eben am Licht einer Laterne vorüberging, hättet Ihr seine zusammengepreßten Lippen, seine farblosen Wangen und seine unheimlich funkelnden Augen sehen können. Sein ganzes Leben zog an ihm wie ein Panorama vorüber. Der Tag, an welchem die Gattin und Mutter todt in ihrem fürstlichen Hause lag, während Julian, sein Bruder, mit tödtlichem Griff seine Brust packte, als er in den Fluß sprang, — die Jahre, welche er fröhlich in Paris verlebte, und die gräßlichen Jahre, welche er in der Verbrecherzelle verbracht hatte — die glückliche Kindheit und die Schande seiner Tochter, welche von ihrer eigenen Mutter in die Arme von Gold und Wollust verkauft worden war — sein Duell mit dem jungen Somers, den er erst erschossen und dann als Leichnam in das Haus seines Vaters gebracht hatte — die Scenen im Tempel, mit

seinem Zusammentreffen mit Einundneunzig beginnend und endend mit Frank's und Namenlosens Vermählung und dem Erscheinen Mary Berman's — alles dies zog an ihm wie die Bilder eines gespenstigen Panorama's vorbei.

In vierundzwanzig Stunden wird Alles entschieden sein! Muth! Kopf, du hast mich noch niemals verlassen — er schlug mit der geballten Faust wider seine Stirn, — laß mich auch jetzt nicht im Stich!

Vom Broadway ablenkend, bog er in die jetzt finstere Straße, in welcher das Haus von Evelyn Somers senior gelegen war. Hastig näherte er sich dem Hause — darüber nachsinnend, wie er sich bei dem Bedienten entschuldigen solle, daß er zu so seltsamer Stunde Einlaß begehre, als er den Klang von Tritten vernahm. Er blieb an einem Platze stehen, wo das Licht einer Straßenlaterne über das Trottoir fiel. Die Hand über die Augen haltend, sah er zwei Gestalten aus der Dunkelheit sich nahen. Er verbarg sich im Schatten der Mauer, so daß er, selbst ungesehen, die Gestalten, wenn sie vorüberkamen, betrachten konnte. Die Schritte kamen näher und jetzt traten die Gestalten in den erhellten Raum. Auf den Arm eines Mannes, der in einen Mantel gehüllt war und einen breiten Sombrero über der Stirne trug, stützte sich ein Jüngling, der, in einen dicht zugeknöpften Rock gekleidet, vor Schwäche oder Kälte zu zittern schien. Das Gesicht des Mannes war gänzlich im Schatten; aber auf das Antlitz des Jünglings fiel deutlich das Licht, als er vorüberging.

Tarleton vermochte nur mit größter Mühe einen Ausruf und einen Fluch zu unterdrücken.

Denn in diesem Jüngling, welcher sich zitternd auf den Arm des Mannes im Mantel lehnte, erkannte er den Privatsekretär des Handelsfürsten.

Muth, armer Junge! — diese Worte hörte Tarleton den Mann im Mantel sagen, als er vorbeikam; — es war ein glücklicher Zu-

fall, der mich meinen Wagen verlassen und die Straße betreten ließ. Ich kam früh genug her, um Euch zu retten; es sind nur wenige Schritte bis zu meinem Wagen, und dort werdet Ihr mir Alles erzählen.

O Herr, Ihr wollt mich beschützen — die Stimme des Jünglings klang zitternd und verstört; — Ihr wollt mich vor diesem Manne beschützen —

Und mit diesen Worten schritten sie wieder aus dem Lichte in die Finsterniß.

Tarleton stand einige Augenblicke wie an die Mauer festgenagelt. Er traute seinen Sinnen kaum. Daß jener Jüngling, Julian van Huyden, der Privatsekretär, das Haus des Handelsfürsten zu dieser seltsamen Stunde verlassen hatte und sich jetzt unter dem Schutz eines Mannes befand, den er, Tarleton, nicht kannte — diese Thatsache war klar genug, und doch vermochte er nicht daran zu glauben. Er stand wie an die Mauer genagelt, während die Schritte der sich entfernenden Gestalten durch die Stille der Nacht verklangen. Zuletzt gewann er mit einer gewaltsamen Anstrengung wieder seine Geistesgegenwart.

Ich will ihnen folgen und mein Kind zurückfordern, rief er aus, und seinen Mantel emporziehend über den untern Theil seines Gesichts, eilte er wieder nach dem Broadway zu.

Als er jedoch die Entfernung zwischen ihm und den beiden Gestalten durchmaß, verließ ihn sein Vorsatz, er wußte nicht warum; — er wagte nicht, den Mann anzureden, geschweige denn Julian — aber er folgte ihnen dennoch und beobachtete, selbst unbemerkt, jede ihrer Bewegungen.

Inzwischen flogen tausenderlei Vermuthungen durch sein Hirn.

Am Ende des Broadway hielt neben dem Licht einer Laterne ein Wagen, auf dessen Bock ein Kutscher in einer dunklen Livree saß. Die kohlschwarzen Pferde stampften das Pflaster mit ihren Hufen und bissen ungeduldig in das Geschirr.

Der Unbekannte blieb neben dem Wagen stehen, immer noch den Jüngling mit seinem Arm stützend.

Felix, sprach er mit leiser Stimme zum Kutscher, treibe die Pferde möglichst an, und bringe uns in aller Eile nach dem Hause dort — er wies gen Norden.

Jawohl, Eminenz, war die Antwort des Kutschers.

Und Ihr, mein armes Kind, wandte sich jetzt der mit „Eminenz" angeredete Unbekannte zu Julian — steigt ein, und seid in Zukunft sicher vor jeder Verfolgung. Er öffnete den Wagenschlag, und Julian sowie der Unbekannte stiegen ein.

Im nächsten Augenblick ließ sich das Rasseln der Räder vernehmen und der Wagen rollte über Union-Square gen Norden hin.

Tarleton, der unbemerkt diese Scene belauscht hatte, eilte aus dem Schatten an die Laterne. In ohnmächtiger Wuth biß er die Zähne zusammen.

Ich sah sein Gesicht einen Augenblick, als er in den Wagen stieg, und als er den Mantel beiseite schlug, sah ich das goldene Kreuz auf seiner Brust; mir gefällt weder sein leichenhaftes Gesicht, noch das goldene Kreuz. Weshalb — er stampfte zornig das Pflaster — weshalb haff' und fürchte ich diesen Mann, welchen ich niemals zuvor gesehen habe? — „Eminenz!" — das Kreuz auf seiner Brust — vielleicht ein hochstehender Prälat der katholischen Kirche! O, er wird diesem schwachen und abergläubischen Jüngling das Geheimniß entlocken. Alles, Alles ist verloren!

Aus diesen Gedanken der Wuth und Verzweiflung wurde er durch das Rasseln von Wagenrädern geweckt. Es war ein heimkehrender Fiaker, mit zwei müden Pferden bespannt, während der Kutscher schläfrig taumelnd auf dem Bocke saß.

Tarleton sprang vorwärts und fiel den Pferden in die Zügel.

Wollt Ihr fünf Dollars für die Fahrt einer Stunde verdienen? rief er dem Kutscher zu. Dann macht schnell, fahrt gerade

aus und folgt einer dunklen Kutsche mit zwei schwarzen Pferden, und er schwang sich neben den Kutscher auf den Bock.

Letzterer, aus seinem Halbschlummer erwacht und sehr ergrimmt über die Art und Weise, wie ein Fremder seinen Pferden in die Zügel gefallen und auf seinen Bock geklettert war, verwünschte Tarleton zu einem Platze, den man nicht erst zu nennen braucht, und fügte nachdrücklich hinzu: —

Und wenn Ihr nich macht, daß Ihr herunner kommt, schlag ich Euch den Rachen ein — verdammt, wenn ich's nich thu' —

Bah! kennt Ihr mich nicht? schrie Tarleton, seinen Hut abnehmend — folgt jenem Wagen, und Ihr sollt zehn Dollars für die Stunde erhalten.

Wahrhaftig, es is würklich der Oberst! versetzte besänftigt der Kutscher. — Meine Viecher sinn müde, Oberst, aber Ihr seid 'n Strick, unn los dafür! Gradeaus, sagtet Ihr? — halloh!

Er peitschte auf die ermatteten Pferde, und fort jagten sie über Union-Square den Broadway hinauf.

Is das der Wagen, Oberst? fragte der Kutscher, als sie vor sich das Rasseln von Wagenrädern vernahmen — das Dings da, das schwärzer aussieht, als 'n Haufen von schwarzen Katzen?

Jawohl. Folg' ihm. Laß den Kutscher nichts davon merken, daß wir ihm nachfahren. Folg' ihm vorsichtig, in gehöriger Entfernung.

Und der Fiaker folgte dem Wagen des Unbekannten, bis sie aus dem Schatten der Häuser auf das offene Feld kamen. Etwa eine Meile von City Hall bog der Wagen von einer der Avenuen auf einen schmalen Weg, der zwischen den Felsen über einen Hügel zu dem Northriver hinabführte.

Der Oberst sprang von dem Bocke herab.

Wartet hier auf mich — ich bleibe nicht lange aus. Fahrt ein wenig in die Avenue zurück, daß man Euch nicht bemerkt, falls

der Wagen zurückkäme. Wartet auf mich — für jede Stunde sollt Ihr zehn Dollars erhalten.

Mit diesen Worten eilte er den Hügel hinan und folgte dem verschwindenden Wagen. Das Erdreich war uneben und gefroren — große Felsblöcke erhoben sich zu beiden Seiten des Weges, und auf der Hügelspitze stand eine Gruppe entlaubter Bäume. Unter diesen Bäumen Halt machend, bemühte sich der Oberst, den Wagen in der Dunkelheit zu entdecken, aber vergebens. Er hörte jedoch den Klang der Räder, welche drunten im Thal über das gefrorene Erdreich dahinrollten.

Er kann nicht weit mehr fahren. Dieser Weg endet am Flusse, keine tausend Schritte von hier entfernt. O, ich entsinne mich — halbweges zwischen dem Hügel und dem Flusse liegt ein altes Haus, das ich vorigen Sommer gesehen habe und das seit Jahren von Niemandem bewohnt worden ist.

Das Geräusch der Räder hörte plötzlich auf. Der Oberst hakte die Spange seines Mantels zu, um freien Spielraum für seine Arme zu gewinnen. Dann zog er aus der einen Tasche seines Oberrockes einen Revolver und aus der andern ein Bowiemesser. Eine dieser Waffen in jede Hand nehmend, schlich er vorsichtig den Hügel hinab und näherte sich auf den Zehen dem Wagen, der in der That vor dem alten Hause anhielt.

Das Haus, ein sonderbar unregelmäßiges, aus Granit, Ziegelstein und Holz aufgeführtes Gebäude, das ursprünglich vor zweihundert Jahren ein Blockhaus gewesen, und fünf Generationen hindurch allmälig durch An- und Ueberbaue vergrößert worden war, stand in einem Garten, etwas von der Straße entfernt, seine Dächer von den kahlen Zweigen riesiger Waldbäume überragt. Im Sommer hatte es trotz seiner unförmlichen Bauart ein hübsches Aussehen, und seine zahlreichen Dächer, seine Mauern von Granit, Ziegelstein oder Holz waren unter einer Bekleidung von Blumen und Rebenlaub verborgen. Aber jetzt, in der Dunkelheit dieses

trüben Wintermorgens sah es öde und traurig genug aus. Nicht ein einziges Licht versandte seinen freundlichen Strahl aus einem der Fenster.

Hinter den Stamm einer Sycamore schleichend, vernahm der Oberst die Stimme des unbekannten Mannes, als dieser Julian aus dem Wagen half und ihn über den Gartenpfad an die Hausthür führte.

Hier werdet Ihr sicher vor jeder Verfolgung sein. Ich muß gleich in die Stadt zurück, aber ich werde früh am Morgen wieder da sein. Inzwischen könnt Ihr ruhig schlafen gehen. Ihr fürchtet Euch doch nicht, in dem alten Hause zu schlafen?

O, nein, nein — ich fürchte nichts, als ihn, der mir nachstellt.

Der Oberst hörte diese Worte und folgte mit den Augen den Gestalten Julian's und des Unbekannten, bis sie von der Veranda in das Haus schritten.

Dann wartete er — o wie ungeduldig und mit welchem Gemisch von Hoffnung, Argwohn und Furcht! — auf die Rückkehr des Unbekannten.

Fünf Minuten verstrichen.

Der Junge hat nicht Zeit gehabt, ihm das Geheimniß zu erzählen, der Gedanke kam fast auf die Lippen des Obersten. Wenn dieser unbekannte Mann in die Stadt fährt und Julian hier läßt, wird noch Alles recht sein.

Die Hausthür öffnete sich, wurde verschlossen und die Gestalt des Unbekannten in Mantel und Sombrero erschien abermals auf dem Gartenpfad.

Zur Stadt, Felix, so schnell Du fahren kannst! Ich muß in zwei Stunden zurück sein.

Wohl, Eminenz.

Er stieg in den Wagen, derselbe machte Kehrt und die Pferde flogen im schnellsten Trab den Hügel hinan.

Zwei Stunden! jubelte Tarleton, als das Gerassel der Wagenräder verklang. In zwei Stunden, „Eminenz", werdet Ihr das Nest leer finden.

Entschlossen, auf alle Fälle sich der Person Julian's zu bemächtigen und ihn mit sich fortzunehmen, öffnete er die Gartenthür und näherte sich auf dem Gartenpfad dem verlassenen Hause. Der Wind heulte klagend zwischen den laublosen Bäumen, und kein einziger Lichtstrahl erhellte die Front des düstern Gebäudes.

Der Oberst stand in der Veranda und versuchte, die Hausthür zu öffnen; sie war verschlossen. Mit einem halblaut gemurmelten Fluch schritt er wieder von der Veranda auf den Gartenpfad und betrachtete das Haus.

Täuschten ihn seine Augen? Von einem schmalen Fenster des zweiten Stockwerks im westlichen Flügel stahl sich zwischen den Gardinen ein matter Lichtstrahl hinaus und zitterte wie ein goldner Faden hinab.

Das Fenster ist niedrig — das Zimmer ist ein Theil des alten Hauses — dies Rebenspalier wird mich tragen — ein Hieb auf den Fensterrahmen und ich bin da!

Unter solchen Gedanken blickte der Oberst, ehe er das Spalier zu erklettern begann, vorsichtig umher und lauschte. Alles war dunkel; kein Ton ließ sich hören außer dem leisen Geseufz des Windes zwischen den Bäumen. Tarleton schob die Pistole in seine Rocktasche und das Messer in die Scheide. Dann begann er vorsichtig das Spalier zu erklimmen, an welchem sich im Sommer grüne Reben und Schlingpflanzen emporrankten; es knackte und bog sich unter seiner Last, aber brach nicht; — in einem Nu hatte er sich bis zum Fenster emporgeschwungen. Seine Arme auf die breite Fensterschwelle stützend, blickte er durch die Oeffnung zwischen den Vorhängen hinein.

Er gewahrte ein kleines Zimmer mit einer niedrigen Decke und getäfelten Wänden; eine Thür, welche auf den Korridor führen

mußte, der in den Hauptttheil des Hauses ging; ein Bett mit verblichenen Vorhängen; eine Holzdiele ohne Teppich, deren einst polirt gewesene Fläche nun mit Staub bedeckt war; eine Kommode von Ebenholz, über der ein länglicher Spiegel in einem verschossenen Goldrahmen hing. Das Licht stand auf dieser Kommode, und gegenüber dem Lichte befand sich ein alabasternes Bild des Gekreuzigten.

Vor diesem Bilde, mit gesenktem Haupte und gefalteten Händen kniete der Jüngling, Julian. Das Licht fiel auf sein glänzendes Haar, das über seine Schultern und die Umrisse seiner zierlichen Gestalt floß. Er war augenscheinlich in ein Gebet versunken.

Es war ein seltner — ein schöner Anblick. Aber der Oberst hatte nicht Zeit, sich an schönen Bildern zu erfreuen.

Er drückte seinen Arm wider das Fenster — es gab nach — und der Oberst schwang sich durch das Fenster in's Zimmer.

Julian hörte das Geräusch. Er sprang auf und sah den Oberst mit verschränkten Armen und einem Ausdruck satanischen Triumphes in den Zügen vor sich stehen.

O, mein Gott! rief er aus und stand wie angewurzelt vor Entsetzen.

Du siehst, es hilft Dir Alles zu Nichts, sagte der Oberst und wies lächelnd seine weißen Zähne. Du kannst mir nicht entschlüpfen. Du mußt mir gehorchen. Komm her, mein Kind, es ist Zeit, daß wir gehen.

Er setzte Julian's Hut auf dessen kastanienbraune Locken und deutete auf die Thür.

Die Augen des armen Jünglings glühten vor Angst. Er fürchtete sich augenscheinlich vor Tarleton. Sein Blick schweifte unstät umher und er schrie:

Wieder in seiner Gewalt und gerade, als ich auf ewig mich vor seiner Verfolgung gesichert hielt!

Antworte mir, wo trafst Du den Mann, der Dich in dies Haus brachte?

Mit diesen Worten ergriff Tarleton den Jüngling beim Arm.

Auf der Straße; ich war ohnmächtig auf das Trottoir gesunken, antwortete er mit zitternder Stimme.

Und wie kamst Du zu einer so ungewöhnlichen Zeit auf die Straße.

Als Ihr das Haus des Mr. Somers verließt, drohtet Ihr, morgen wiederzukommen, entgegnete Julian. Ich war entschlossen, unter jeder Bedingung Euch nicht wieder zu sehen. Ich verließ das Haus und ging fort, ich wußte nicht wohin. Doch — o, doch! Ich hatte einen Vorsatz im Sinn — er lächelte, und ein seltsamer Ausdruck belebte seine Augen — ich wollte zum Flusse gehen.

Zum Flusse?

Ja, zum Flusse, antwortete der Jüngling; denn todt, wißt Ihr, bin ich sicher vor Eurer Verfolgung.

Und Du wolltest einen Selbstmord begehen? sagte Tarleton mit einem Hohngrinsen; Du, ein so wohlerzogenes Kind? Fürchtest Du nicht das Nachher?

Ein schwaches Roth überflog Julian's Gesicht.

Es giebt Handlungen, die schlimmer als Selbstmord sind. Um einer solchen Handlung zu entgehen, verließ ich vor einer halben Stunde das Haus des Mr. Somers und ging zum Flusse.

Und Du wurdest ohnmächtig, und dieser Mann fand Dich, während Du hülflos auf dem Pflaster lagst? Wer ist er? und was trieb ihn aus seinem Wagen in die Straße, wo er Dich fand?

Ein Gefühl, eine Ahnung, wie er mir sagte, daß er ein Menschenleben retten könne. Er verließ seinen Wagen; er kam eben noch früh genug. Eine Weile nachher würde ich erfroren sein.

Abermals packte Tarleton den Jüngling beim Arm; seine Stirn umfinsterte sich, seine Augen waren wild und drohend.

Und Du bekanntest diesem Manne das Geheimniß? rief er aus. Nein, leugne es nicht! Er preßte ihm wüthend den Arm. Gestehe — Du hast's ihm bekannt?

O, laßt ab! — laßt ab! Und Julian schauderte vor Tarleton's Blick. Ich habe ihm das Geheimniß nicht bekannt — wahrhaftig nicht!

Schwöre!

Ich schwöre, daß ich es nicht bekannt habe!

Ich glaube Dir nicht, wenn Du nicht die Hand auf dies Crucifix legst, und mir bei dem Heilande schwörst, daß Du nicht das Geheimniß verrathen hast.

Der Jüngling legte seine Hand an die alabasterne Statue und sprach feierlich: Ich schwöre bei dem Namen des Heilandes, daß ich das Geheimniß, von welchem Ihr redet, nicht mitgetheilt habe.

Tarleton lachte hell.

Ich athme auf! sagte er. Du bist abergläubisch; mit der Hand an solch einem Bilde, weiß ich, kannst Du nicht lügen. Das Geheimniß ist sicher und Alles wird noch gut. Komm, wir müssen gehen.

O, Ihr bedürft meiner nicht mehr! schrie Julian, und riß sich von ihm los — nun, da Ihr wißt, daß ich das Geheimniß bewahrt habe.

Mehr denn je, mein Kind, sagte Tarleton mit spöttisch lustigem Tone. Ich bin sterblich in Deine Gesellschaft verliebt. Heute und morgen wirst Du mich überall hinbegleiten, und mir keinen Augenblick aus dem Gesicht kommen. Nachher bist Du frei!

Julian's Antlitz, das durch einen fast weiblichen Ausdruck gemildert war, unterlag einer plötzlichen und seltsamen Veränderung.

Ich will nicht mit Euch gehen, sagte er langsam und fest, während seine Augen lebhaft funkelten und sein Gesicht unnatürlich blaß war.

Du willst nicht mit mir gehen? und Tarleton schritt auf ihn zu; — wir wollen doch sehen —

Ich will nicht mit Euch gehen, wiederholte Julian. Ihr nennt mich abergläubisch. Es mag Aberglaube sein, der mich vor Ekel erstarren läßt, wenn Ihr mir nahe seid; oder es mag eine geheimnißvolle Warnung der Todten sein, welche Ihr, während sie lebten, bitter verletzt habt. Aber es ist nicht Aberglaube, was mich jetzt meine Hand auf das Crucifix legen und Euch sagen heißt, daß Ihr nur auf Gefahr Eures Lebens mich von demselben fortreißen könnt. Ihr lacht höhnisch! Dies Haus ist verlassen — wahr. Das Crucifix von zerbrechlichem Alabaster — wahr. Allein ich warne Euch ernstlich. Der Augenblick, in welchem das Crucifix zerbricht, ist für Euch gefährlich.

Tarleton wußte nicht, wie er den Blick und die Worte des Jünglings deuten solle. Es lag Etwas in Julians Blick, das ihn wider Willen ergriff', als aber die Schlußworte in sein Ohr klangen, brach er in ein schallendes Gelächter aus. Komm! wir wollen das Haus durch die Thür der Halle verlassen, sagte er, und indem er den einen Arm um den Leib Julian's schlang, erfaßte er mit der anderen Hand den Griff der auf den Gang leitenden Thür. Nein, laß den Firlefanz los! Komm! ich will den Unsinn nicht länger dulden —

Das alabasterne Crucifix zerbrach in der Hand Julian's, als er von demselben hinweggerissen ward: im selben Augenblick öffnete der Oberst die Thür.

Julian klatschte, sich sträubend in Tarleton's Armen, zweimal in die Hände und rief laut: Cain! Cain!

Im nächsten Augenblicke schien es, als wäre ein zermalmendes Gewicht auf Tarleton's Rücken geschleudert; er wurde zu Boden geworfen und zappelte unter dem Biß eines riesigen Hundes mit kurzem, struppigem, pechschwarzem Haar, kurzen Ohren und einem furchtbaren Gebiß. Während der Hund ein dumpfes Wuthgeheul

ausstieß, bohrte er sein Gebiß immer tiefer und tiefer in Tarleton's Nacken, und Tarleton stieß einen Schrei unerträglichster Qual aus. Er wurde von dem wilden Thier, das ihn mehrmals in die Höhe zog und wieder zur Erde schleuderte, hin und her über den Flur geschleift; der Hund spielte mit ihm, wie ein Tiger mit seiner Beute, die er erwürgen und tödten will.

Cain war in der That eine wüthende Bestie. Er hatte den Unbekannten über den halben Erdkreis begleitet und gehorchte seinem leisesten Wink; vertheidigte Jeden, den zu vertheidigen, griff Jeden an, den anzugreifen ihm sein Herr befahl. Ehe der Unbekannte das Haus verließ, hatte er Cain vor Julians Zimmer postirt und Julian seiner Sorge anvertraut. Beschütz' ihn, Cain, gehorch' ihm, Cain! Und als Tarleton die Thür öffnete, bewies sich der Hund auf einen Wink und ein Wort Julian's treu dem Befehl seines Herrn. Unter dem Biß dieses gräßlichen Thieres wand sich jetzt Tarleton — sein Blut spritzte über den Flur, als er über denselben geschleift ward.

Als Julian dies Schauspiel erblickte, und das Geschrei Tarleton's, vermischt mit dem dumpfen Geheul des Hundes, vernahm, empfand er ein tiefes Mitleid. Er vergaß Alles, was ihn Tarleton hatte leiden lassen.

Cain! Cain! — hier, Cain! — hier! schrie Julian; aber vergebens. Cain hatte Blut gekostet. Seine Zähne bohrten sich tief in den Nacken seines Opfers, und, die Schnauze von Tarleton's Blut geröthet, hörte er nicht auf die Stimme des Jünglings.

Es war für Tarleton ein entsetzlicher Augenblick. Gräßliche Flüche ausstoßend zwischen lautem Wehgeschrei, machte er einen letzten und verzweifelten Versuch — einen Versuch, zu welchem ihm das Uebermaß von Schmerz, ähnlich dem Todeskrampf eines Sterbenden, die Kraft gab — er wandte sich um, während der Hund ihm mit festem Biß auf dem Nacken saß; er packte das wüthende Thier an der Kehle. Dann erhob sich ein kurzer, allein

furchtbarer Kampf, bei welchem der Hund und der Mann über einander hinrollten — der Mann wie mit dem Griff eines Sterbenden die Kehle des Hundes umspannend, der Hund seine Zähne in der Schulter des Mannes begrabend.

Julian vermochte den Anblick nicht länger zu ertragen; halb ohnmächtig sank er auf das Sopha, und barg sein Gesicht in den Händen.

Dem Lärm des Kampfes — dem Geheul des Hundes und dem Geschrei Tarleton's folgte eine Grabesstille.

Julian erhob seine Augen.

Tarleton stand in der Mitte des Zimmers, sein Antlitz und sein weißer Rock gebadet in Blut — das Bowiemesser, gleichfalls triefend von Blut, hielt er in der Rechten empor. Er bot einen schrecklichen Anblick. Sein Rock war über der rechten Schulter zerfetzt, und das zerrissene Fleisch starrte empor. Und jenes Gesicht, dessen Todtenblässe von rothem Blut überronnen war, trug einen Ausdruck von Wahnsinn und Entsetzen, dessen bloßer Anblick Julian's Herz erstarren ließ.

Zu seinen Füßen war der Leichnam des riesigen Hundes hingestreckt. Die Wunde quer über dem Halse, aus welcher das Blut über den Flur strömte, hatte ihm der Oberst im Momente der höchsten Verzweiflung versetzt. Cain hatte seinen letzten Kampf gekämpft. Tarleton schwang das blutige Messer über seinem Haupte, der tapfere alte Hund stieß ein letztes Geheul aus, und war todt.

Es hilft Dir zu Nichts, mein Kind — es hilft Dir zu Nichts, und Tarleton brach in ein lautes und unnatürliches Gelächter aus. Du mußt mit mir gehen! Mit mir, lebend oder todt. Mit gezücktem Messer sprang er auf Julian zu. O, Du verdammter Schuft! weißt Du, daß ich Lust habe, Dich, Glied für Glied, in Stücke zu hauen?

Erbarmen! Erbarmen! schrie der Jüngling, und sank auf die

Knie, während jenes blutbespritzte, verzerrte Gesicht unheimlich ihn anstierte.

Aber Tarleton stieß nicht zu. Er fuhr sich mit der Hand über die Stirn, und machte eine verzweifelte Anstrengung, seine verwirrten Sinne zu sammeln. Unsäglichen körperlichen Schmerz erduldend, blieb er dennoch fest dem Vorsatze treu, der ihn in das alte Haus geführt hatte.

Wenn ich den Jüngling in meinen Wagen schaffen kann, wird noch Alles gut werden! murmelte er. Ich werde bald ohnmächtig werden vor Blutverlust; aber nicht, bevor dieser Jüngling in meiner Gewalt ist. Hirn, lasse mich nicht im Stich!

Er strich das blutige Messer an dem Leichnam des Hundes rein. Dann zog er ein Schnupftuch aus seiner Tasche, und band es fest um seinen Hals. Darauf erhob er seinen Mantel von der Diele, und zuckte vor Schmerz, als derselbe die Wunde an seiner Schulter berührte.

Willst Du jetzt todt oder lebendig mit mir gehen? Abermals zückte er das Messer, und schritt auf Julian zu. Triff Deine Wahl. Wählst Du das Leben — er konnte nicht einen Schmerzensschrei unterdrücken — dann nimm das Licht und geh' voran!

Zitternd an allen Gliedern, seinen Blick auf das Antlitz Tarleton's gebannt, ergriff Julian das Licht, und trat über die Schwelle des Zimmers. Tarleton folgte ihm mit langsamen Schritten, immer noch das Messer in seiner rechten Hand haltend.

Vorwärts — vorwärts! murmelte Tarleton; versuche, mir zu entwischen, und ich stoße zu — vorw— und er taumelte wie ein Betrunkener, und sank ohnmächtig zu Julian's Füßen.

---

2. Kapitel.

Randolph und sein Bruder.

Es begann zu dämmern; Randolph saß in seinem Schlafzimmer an seinem Bette, und betrachtete schweigend das Antlitz des Mannes, welcher dort schlief.

Ein seltsamer Ausdruck flog über Randolph's Gesicht, als er die Kerze über das Antlitz des Schläfers hielt — ein schwer zu beschreibender Ausdruck; denn ein Kampf zwischen sehr verschiedenen Gefühlen schien aus demselben zu sprechen. Es lag Mitleid und Rache, Bruderliebe und tödtlicher Haß in diesem Zug.

Der Schläfer war Harry Royalton von Hill Royal.

Die Kerze war fast bis auf den Leuchter herabgebrannt — das Morgenlicht begann sich mit seinen erbleichenden Strahlen zu mischen — und immer noch schlief Harry, und immer noch wachte Randolph neben ihm, seine Augen auf die Züge des Bruders gewandt, und sein eigenes Antlitz von den widerstreitendsten Empfindungen bewegt.

Es war fast Morgen, als Harry erwachte.

He! halloh! Was ist das? schrie er, sich aufrichtend in dem Bett, während er mit ausdruckslosem Blick seine Augen in dem geräumigen — ihm fremden Zimmer umherschweifen ließ. Wo bin ich?

Sein Blick fiel auf Randolph, der neben dem Bette saß.

Du hier? und seine Züge umwölkten sich. Was zum Teufel hat all dies zu bedeuten?

Randolph antwortete nicht. Aber seine Unterlippe zuckte leis, und seine Augen strahlten von einem helleren Licht, als er dieselben fest auf dem Antlitz seines Bruders ruhen ließ.

Wo ist mein Rock? schrie Harry, auf seine Hemdärmel blickend, und mein Halstuch? — er fuhr mit der Hand über seinen nervigen Hals — und — und — was zum Teufel hast Du hier zu thun?

Randolph, immer noch seinen Bruder anstarrend, sagte mit leiser Stimme: — Ich bin in meinem eigenen Hause, Bruder.

In Deinem Hause? rief Harry, und brach in ein Gelächter aus; — wirklich — nein — das ist zu gut!

In meinem eigenen Hause, wohin ich Dich vor mehreren Stunden gebracht habe, nachdem ich Dich vor den Leuten im Keller gerettet —

Mich gerettet? und ein ungläubiges Lächeln flog über Harry's Gesicht, während er an seinem buschigen Bart zupfte. Noch besser — haha! — Du meinst doch nicht, daß ich solchen verdammten Unsinn glauben soll?

Randolph wurde blasser, aber seine Augen funkelten.

Bruder, ich habe Dich gerettet, fuhr er fort. Als der Kampf zwischen uns beginnen sollte, fielst Du wie ein Todter zur Erde. Ich hob Dich auf meine Arme; ich vertheidigte Dich gegen die Neger, welche nach Deinem Blut schrieen; ich trug Dich an die freie Luft, und dann, Bruder, fuhr ich Dich in einem Wagen an mein Haus; ich legte Dich in mein Bett, Bruder; und als Du von Deiner Ohnmacht erwachtest, da beruhigte ich Dich, bis Du in einen gesunden Schlaf fielst. Das ist die einfache Wahrheit, Bruder.

Harry wurde erst roth, dann bleich — er biß seine Lippen — zupfte an seinem Bart, und schielte dann, ohne sein Haupt umzudrehen, von der Seite auf Randolph hin. Die Wahrheit zu gestehen, Harry wußte nicht, was er sagen solle. Er fühlte ein Pochen seines Herzens, eine Wärme in seinen Adern, als hätte der magnetische Blick Randolph's wider seinen Willen auf ihn gewirkt.

Und Du hast all dieses gethan?

Ich hab' es gethan, Bruder.

Wes— weshalb — tödtetest Du mich nicht, als ich in Deiner Gewalt war?

Bruder, das Blut von John August Royalton fließt in meinen Adern, und ein Royalton mordet nicht einen besiegten, wehrlosen Feind.

Und Du hättest Gift in meinen Trank mischen können, stammelte Harry, auf den wider Willen das Benehmen seines Bruders Eindruck machte.

Ich hörte nie von einem Royalton, der ein Giftmischer ward.

Einen Royalton? und Du nennst Dich einen Royalton? sagte Harry, und betrachtete seinen Bruder mit einem Seitenblick.

Randolph biß sich auf die Lippen. Er antwortete nicht.

Ich bin vermuthlich Dein Gefangener? fragte Harry, und schaute Randolph in's Gesicht. Du wirst mich festhalten, bis der fünfundzwanzigste Dezember vorüber ist. Das wird die Finte sein!

Bruder, die Thür steht offen, und der Weg ist frei, sobald Du dies Haus verlassen willst.

Na, so hol' mich der Teufel, wenn ich daraus klug werden kann! schrie Harry, und gleich darauf stieß er einen Schmerzensruf aus; denn sein Rücken that ihm sehr weh. Weshalb brachtest Du mich nicht in mein Hotel? fragte er in mürrischem, ungeduldigem Tone.

Du vergissest, daß ich den Namen Deines Hotels nicht wußte, erwiederte Randolph; und außerdem, welcher Ort wäre so passend für einen Kranken, wie das Haus seines Bruders?

Harry wurde roth im ganzen Gesicht, und brach dann in ein Gelächter aus: — Wir sind einander so liebe Brüder gewesen!

Der Gedanke, der seit Stunden in Randolph's Seele gekämpft hatte, fand jetzt Ausdruck in den Worten:

Bruder, o Bruder! warum können wir nicht in der That Brüder sein? seine Augen flammten, seine Stimme klang leiden-

schaftlich und tief. Kinder desselben Vaters, laß uns das Vergangene vergessen, laß uns alle bittern Erinnerungen, jedes Gefühl des Hasses begraben — laß uns vergessen, vergeben, und wie Brüder handeln! Harry Royalton, mein Bruder, hier ist meine Hand.

Er stand auf — seine Brust hob sich, seine Augen waren von Thränen benetzt — er streckte seine Hand aus.

Harry, gänzlich überwältigt von dieser unerwarteten Rede, streckte gleichfalls seine Hand aus, zog sie aber schnell wieder zurück.

Nein! schrie er mit flammendem Gesicht — keinem Nigger meine Hand! und mit Verachtung kehrte er ihm den Rücken zu.

---

3. Kapitel.

Der Gatte und der Wüstling.

Das Boot schwebte auf dem Flusse, von den starken Armen zweier muskulösen Ruderer über die winterlichen Wellen und durch das schwimmende Treibeis geführt.

Hinter ihnen, wie eine unförmliche schwere Wand, lag die Stadt, deren Dächer ein matter Lichtstreif von dem bleichen Himmel schied. Rund umher waren die Wellen mit Treibeis beladen, das mit unaufhörlichem Getöse krachend zusammenfuhr; und durch die Finsterniß trieb das Boot dahin und führte einen, vielleicht zwei Männer einem gewissen Tode entgegen.

Eugen und Robert, in ihre Mäntel gehüllt, saßen neben einander an dem Hinterende des Bootes; Beverly und sein Freund saßen neben einander am Bugspriet.

Eugen hatte seinen Mantel über das Gesicht gezogen, als

wollte er selbst vor dem matten Lichtschimmer die Agonie verbergen, welche an seiner Brust nagte.

Hast Du, falls etwas vorfallen sollte, flüsterte Robert, ihr etwas zu sagen?

Nichts, war die leise Antwort.

Verdamme sie Gott! knirschte Robert zwischen den Zähnen.

Am Bugspriet inzwischen sprach Beverly, der in seinem dicken Mantel weniger vor Kälte, als aus anderen Gründen schaudernd zusammen fuhr, zu seinem Freund, dem Major:

Kein Ausweg aus dieser Klemme denkbar, Major?

Nein, sagte der Major.

Ich gäbe ein Pferd für 'nen Mund voll guten Brandy —

Hier ist welcher, und der Major zog ein Korbfläschchen unter seinem Mantel hervor. Bin nie ohne solch ein Taschenpistol; probirt 'mal!

Es mag sein, daß Beverly den Brandy nur „probirte"; allein er hielt die Flasche sehr lange an seinen Mund, und gab dieselbe nicht eher zurück, bis ihr Inhalt sich beträchtlich vermindert hatte.

Verdammte Geschichte! murmelte er. Wenn etwas passirt, was wird dann aus meiner Tochter? Es scheint, er hatte ein mutterloses Kind. Und dann der van Huyden'sche Nachlaß! Wenn er mich trifft, sind alle meine Hoffnungen auf ihn dahin, — natürlich.

Zuletzt war der Fluß passirt, und die Ruderer trieben das Boot in eine kleine Bucht, eine Stunde oberhalb Hoboken

Der erste Schimmer des anbrechenden Morgens fiel über den breiten Fluß, die ferne Stadt und die herrliche Bai.

Erwartet uns hier — Ihr wißt, was ich Euch gesagt habe, wandte sich Robert an die Ruderer, zwei stämmige Gesellen in rauhen Oberröcken und mit getheerten Matrosenhüten.

Jawoll, Herr, antworteten sie.

Major, geht Ihr uns voran, sagte Robert, droben auf den Hügeln finden wir einen ruhigen Platz.

Der Major gab Beverly den Arm und begann über zerstreutes Geröll und zwischen entlaubten Bäumen den steilen Pfad zu erklimmen.

Robert und Eugen folgten ihm.

Nach einem mühsamen Gange erreichten sie die Spitze des Hügels, eben früh genug, um den ersten Strahl der aufgehenden Sonne zu begrüßen, der sich aus den bleigrauen Wolken des östlichen Himmels emporrang.

Gleich darauf glühten die Dächer der Stadt, und der junge Tag streute sein rothes Gold über die blitzenden Wellen.

Auf den Anhöhen, vielleicht eine Stunde von Hoboken entfernt, ist ein ruhiges Plätzchen, im Sommer zwischen Waldlaub versteckt, und nach Südost eine Fernsicht bietend auf die Empire City und die Manhattanbai. Ein Plätzchen, so glatt wie eine Diele, und von allen übrigen Seiten von Eichbäumen, Kastanien und Zedern umschlossen, während große Felsblöcke wie die Denkmäler einer nebelgrauen Zeit zwischen den Stämmen hervorragen. Zur Sommerzeit ist es mit grünem Rasenteppich bedeckt, und duftende Schlingpflanzen umwinden die Aeste der Bäume; Waldblumen sprießen um die Felsen und Baumwurzeln empor — ein balsamisch einschläfernder Junihauch durchfächelt die Luft. Und gen Osten oder Südosten blickend, seht Ihr den breiten Strom mit schneeweißen Segeln bedeckt, seht die große Stadt, vom Sonnenlichte bestrahlt, und den ruhigen klaren Himmel zu Häupten. Fern aber schimmert die Bai, weiß von Segeln, oder hin und wieder von der Rauchwolke eines Dampfers beschattet.

Wenn Ihr neben einem dieser riesigen Felsblöcke steht, die von Bäumen umringt sind, dann blickt Ihr auf die ferne Stadt, wie Einer über ein entlegenes Schlachtgefilde schaut, auf welchem sich Tausende befehden und das Schicksal von Nationen auf dem Spiele

steht. Auf ein trüberes Schlachtfeld glänzte Niemals die Sonne herab, als auf die Empire City, wo in jedem Augenblick Hunderttausende lebenslang sich befehden um Ruhm, um Reichthum, um Gold, ja selbst um das nackte Leben. Manchmal erschallt dieses stille Plätzchen von dem Lachen glücklicher Kinder, die herkommen, um sich auf dem Grase zu tummeln und zwischen den Felsen und an den Wurzeln der alten Bäume Blumen zu pflücken.

Ganz anders jedoch ist an diesem kalten Wintermorgen die Scene. Die Bäume sind kahl; sie strecken ihre gespenstigen Arme zum trüben Himmel empor. Die Felsen, nicht mehr mit Blumen und Schlingpflanzen bedeckt, erscheinen dräuend und nackt mit ihren Kronen von Schnee auf den Häuptern. Die Lichtung selbst, nicht mehr mit einem Rasenteppich bekleidet, ist schmutzig und braun. Die aufgehende Sonne zittert durch die laublosen Bäume, wirft auf die Felsen einen blassen Schimmer von röthlichem Licht, und spielt eine Weile mit freundlichem Strahl über die braune Fläche der Lichtung.

Und in dem Lichte der aufgehenden Sonne, im Angesichte des Stromes, der Stadt und der fernen Bai, stehen zwei Männer zum Todeskampfe bereit.

Die Mensur wird abgemessen; die Sekundanten treten beiseite; ehe das tödtliche Zeichen erschallt, betrachten sich die Kämpfer.

Eugen, mit entblößtem Haupte, steht auf der Nordseite, seine Gestalt in einen dicht zugeknöpften Rock gehüllt. Er ist todtenbleich; aber die Hand, welche die Pistole umschließt, zittert nicht. Trotz der bitteren Kälte ist seine Stirn in Schweiß gebadet; die Gluth, welche in seinen Augen brennt, sagt Euch, daß seine Aufregung eher von allem Anderen herrührt, als von Furcht. Ein Blick auf die Stadt — Ein Gedanke vielleicht an entschwundene Tage, und er ist bereit..

Ihm gegenüber, südwärts, den Hut über die flächsernen Haare gedrückt, seine hohe Gestalt in einen enganschließenden Mantel ge-

hüllt, sucht Beverly Barron mit unsicherem Auge und zitternder Hand sich für den tödtlichen Augenblick zu stählen. Er fürchtet sich. Als er einen Blick auf Eugen's Antlitz wirft, erstarrt ihm das Herz. Alle Farbe entflieht aus seinem sonst blühenden Gesicht.

Gentlemen! Ihr werdet losdrücken, wenn ich das Signal gebe, ruft Major Barton aus dem Gebüsch im Hintergrunde. Seid Ihr bereit?

Aber in diesem Augenblick erschallt die Stimme Beverly's: — Eugen! Eugen! schreit er und springt vorwärts, indem er rasch die zehn Schritte, welche sie trennen, durchmißt — Eugen! Eugen! mein Freund — kann ich nicht Abbitte thun, Ersatz leisten —

Robert sowohl, als der Major sahen Eugen's Gesicht, als er sich zu dem Verführer wandte. Die Sonne, welche durch eine vorbeiziehende Wolke verfinstert worden war, trat eben wieder hervor und schien voll auf Eugens Gesicht. Welch ein vernichtender Hohn, welch ein tödtlicher Haß, welch unaussprechlicher Ekel belebte sein ganzes Gesicht!

Freund! rief er, während er einen Augenblick Beverly ansah; — dann sich zu dem Major wendend, sagte er ruhig: Major, nehmt Euren Mann hinweg. Wenn er ebensosehr ein Feigling wie ein Schuft ist, dann laßt es uns wissen.

Beverly erblaßte zitternd vor diesem Blick; unfähig, seine Augen von Eugen's Antlitz abzuwenden, zog er sich zitternd Schritt für Schritt auf seinen Posten zurück.

Seid ein Mann, hol' Euch der Teufel! flüsterte Barton, welcher an seine Seite gehuscht war! — hört Ihr? und er packte ihn mit einem Griff am Arm, daß Beverly vor Schmerz zuckend zusammenfuhr. Bleibt hier stehen und schießt, wenn ich das Signal gebe.

Beverly ergriff mit der Rechten das Pistol, welches ihm entfallen war, und zielte auf Eugen, der zehn Schritte entfernt in derselben Positur stand.

Barton zog sich in den Hintergrund zurück und blieb neben

Robert stehen. Gentlemen, ich werde jetzt das Signal geben sprach Barton, und eine Todtenstille entstand. — Eins — zwei — drei — Feuer!

Sie wandten sich um und schossen; Eugen mit festem und sicherem Ziel; Beverly mit ängstlichen Augen und zitternder Hand. Der Pulverdampf ringelte sich zierlich in der Winterluft empor Beverly taumelte, als er schoß, und sank auf das Knie; Eugen stand einen Augenblick aufrecht, das Pistol in der ausgestreckten Hand, und fiel dann flach auf sein Antlitz.

Eugen's Kugel fuhr in den Zederbaum, dicht hinter der Stelle, wo einen Augenblick zuvor Beverly's Haupt gewesen war. Beverly war unverletzt. Unzweifelhaft hatte der Fehltritt, welchen er beim Umdrehen that, sein Leben gerettet.

Eugen lag flach auf dem Gesicht, das Pistol noch immer in der ausgestreckten Hand.

Der Bruder Johanna's sprang vorwärts, und erhob ihn von der Erde. Eine rothe Wunde fand sich zwischen seinen Augen — er war todt.

Der Gatte war getödtet worden durch den Verführer seines Weibes.

Seht da die Gerechtigkeit des Duellgesetzes!

Der arme Thor! rief der pflegmatische Robert, als er mit Thränen im Auge den Leichnam des Todten ansah, wäre er meinem Rathe gefolgt, dann hätte er Euch diese Nacht todtgeschlagen wie 'nen Hund. Er hätte Euch aus dem Fenster des dritten Stockwerkes hinausgestürzt — verlaßt Euch drauf — und Euer Hirn auf dem Steinpflaster zerquetscht.

Die Sonne trat aus einer Wolke hervor und bestrahlte das kalte Gesicht Eugen Livingsston's mit der rothen Wunde zwischen den starren Augen.

4. Kapitel.

Israel und sein Opfer.

Israel Yorke verließ den Tempel, begleitet von Einundneunzig, während die Elf in einiger Entfernung folgten. Israel wieder in seine praktische Werkeltagstracht gekleidet, den Hut über seinen Kahlkopf herabgedrückt und seine winzige Gestalt in einen dunklen Paletot gehüllt, erschien wie ein Zwerg neben der fast riesenhaften Gestalt Einundneunzigs. Nichtsdestoweniger gab ihm Einundneunzig mit schätzenswerther Höflichkeit den Arm und führte ihn in der Dunkelheit dem Brodway zu, wie ein entschlossener Junge einem sehr widerspenstigen Hunde vorwärts hilft — indem die Hand des Jungen an dem einem Ende des Strickes zieht, während das andere an dem Halse des Hundes befestigt ist. Und Einundneunzig ermunterte Israel mit verschiedenen Zurufen von sehr tröstlichem Charakter, wie zum Beispiel: Los dafür, Goldbrille! hott, mein Püppchen! gebt es nit so leicht auf! u. s. w.

Es ist so dunkel und so verteufelt kalt, wimmerte Israel, der sich vergebens bemühte, mit den Siebenmeilenstapfen seines riesigen Begleiters Schritt zu halten; wohin zum Geier gehen wir denn?

Folgt uns, Mitsünder, sprach Einundneunzig und blickte sich nach den elf Gesellen um, die in einiger Entfernung mit festem Schritt folgten. Die Elf gaben sich nicht die Mühe zu antworten, sondern legten einen Theil ihrer Empfindungen dadurch an den Tag, daß sie ihre Knüppel mit der Gewalt eines Donnerschlages und dem boshaften Laut einer plötzlich zugeschmissenen Thür auf das Pflaster stießen. Wohin wir mit Euch gehen? Zu einem von Euren Miethsleuten, Israel — zu einem von Euren Miethsleuten, Ihr Prachtexemplar von allen christlichen Tugenden!

Zu Einem meiner Miethsleute? sprach Israel nach.

Miethsleute — jawoll; bestätigte Einundneunzig, und während er sprach, schritt er über eine Gosse und versetzte dem Israel einen Ruck am Arme, welcher ihm denselben fast vom Leibe riß. — Ihr wißt doch, Ihr müßt heute für Eure Banknoten baar bezahlen und da habt Ihr allens Geld nöthig, das ihr zusammenraffen unn scharren könnt. Heute is Zahlungstag für die Miethen — nit wahr? Nu, wir machen 'ne Kollektir-Tuhr zu Euren Miethern. — Nit wahr, Mitsünder?

Er wandte sein Haupt über die Schulter; abermals donnerten die Knüppel ihren Beifall.

Ich will verflucht sein, wenn ich das verstehen kann, sagte Israel, und rückte seine Brille zurecht, welche durch eine der excentrischen Bewegungen Einundneunzig verschoben worden war, und es war Israel ganz zu Muthe, wie einem Manne, der spät in der Nacht plötzlich einen Bären unerwartet in seinem Schlafzimmer entdeckt und nun herzlich gern aus dem Zimmer möchte, es aber doch für zweckmäßig hält, gegen den Bären höflich zu sein, bis er wirklich draußen ist.

Besitzt Ihr nich 'n vierstöckiges Haus in der **straße? fragte Einundneunzig.

Jawohl — vier Stockwerke — zwei bis vier Wohnstellen in jedem Stock, außerdem Keller- und Bodenraum — ein nettes Haus — und heute ist wirklich Verfalltag der Miethe —

Ihr packt sie zusammen, wie Maden uf 'nem alten Käs — nit wahr? — und Einundneunzig hielt an und betrachtete den kleinen Mann mit einem bewundernden Blicke, und dann fügte er leise hinzu: Moses! wie gern pökelte ich Euch 'mal ein!

Unter solchem Gespräch kamen sie auf den Broadway, auf dem sie eine Zeitlang fortschritten, bis sie zuletzt in eine Querstraße einbogen. Die Elf folgten ihnen die ganze Zeit.

Sie standen vor einem großen vierstöckigen Gebäude, ehedem

die Residenz eines Nabobs aus der Wallstreet, jetzt aber die Wohnstelle von — wir scheuen uns zu sagen, wie vielen Familien. Der Keller wurde natürlich als Fabrikations-Anstalt New-Yorker Stadt-Politik — in gewöhnlicher Sprache: als Schnappskneipe benutzt, und trotz der späten Stunde stand die Thür angelweit offen, und das Geschrei trunkener Stimmen und der Gestank schlechten Rums arbeiteten sich gemeinsam an die kalte Nachtluft empor. Außer dem Keller war die ganze Vorderseite des Hauses schwarz; die armen Unglücklichen, welche in den zahlreichen Gemächern nisteten, schliefen zweifelsohne nach den Mühen des Wintertages.

Im vierten Stock habt Ihr 'nen Miether, der ** ** heißt? flüsterte Einundneunzig.

Jawohl, ein armer Teufel; antwortete Israel Yorke.

Laßt uns nach diesem armen Teufel sehen, versetzte Einundneunzig, und Israel fest bei dem Arm packend, schritt er durch die Hausthür, und die schmale Treppe hinan.

Die Elf folgten schweigend ihren Schritten.

Als sie das Ende der letzten Treppe erreichten, streckte Einundneunzig seine Hand in der Dunkelheit aus, und tastete an der Wand umher.

Hier ist die Thür, flüsterte er; in 'ner Minute werden wir auf Euren Miether wie 'n Donnerwetter losbrechen.

Israel wurde von Neugierde, Spannung und Angst beinahe verzehrt.

Was die Elf betraf, die sich in der Dunkelheit um Israel geschaart hatten, so beobachteten sie ein Grabesschweigen, das nur einen Augenblick durch den Ausruf Eines aus ihrer Schaar unterbrochen ward: Was für 'n Pläsir würd' es sein, den Lump da die Treppe hinabzuschmeißen!

Pst, Jungens! still! sagte Einundneunzig, und legte seine Hand auf die Klinke.

Bevor wir in das Gemach treten, und auf die Scene hinschauen, welche Einunndneunzig dem Blick Israel Yorke's eröffnete, wird es nöthig sein, in unserer Erzählung etwas zurück zu gehen. . . .

Es war Abend, und die Laternenlampen, welche zwischen den kahlen Bäumen des Parks glitzerten, vermischten ihr Licht mit der letzten Gluth des scheidenden Tages und den milden, zitternden Strahlen der ersten aufblitzenden Sterne. An der Ecke von Broadway und Chambersstreet reichten sich zwei Männer die Hände, während sie mit einander sprachen. Der Kontrast zwischen ihren Gesichtern und ihrem ganzen Aussehen war höchst auffallend; selbst in dieser Welt voll Kontrast! Der Eine, schlank von Gestalt, mit blühenden Wangen und blauen, von Leben und Hoffnung blitzenden Augen, war ein förmliches Bild der Gesundheit. Er war nach der neuesten Mode gekleidet. Ein spiegelblank gestrichener Biberhut saß keck auf den kastanienbraunen Locken; ein Oberrock von feinem grauen Tuch umschloß eng anschließend seine kräftige Gestalt, und ließ durch den niedergeklappten Kragen das blaue Halstuch und eine diamantene Nadel durchschimmern; seine Hände waren behandschuht, und er trug ein zierliches Rohrstöckchen mit bernsteinernem Knopf; seine Stimme und sein Lachen klang fröhlich in die Winterluft hinaus.

Der Andere war in einen langen Oberrock von verschossenem braunen Tuch gekleidet, und glich einem wandelnden Skelette. Sein Gesicht war schreckhaft abgemagert; seine Wangen eingesunken, seine Augen hohl. Seine Stimme klang matt und heiser. Während er sprach, glühten seine Augen wie Kohlen, und schienen in seinem hagern und welken Gesicht zu brennen. Sein Haar, schwarz wie Pech und glatt und lang, ließ seine Züge nur noch blasser und leichenhafter erscheinen. Er befand sich augenscheinlich im letzten Stadium der Schwindsucht, und sein Anzug, so ordentlich er war — der verblichene braune Rock und vielgetragene, sorg-

fältig gebürstete Hut — verrieth Armuth, und die traurigste Armuth von allen — die, welche sich vergebens unter einem „anständigen“ Aeußeren zu verstecken sucht.

Und so trafen sie sich an der Ecke von Broadway und Chambersstreet, Lewis Harding, der reiche Wechsler und Modemann, und John Martin, der arme Künstler und — Sterbende. Sie waren in vergangener Zeit Spielgesellen und Schulgenossen gewesen. Vor fünf Jahren verließen sie die Akademie einer Landstadt, um ihr Glück in der Welt zu versuchen. Beide Waisen, Beide voll Hoffnung und Leben, und Beide — arm. Harding hatte die Welt genommen, wie er sie fand, hatte ihre Philosophie: „Erfolg ist der einzige Probirstein des Verdienstes“, adoptirt, und wurde ein reicher Wechsler und Mann nach der Mode. John Martin hatte die Welt genommen, wie sie sein sollte, hatte an den Adel der menschlichen Natur und an die Gewißheit geglaubt, daß ein ehrlicher Erfolg die ehrliche Arbeit der Hand oder des Hauptes krönt, wenn man sich unermüdlich dem Fortschritte der Menschheit weiht. Er wurde ein Künstler, und — wir sehen ihn vor uns.

Nun, Jack, mein lieber Junge, was machst Du hier in der kalten Luft? fragte Harding mit herzlicher Stimme. Du solltest Dich mehr schonen —

Ich ging hinaus in die kalte Luft, weil ich im Hause nicht frei athmen kann, antwortete der Künstler mit einem Lächeln um die gespenstigen Lippen.

Aber Du hast keinen Husten — im Frühling wirst Du genesen.

Allerdings, ich huste nicht, aber der Arzt sagte mir heut', daß meine rechte Lunge gänzlich verzehrt, und die linke in der Zersetzung begriffen sei; die Wahrheit ist, ich eile hastig dem Tode zu, und ich hasse den Gedanken, in einem Bette zu sterben. Ich möchte

aufrecht gehen — ich möchte frische Luft athmen — ich möchte sterben auf meinen Füßen.

Harding war ein Weltmann geworden; aber doch kamen ihm die Thränen in die Augen.

Du mußt den Muth nicht sinken lassen, Jack — im Frühjahr wirst Du —

Im Grabe sein, Harding; es hilft Nichts, sich darüber zu belügen.

Und seine Augen funkelten, ein bitteres Lächeln flog über seine Lippen.

Wie geht es Deiner Frau und Deinen Kindern? sprach Harding, besorgt, der Konversation eine andere Wendung zu geben.

Sie sind wohl, sagte John, und ein seltsamer Ausdruck flog über sein Gesicht.

Und Deine Schwester?

Eleanor ist wohl, — und die lebhafte Helle seiner Augen schien einen Augenblick getrübt.

O, nebenbei gesagt, ich traf Nelly gestern, sagte Harding. Was für ein hübsches Ding sie geworden ist! Ich traf sie in einem Laden, wo man Stickereien verkauft. Ich lobte eine Wappenstickerei — dreißig Dollars, sagte man, wäre der Preis — und die kleine Nell hatte drei Wochen daran gearbeitet für fünf Dollars. Eine kuriose Welt, Jack!

Gute Nacht, Harding, sagte ruhig der Künstler.

Laß mich Dich nach Hause begleiten —

Nein, ich danke Dir. Gute Nacht, Harding.

Aber sage mir, John, kann ich nicht etwas für Dich thun?

O, wenn ich todt bin — und die Worte schienen in seiner Kehle zu ersticken — wenn ich todt bin — mein Weib — meine Schwester; — er konnte nicht weiter reden.

Ich verspreche Dir, daß ich sie beschützen will, — sagte Harding mit Wärme. John drückte ihm die Hand und kehrte sein

Antlitz ab. Gleich darauf schieden sie; Harding ging den Broadway hinab auf seinem Wege nach dem Theater; John den Broadway hinauf auf seinem Wege nach Haus. Und Harding blickte John einen Augenblick nach und murmelte: Ich bin froh, daß er kein Geld borgen wollte! Nell ist wirklich ein hübsches Ding.

Langsam vorwärtsgehend, und dann und wann stehen bleibend, um Athem zu schöpfen, blickte John in die erleuchteten Schaufenster und in die wechselvollen Gesichter der vorübereilenden Menge, während er dahin schritt.

Bald wird das Alles vorüber sein! murmelte er mit einem heiseren Lachen. Ich fürchte, Freund John, das ist Dein letzter Gang!

Ein Arm ergriff freundlich den seinen, und eine Stimme, hell und musikalisch wie die Melodie eines Vogels, klang in sein Ohr.

Wie freu' ich mich, John, daß ich Dich erwischt habe, — und er lehnte auf jenem weichen Arm und sah in das Antlitz der Sprechenden. Es war seine Schwester Eleanor, ein schmuckes Mädchen von vierzehn Jahren, in einen verblichenen Mantel gehüllt und mit einer Kappe auf ihrem dunkeln Haar. Ihre Gesichtsfarbe war ein helles Braun mit rothgefärbten Wangen; ihre Augen, Haare und Brauen schwarz wie Mitternacht. Und abwechselnd flog über dies Gesicht, in welchem sich das Wesen des Weibes mit dem Wesen des Kindes zu vereinen schien, ein Ausdruck der heitersten Fröhlichkeit und ein Ausdruck der ergreifendsten Schwermuth.

Ich habe just meine Arbeit geholt, lieber John. Sie bezahlten mir einen halben Dollar für das, was ich fertig gemacht hatte, und das, John, wird uns Brod und Kohlen für morgen verschaffen. Ich bin so fröhlich, John, daß Du acht Dollars für die Miethe erspart hast. Ich bin darüber so froh! Die Miethe ist morgen fällig, und der Miethherr ist solch ein harter Mann.

Ja, ich habe acht Dollars, versetzte John und betonte jedes

Wort mit einem unbeschreiblichen Accente. Ja, liebe Nelly, ich habe acht Dollars!

John, sage mir, wer sind diese schönen Damen, die jeden Augenblick, so reich gekleidet — ganz in Seide und Sammet und Juwelen — an uns vorübergehen? Wer sind sie?

John hielt an, stützte sich auf seinen Stock, schaute einen Augenblick auf die Menschenschaar um ihn her — und dann in seiner Schwester glückliches, unschuldiges Gesicht. Und dann rang sich ein Seufzer aus seiner eingefallenen Brust. O Gott! stöhnte er leis.

Wer sind sie, John? — sag' es mir — sie müssen sehr, o sehr reich sein.

Diese schönen, so prächtig gekleideten Damen, Nelly, sind Schwestern und Töchter. Einst hatten sie Brüder und Väter, welche sie beschützten, und jetzt sind ihre Brüder und Väter todt. Die Welt sorgt jetzt für sie, Nelly.

Das arme Mädchen vernahm seine Worte, errieth aber nicht deren verborgenen Sinn. Immer noch ihren Bruder mit ihrem Arm unterstützend, fuhr sie fort:

Weißt Du, John, daß Mr. Harding, Dein schöner Freund, mich vorgestern in dem Stickereiladen traf, und mir sagte, er nähme soviel Antheil an mir, und wenn ich Lust hätte, könne ich gerade so reich und prachtvoll mich kleiden, wie diese vornehmen Damen, die jeden Augenblick an uns vorübergehen.

John fuhr zurück, als hätte er auf eine Schlange getreten. Und erst vor einem Augenblicke versprach er mir, sie zu beschützen, wenn ich todt bin, murmelte er vor sich hin; — beschützen!

Und so gingen sie vorwärts, bis sie in eine Nebenstraße einbogen, und an ihre Wohnung gelangten, die aus einem einzigen Zimmer, vier Treppen hoch, in einem vierstöckigen Hause, bestand. An der Hausthür begegnete ihnen ein junges Weib, einfach und

dürftig gekleidet, aber von schön gerundeten Formen, und mit einem nicht allein lieblichen, sondern auch von der wärmsten Herzensgüte redenden Gesicht. Es war des Künstlers Frau.

O, John, ich war Deinetwegen so besorgt, flüsterte sie und ergriff seinen Arm, und während Nelly ihm den andern Arm stützte, führten sie ihn vorsichtig über den Flur und die dunkeln Treppen hinan. Weshalb gehst Du aus, wenn es so kalt ist?

Ich brauche Luft, Annie, Luft, erwiederte er mit seiner hohlen Stimme, — und ich möchte sterben auf meinen Füßen.

Und Frau und Schwester halfen dem sterbenden Künstler langsam die Stiegen hinauf; langsam, vorsichtig, Schritt für Schritt, und führten ihn zuletzt über die Schwelle in jenes Zimmer, das ihre Heimath war.

Ungefähr eine Stunde darauf saß John in einem Lehnstuhl in der Mitte dieses Zimmers, dessen Armuth soviel wie möglich durch die Sorgfalt seiner Frau und Schwester gemildert war. In dem Lehnstuhle saß er und starrte gespenstig in das Licht; — seine Frau, ein Weib mit feinen Gesichtszügen, mit blauen Augen und kastanienbraunem Haar zu seiner Rechten; seine Schwester mit ihrem dunkeln Haar und ihren tiefglänzenden Augen ihm zur Linken, während jede eine Hand des Gatten und Bruders hielt. Ein vierjähriger Knabe saß auf einem Schemel und blickte ruhig mit seinen großen Augen in seines Vaters Gesicht; und neben ihm ein kleines Mädchen von drei Jahren, welche ihren Bruder bei der Hand hielt und gleichfalls dem sterbenden Künstler in's Antlitz sah. Sehr schöne Kinder; allerdings armselig gekleidet, aber schön; das Mädchen mit lichtem Haar und blauen Augen, ähnlich der Mutter, während der Knabe, dunkelhaarig und schwarzäugig, das Ebenbild seines Vaters war.

Der Tisch, mit den Ueberresten des spärlichen Mahles bedeckt, stand vor ihnen; der Kaminrost war mit brennenden Kohlen belegt; ein Bett mit einer sorgfältig geflickten Decke stand in der Ecke;

zwischen die beiden Fenster war ein altmodischer Schreibtisch gestellt, und zwei Gemälde zierten die reinlich geweißten Wände.

Dies war die Heimath des Künstlers.

Die Stille, welche seit dem Abendessen geherrscht hatte, wurde endlich durch die Stimme John's unterbrochen.

Annie, ich werde Euch bald verlassen, sagte er ruhig, und seine Augen belebten sich. O, wäre es nicht schön, wenn wir alle miteinander sterben könnten! Den Tod fürchte ich nicht, aber Euch Alle zurücklassen, — und in solch einer Welt! O, mein Gott! in solch einer Welt!

Annie begrub ihr Gesicht in den Händen und ließ ihre Arme auf der Lehne des Sessels ruhen. Nelly, deren große Augen in Thränen schwammen, führte ihre Hand an die Lippen. Und der kleine Knabe frug in seiner kindlichen Art, was denn „sterben" sei.

Reich' mir das Bild, Nelly! — Er deutete auf eines der Bilder an der Wand. Sie stand auf und brachte es herbei. Nun mache das Fenster ein wenig auf, denn ich bedarf der Luft, und komm und setze Dich wieder zu mir.

Er nahm das Bild und schaute ernst und lange auf dasselbe hin. Es war ein Portrait von ihm selber in der Blüthe seiner Kraft, mit runden Wangen, die Augen voll Hoffnung, der Stempel des Genius auf der hohen, von glänzendem schwarzem Haar überschatteten Stirn, — ein erst vor sechzehn Monaten gezeichnetes Bild.

Nur sechzehn Monate, Nelly, sagte er. Nur sechzehn Monate, Annie, sind es her, und jetzt — es liegt eine Kreideskizze auf dem Tisch, welche ich gestern entwarf, als ich in den Spiegel sah. Gieb sie her, Nelly.

Seine Schwester holte ihm die Kreideskizze, und mit einem traurigen Lächeln verglich er sie mit dem andern Bilde. Sie war nur zu treu. Seine vortretenden Backenknochen, seine hohlen Wan-

gen, farblosen Lippen, eingesunkenen Augen, alle waren auf's Getreueste kopirt; nur das Todesfeuer in den Augen fehlte.

Ein trüber Gegensatz, Annie, nicht wahr? Als ich vor sechzehn Monaten dies Portrait malte, ging es uns Allen wohl. Meine Gemälde fanden Käufer; auch einige Lithographien, welche ich ausführte, wurden recht schön bezahlt. Ich hatte vollauf zu thun, und eine freundliche Zukunft lag mir offen. Ich dachte gar an Italien! Entsinnst Du Dich noch unserer niedlichen kleinen Villa auf dem Lande, Nell? Aber ich wurde krank — krank; ich konnte nicht mehr arbeiten. Unser Geld war bald zu Ende, und Du, Annie, nähtest Hemden; und Du, Nelly, fertigtest Stickereien an; und das erhielt uns bis heute — und — er hielt inne und blickte auf sein Weib und seine Schwester, die still vor sich hin weinten. Und jetzt muß ich fortgehen und Euch in dieser Welt zurücklassen. O, mein Gott, in solch einer Welt!

Sorge nicht um uns, John, tröstete ihn sein Weib. Wenn Du nur am Leben bleibst —

O, es muß — muß Dir besser gehen, wenn es Frühling wird, — rief Nelly, — und wir wollen an dem ersten sonnigen Tage aufs Land gehen und Blumen dort pflücken.

John zog mehre Papierfetzen aus seiner Tasche und breitete sie vor sich auf den Knieen aus. Banknoten, jede mit der Zahl 2 bedruckt, und mit dem Namen Israel Yorke's unterzeichnet. Es waren vier im Ganzen.

Dies sind die acht Dollars, Annie, welche ich zur Bezahlung unserer Miethe aufhob, sprach der Künstler.

Frau und Schwester blickten ernst auf die Banknoten, denn diese Banknoten waren ihre letzte Hoffnung. Diese Banknoten waren ihr „Miethzins"; und von allem Geld auf Gottes weiter Erde wird keins so sauer von der Armuth verdient, keins so erbarmungslos ihrer Hand von den Klauen der Habsucht entrissen, wie der „Miethzins."

Und — und — John stockte, als müßten ihn die Worte ersticken — diese Banknoten sind nicht einen Penny werth. Alle Banken Israel Yorke's haben heute fallirt.

Fünf Minuten oder länger wurde nicht ein Wort zwischen ihnen gesprochen. Diese Nachricht fiel wie ein Eisschauer in die Herzen seiner Frau und Schwester.

Und morgen wird uns dieser selbe Israel Yorke, der auch unser Miethsherr ist, auf die Straße treiben, unterbrach John endlich das Schweigen. Oeffne das Fenster ein wenig mehr, Nelly, mir ist so schwül — ich lechze nach Luft.

Nelly gehorchte; dann setzte sie sich vor ihrem Bruder hin, dessen Wangen jetzt eine hektische Röthe überflog, während ein unbeschreibliches Licht aus seinen Augen brach.

O, wäre es nicht schön, Annie, wäre es nicht herrlich, Nell, könnte ich Euch alle in meine Arme schließen und mit mir fortnehmen, wohin ich gehe? sprach er mit einer Art Verzückung, während er von seinen Kindern auf Weib und Schwester hinsah. Und dann fügte er in sanfterem Tone hinzu: Nelly, beuge Deine Knie und bitte Gott, uns all unsere Sünden zu vergeben — alle, hörst Du? — und uns den Weg zu bahnen, daß wir Alle zu ihm eingehen in sein Himmelreich!

Weder Nelly noch Annie bemerkten den seltsamen Ton, mit welchem er diese Worte sprach.

Nelly kniete in der Mitte des Zimmers hin und sprach ein Gebet.

Während sie jenes einfache und kindliche Gebet sprach, ließ John seine Augen auf ihrem Antlitz ruhen und murmelte: Er nahm also großen Antheil an Dir, und wollte Dich prächtig kleiden — der Schuft!

Dann sagte er laut und wild und phantasirend: Das war unser letztes Mahl, unser letztes Gebet. Es wird bald Zeit zur Abreise sein. Wecke mich früh genug, Liebe, für die Eisenbahn.

Er hielt inne und befühlte mit seiner Hand die Stirn —

Weine nicht, Annie; mein Geist phantasirt ein wenig — das ist Alles. Ich bedarf Ruhe. Ich will in dem Sessel ein wenig schlummern und Du und Nelly und die Kinder mögen zu Bett gehen. Laßt mich die Kinder erst küssen und küßt mich alle —

Die junge Mutter erhob den kleinen Jungen und das Mädchen, und sie drückten ihren Kuß auf die Lippen des Sterbenden. Dann auch Weib und Schwester. Ihre Thränen strömten auf sein Gesicht, als sie ihre Lippen auf seinen Mund und seine Stirn drückten.

Komm, Nelly, flüsterte die Frau. Wir wollen uns zu Bett legen, aber nicht schlafen. Er wird ein wenig ruhen, wenn er denkt, daß wir schlafen.

Bald darauf ruhten Schwester und Gattin mit verschlungenen Händen, nebst den Kindern, auf dem Bette. Sie unterhielten sich leise, während die Kinder sanft entschlummerten. Aber allmälig ging ihr Gespräch in ein Flüstern über; — auch sie schliefen.

Und der Künstler — fand er den Schlaf? O nein. Aufrecht sitzend im Lehnstuhl, seinen Rücken dem Bett zukehrend, während seine Augen mit jedem Moment heller und heller blitzten, lauschte er begierig dem leisen Geflüster seiner Frau und Nelly. Endlich schlafen sie! rief er aus, als der Ton ihrer regelmäßigen Athemzüge in sein Ohr klang. Sie schlafen — o, sie schlafen! Weib, Schwester, Kinder, Annie, Nelly, der kleine John und die kleine Annie — sie schlafen alle!

Und er brach in Thränen aus.

John betrachtete schweigend eine Statuette von weißem Marmor, die er aus einer Schieblade der Kommode genommen hatte. Sie stellte den Gekreuzigten vor.

Besser zu Gott gehen und auf Ihn vertrauen, als auf der Menschen Barmherzigkeit, sprach er vor sich hin.

Er stand auf, und zog unter der Kommode zwei Gegenstände

hervor: — einen Sack und eine Kohlenpfanne von Gyps. Er stellte die Kohlenpfanne in die Mitte der Stube, und füllte sie halb mit brennenden Kohlen vom Kaminrost. Dann schüttete er den Inhalt des Sackes auf die glühenden Kohlen: seine Hände zitterten, und seine Augen waren in Thränen gebadet.

Holzkohlen, gute Holzkohlen — welch ein Segen für den Armen! Nelly wußte nicht, welch ein Segen es war, als ich sie heute Nachmittag — das heißt, gestern Nachmittag danach aussandte. Sie entzünden sich — welch eine milde, herrlich blaue Flamme! Opium und Holzkohlen sind die besten Freunde des Armen. Sie kosten so wenig, und erlösen Einen von so Vielem — während er auf dem Flur kniete, warf er über die Schulter einen Blick auf das Bett — o, von so Vielem! Sie werden uns Alle von so Vielem erlösen!

Die Holzkohlen brannten hell; ihre bleiche und blaue Flamme warf ein gespenstiges Licht über das hagere und todte Gesicht des knieenden Mannes. Das verderbliche Gas begann das Zimmer zu füllen. John stand auf, und schwankte mit unsicherm Schritte an das Fenster, und athmete gierig die frische Luft. Seine Arme auf die Brüstung stützend, fühlte er die kalte Luft an seiner Wange, und blickte hinauf zu dem tiefblauen, sternbesäeten Himmel.

Auf welchem Stern mögen wir Alle uns wiedersehen? rief er phantasirend. Dann schwankte er von dem Fenster an das Bett. Die Luft war erstickend. Er konnte nur stoßweise athmen.

Er schaute auf Alle hin — Weib, Schwester, Kinder, so schön in ihrem Schlummer.

Und sie begannen sich unruhig im Schlaf zu bewegen, und abgerissene Worte zu sprechen. Im Frühling, John, wollen wir Blumen pflücken, sprach Nelly. Bald wird es Dir besser gehen, John, flüsterte sein Weib, und Alles war wieder still.

Mit unsicherm Schritt ging John zum Fenster zurück, um

noch einen Zug frische Luft zu athmen — um nochmals zu den kalten, kalten Wintersternen aufzuschauen.

Heller brennen die Kohlen; die bleiche blaue Flamme glüht dort in der Mitte des Zimmers wie ein Heiligenschein der Hölle. Und Tod durchschauert die Luft.

Mit stöhnenden Athemzügen schwankt John abermals vom Fenster zurück. Er hält das Crucifix in der einen Hand, das Licht in der andern; und so nähert er sich auf den Zehen dem Bette.

Ein lieblicher Anblick! Der kleine John und die kleine Annie schlummern neben einander mit rosig glühenden Wangen; — Nelly und Annie haben im Schlaf ihre Hände vereint; auf ihren schönen Gesichtern ruht ein Lächeln voll innigen Friedens. Kein Laut unterbricht die Stille.

John's Augen blitzten von einer seltsamen Gluth, als er vor den Schläfern stand. Und glaubtest Du, Annie, sprach er leis, und legte seine Hand auf ihr Haupt, daß ich Dich zurücklassen würde in dieser Welt, um zu arbeiten und eine Sklavin zu sein, und Deine Kinder zu Arbeit und Sklavendienst groß zu ziehen, und das bittere Brod der Armuth zu essen? Und Du, Nelly, glaubtest Du, ich würde Dich hier zurücklassen, um hier zu schaffen, bis Deine Seele erkrankte; und dann eines Tages, wenn Du keine Arbeit fändest und der Hungertod zum Fenster hereingrinste, Dich um Brod einem reichen Schuft zu verkaufen? Nein, Gattin, — nein Schwester, — nein, Kinder: ich hab' Euch All' in meine Arme geschlossen, und wir gehen Alle mitsammen fort!

Er küßte sie nach einander, und schwankte dann zu der brennenden Kohlenpfanne — zu seinem Sessel zurück; — das Licht, welches er in der Hand trug, schien hell auf sein welkes Gesicht und seine funkelnden Augen. In der einen Hand trug er noch immer das marmorne Crucifix. Er war halb bis an seinen Stuhl gelangt, als die Thüre geöffnet ward. Ein Mann von mittlerem

Alter, in einfachem schwarzem Anzug, mit grauem Haar, und eine Goldbrille auf der gebogenen Nase, erschien auf der Schwelle.

Ah, Doktor, seid Ihr's? schrie John: ich glaubte, es sei der Miethsherr; — Ihr kommt zu spät, Doktor, zu spät.

Zu spät? Was meint Ihr damit, Herr Martin? versetzte der Arzt, in das Zimmer eintretend, — aber plötzlich wieder zurückfahrend, als er das erstickende Gas einsog.

Zu spät — zu spät! schrie John, und das Licht zitterte in seiner unsichern Hand, als er seine skelettartige Gestalt zu ihrer vollen Höhe emporrichtete — wir sind Alle kurirt —

Kurirt? Was meint Ihr? Wovon kurirt?

Vom Leben! stöhnte John, und schnell vorwärts schreitend, fiel er zu den Füßen des Arztes hin.

Der Arzt ergriff die Kerze, während er fiel, und versuchte, ihn von dem Flur zu erheben, — aber er hielt John's Leiche in seinen Armen.

* * *

Unsere Geschichte kehrt jetzt zu Israel Yorke zurück, den wir nebst Einundneunzig und den elf Andern vor der Thür des Künstlers verließen.

Scht, Jungens! scht! flüsterte Einundneunzig, und legte seine Hand auf die Klinke. Hinein, Israel, unn holt Eure Miethe!

Eine einzige Kerze brannte düster in der ärmlichen Stube des Künstlers. Sie verstrahlte ihr Licht über die Gegenstände des Zimmers — über das mit einem weißen Ueberzug bedeckte Bett.

Was hat das Alles zu bedeuten? rief Israel Yorke. Es ist Niemand da. Einundneunzig nahm das Licht von dem Tische, und führte Israel schweigend an das Bett. Die Elf drängten sich ebenso schweigend heran; man konnte ihre schweren Athemzüge in der lautlosen Stille vernehmen. Einundneunzig schlug das Betttuch zurück; seine rauhen Züge bebten.

Das hat es zu bedeuten, sprach er mit heiserer Stimme.

Dort lagen sie, neben einander; der Künstler und sein Weib, die Schwester und die Kinder — kalt und todt. Das Licht, welches auf sie herabfiel, enthüllte das welke Gesicht des Malers; seine geschlossenen, tief in die Höhlen gesenkten Augen, sein dunkles, vom Todesschweiß an die Stirn geklebtes Haar; das Antlitz seines jungen Weibes mit ihren lieblichen Wangen und ihrem sonnigen Haar; und das schöne, wehmüthig trübe Gesicht seiner Schwester, deren dunkles Haar entfesselt über den Nacken floß, während die langen Wimpern ihrer Lider dunkel auf ihrer Wange ruhten. Es lag ein Ausdruck von Sorge auf John's Zügen, als hätte ihm die Armuth ihr eisernes Siegel aufgeprägt, als er starb; aber die Gesichter von Annie und Nelly waren ruhig, lächelnd — voll süßen Friedens. Die Kinder — der schwarzhaarige Knabe und das lichthaarige Mädchen — schlummerten sanft, mit gefalteten Händen, ihre Wangen dicht neben einander. Der arme Künstler hatte in der letzten Stunde seines Lebens sie in seine Arme geschlossen und mit sich genommen. Sie waren alle mitsammen gegangen.

Die Kohlenpfanne mit dem ausgelöschten Feuer stand noch in der Mitte des Zimmers.

Dies war die Scene, welche das Licht enthüllte; eine Scene, nur Denjenigen unglaublich, welche, unbekannt mit den Wirklichkeiten der großen Stadt, nicht wissen, daß all die gepriesenen Triumphe unserer modernen Civilisation nur kläglich die **Armuth** aufwiegen, welche sie geschaffen hat, und welche bei jedem Schritt wie ein Skelett neben einem geschminkten Freudenmädchen einhergeht; — eine Armuth, welche den Worten: „**Ich bin arm!**" eine Verzweiflung beigesellt, von der man selbst in den dunkelsten Zeiten der allerbarbarischsten Vergangenheit keinen Begriff hatte.

Sie schlafen — ja, sie schlafen! schrie Israel Yorke und taumelte zurück; sie können nicht todt sein!

Sie schlafen nit — sie **sind** todt, sprach mit heiserer Stimme Einunndneunzig, und packte Israel derb an dem Arme. Sie sind todt, Du Hund! Seht da! Der Mann war Euch acht Dollars für Miethe schuldig; er wußte, wenn er Euch diesen Morgen nit bezahlte, so hättet Ihr ihn auf die Straße geschmissen, sterbend wie er war, mit Weib und Schwester und Kindern. Aber er hatte sich acht Dollars zurückgelegt, Israel, und gestern Abend schleppte er sich 'raus, um 'mal spazieren zu gehn, und entdeckte, daß seine acht Dollars nit enen Cent werth waren, — er hörte, Eure Banken wären gebrochen unn seine acht Dollars in Euren Banknoten weniger werth als Nix. Unn von Eurem Bankkomthor ging er in 'ne Apotheke, und kriegte von 'nem Freund en gutes und schnell wirkendes Gift. Er kam nach Haus; er that es heimlich in den Kaffee; sie tranken Alle davon, und schliefen ein; unn dann füllte er die Pfanne mit Kohlen, unn zündete sie an, unn **dann** schliefen sie Alle noch besser — unn da **sind** sie! außerhalb Deinen Krallen, Du Vieh — außerhalb Deinen Klauen, Du Höllenhund! — sicher fortgegangen in's Himmelreich!

Und er preßte seinen Daumen auf Israel's Gelenk, bis dieser vor Schmerz aufschrie.

Aber woher wißt Ihr, daß er sich und die alle vergiftet hat? stammelte Israel.

Er hinterließ en Stück Papier, worin er das erzählte und den Grund, warum er es that. Der Dokter, welcher 'reinkam, als es zu spät war, sah die brennenden Kohlen, unn fand das Gift in den Tassen. Unn dieser Mann — er wies auf Einen der Elf, einen riesigen Kerl mit einem offenen, ehrlichen Gesicht — dieser Mann unn sein Weib leben in dem nächsten Zimmer. Er war gestern Abend nit zu Haus, aber sie war da, unn sie hörte den armen Martin über Euch unn seine acht Dollars räsonniren, unn über sein Weib, seine Schwester unn Kinder, unn Hunger unn Tod, unn die kalte dunkle Straße. Sie hörte ihn, sagt' ich, aber sie

dachte nit, daß Gift im Spiele sei, bis der Dokter sie rief, unn da war es zu spät.

Aber wie habt Ihr das Alles erfahren? Was habt Ihr damit zu thun?

Ja seht, der Dokter ging hin, und erzählte es dem Richter vor dem Ihr eben gestanden seid — erzählt' es ihm vor einigen Stunden — unn der Richter schickte mich her mit Euch, um Euch Etwas von Eurem Werk zu zeigen. Wie gefällt es Euch, Israel?

Einundneunzig's Züge waren rauh und hart; aber jetzt hatten sie einen fast kindlichen Ausdruck.

Da is der Werth von acht Dollars von Euren Noten, Israel, sagte er. Da is Chowbunk, Muddy Run und Terrapin Holler! Seht Euch sie an! Meint Ihr nit, daß eines Tages Gott Euch auffordern wird, diese Noten einzuwechseln?

Und Israel fuhr erbleichend von dem Bette zurück. Einundneunzig packte seinen Arm fester, die Elf schaarten sich dicht um ihn her, und das Licht in der Hand des Sträflings verstrahlte seinen milden Schein über die Gesichter der Todten.

Diese Scene in der Wohnung des Künstlers erregt in uns folgende Gedanken:

Armuth! Habt Ihr je den vollen Sinn dieses Wortes bedacht? Der Fluch der Armuth ist die Feigheit, welche sie nährt, Feigheit des Körpers und der Seele. Mancher, der im vollen Besitz seiner Kräfte sein Herzblut für einen Freund, ja selbst für einen Fremden vergösse, wird, wenn es den Kampf um eine Brodrinde — um die letzten Mittel einer nackten Existenz — gilt, diese Brodrinde den Lippen seines verhungernden Freundes entreißen, und würde, wenn es sich thun ließe, den Adern eines Anderen den letzten Blutstropfen entziehen, um das Leben seinem eigenen, elenden Balg zu erhalten. Der Wilde, welcher inmitten

seiner verlassenen Prairie im Schnee verdirbt, weiß nichts von der Armuth des civilisirten Wilden, viel weniger noch von jener Armuth, welche den Mann oder das Weib von hoher Bildung ergreift, und jede edle Geisteskraft ertödtet, ehe sie an den Körper ihr letztes Werk legt. Armuth in der Stadt ist nicht allein Mangel an Brod, sondern Mangel an den Mitteln zur Befriedigung unzähliger Bedürfnisse, welche die Civilisation erschuf, — und dieser Mangel ist langsamer geistiger und körperlicher Tod. Schwatzt von der Tapferkeit des Helden, der, eine Zielscheibe der Kugeln, auf dem Schlachtfelde steht mit der Aussicht des Ruhmes auf der einen, und schnellem Tod auf der anderen Seite! Wie darf solch ein Held sich mit jenem tapferen Manne vergleichen, der in der großen Stadt Jahr auf Jahr, Tag auf Tag den innersten Lebensnerv seiner Seele im Kampf wider die Krallen der Noth verzehrt, um ein schützendes Dach für Weib und Kind oder für Diejenigen zu erlangen, welche eben so sehr auf ihn angewiesen sind, wie sein Weib und Kind. Stolze Dame, die Du in Deinem Prunkzimmer auf Deinem Sopha sitzest, Du siehst mit ruhigem Hohnlächeln auf den Zeitungsartikel hin, welcher Dir erzählt, wie ein tugendhaftes Mädchen ihren Leib einem reichen Wüstling verkauft um — Brod! Du lächelst höhnisch — Tugend, feine Bildung, Schönheit, Unschuld, Keuschheit, Alles zum Teufel gegangen für — einen Bissen Brod! Lächle nur zu! aber hättest Du das Experiment zu versuchen, zwei Tage — nicht ohne Deine Karosse und Opernloge — nein, ohne Brod oder Feuer mitten im Winter zu leben, und mittlerweile mit halb erstarrten Fingern bei Deiner Nadel zu arbeiten für sechzehn Pennies den Tag, dann, fürchte ich, würdest Du ganz anders darüber denken. Statt zwei Tage lies zwei Jahre, und laß Deine Prüfung eine stets andauernde Versuchung von Arbeit und Entbehrung sein, welche keinen Augenblick abläßt, Dich zu quälen, dann, fürchte ich, schöne Dame, wäre dies Dein Fall, Du würdest zuweilen an ein behagliches Leben

und ein Federbett denken, welches Du für den Verkauf Deines Leibes und die Verdammniß Deiner Seele erhalten könntest. Und Du, Freund, welcher Du jetzt aus der Ruhe Deines Landstädtchens so kühn losdonnerst gegen die südliche Sklaverei und kein Wort finden kannst, das bitter genug Deinen Haß gegen den Sklavenmarkt ausdrückt, wo schwarze Männer und Frauen verkauft werden, sieh einen Augenblick aus dem Fenster Deines friedlichen Hauses und nimm jenes riesige Gebäude wahr, das mit seinen hundert Fenstern in den Abend hinausblickt. Das ist eine Fabrik. Ja wohl. Hast Du kein Mitleid für die weißen Männer (Dir sicherlich näher stehend an Verwandtschaft der Organisation, als die schwarzen), welche in hoffnungsloser Sklaverei an die eisernen Räder jener Maschinen gekettet sind? Hast Du keinen Gedanken an die weißen Frauen (lieblicher gewiß anzusehen, als die schwarzen, und an Farbe, Gestalt und Bildung Deiner eigenen Gattin, Schwester, Mutter weit ähnlicher), welche oft durch Noth aus jener Fabrik in das Grab oder in — die Bordelle New-Yorks getrieben werden? Du trauerst über die schwarzen Kinder, welche man auf dem Auktionsblocke verkauft; — hast Du keine Thräne für die weißen Kinder, welche in jener Fabrik, der Erziehung beraubt, in bloße Arbeitsmaschinen (ohne ein Zehntel der Nahrung und Bequemlichkeit der schwarzen Sklaven) verkehrt und in frühzeitig alternde Männer und Frauen verwandelt werden, bevor sie je eine einzige frohe Stunde der Kindheit durchlebt haben?

O, dieser Unternehmungsgeist, welcher die Triebkraft und der Wahlspruch unserer heutigen Civilisation ist, wird ohne Zweifel künftig zum Besten der ganzen Menschheit sich bewähren — denn es lebt ein Gott — aber der Pfad seines jetzigen Fortschrittes ist mit menschlichen Gebeinen besäet. Das webt, das spinnt, das baut, das reckt nach allen Seiten die ehernen Arme aus — und es fehlt nicht an trefflichem Kapital — dem Blut menschlicher

Herzen! Arbeitersparende Maschinen werden künftig (wenn nicht mehr das Monopol Weniger) den größten Theil der physischen Arbeit aller Welt verrichten und ein Segen für das ganze Menschengeschlecht sein; aber bis diese Zeit erscheint, werden arbeitersparende Maschinen mehr Hunderttausende in den Tod senden, als die Schlachtfelder dreier Jahrhunderte!

Die moderne Civilisation gleicht der Lokomotive, die zehn Meilen in der Stunde dahinfliegt, heiße Kohlen im Herzen und eine Wolke von Rauch und Flammen um sich her. Schaut, wie sie donnernd fortrennt! Welch eine herrliche Personifikation der Kraft; der rohen, vom Menschengeist gebändigten Naturgewalt! Alles wahr — allein wehe, wehe dem Schwachen oder Hülflosen, welcher säumt auf ihrer eisernen Spur! und wehe dem Schwachen, dem Krüppel oder Armen, welchen die Lokomotive moderner Civilisation auf ihrem Wege findet. Weshalb sollte sie sich um ihn kümmern? sie hat kein Herz. Ihre Arbeit ist, vorwärts zu gehen und Alle niederzuschmettern, die Armuth oder Unglück auf ihre Bahn geschleudert hat.

Es giebt eine Phase der Armuth, welche an unsäglicher Bitterkeit nicht ihresgleichen hat. Ein Mann von Genie mit einem Herzen und dem Alles überschauenden Geist eines Erlösers blickt in der Welt umher, sieht die ungeheure Summe menschlichen Elends, und fühlt: Wie viel Gutes könnte schon mit einer mäßigen Geldsumme vollbracht werden! — und doch liegt diese kleine Summe ihm so fern, seiner Hand so fern, wie der Planet Jupiter.

Daß aus dem Schooß des heutigen Chaos eine bessere Aera entspringen wird, daran kann Niemand zweifeln, welcher die Macht der Worte empfindet: Es lebt ein Gott! Aber daß das heutige Zeitalter mit seiner Vergötterung der Macht des Geldes eines der gemeinsten ist, welche die Welt jemals sah, läßt sich nicht widerlegen, wie höhnisch man es auch in Abrede stellt. Es liegt

etwas Klägliches in dem Gedanken, daß eine Welt, welche man einst für den Satan bestimmt glaubte, jetzt zum Schacherplatze Mammon's erniedrigt wird.

---

5. Kapitel.

Mary, Carl, Cornelius.

Frank allein in ihrer Verzweiflung zurücklassend, verfolgten Mary und Namenlos ihren Weg durch die finsteren Gassen, als der Morgen anbrach. Endlich gelangten sie an jenes große Haus in der Greenwichstreet, das — einst der Palast von Reichthum und Gemächlichkeit — jetzt vom Dachstübchen bis zum Keller der Wohnsitz von Lumpen, Krankheit und Armuth war. Wie Mary's Herz schlug, als sie Namenlos durch die Dunkelheit die Marmorstufen hinanführte! Wenige Stunden zuvor schritt sie, den Tod im Herzen, diese Stufen hinab. Jetzt führte ihr vom Grabe erstandener Gatte sie am Arme, Hoffnung thronte in ihrem Herzen, und — obwohl Finsterniß und bittere Kälte, Armuth und Elend sie rings umgab — tauchte die Zukunft vor ihrem geistigen Blick rosig und golden empor.

Am Ende der Treppe im vierten Geschoß öffnete Mary eine Thür und führte in der Dunkelheit Namenlos über die Schwelle.

Meine Heimath, flüsterte sie, und zündete die Lampe an, welche sie vor wenigen Stunden im Augenblick ihrer höchsten Verzweiflung ausgelöscht hatte.

Als das Licht sich über das Zimmer stahl, fiel Namenlosens Blick auf das kleine, elende Bodenstübchen mit dem schrägen Dach,

den rauhen Bretterwänden, dem dürftigen Mobiliar, einer Matratze in der Ecke, einem großen Lehnstuhl in dem Winkel neben dem Fenster.

Dies Deine Heimath! rief er aus, und erblickte gleichzeitig den auf dem Lehnstuhl Sitzenden. In jenem vor der Zeit gealterten Manne, der in einen faltigen Schlafrock gehüllt war, indeß die Hände auf den Armlehnen und die eine Seite seines Gesichtes auf der Rückenlehne des Sessels ruhten, — erkannte er das Schattenbild seines Meisters, Cornelius Berman.

O, theurer Meister! rief er, und sank vor dem Schlummernden auf die Knie und preßte die abgezehrten Hände andächtig an seine Lippen. Muß ich Euch so wiederfinden! und tief ergriffen blieb er dort knieen, seinen Blick starr auf jenes Antlitz gewandt, das trotz seiner frühzeitigen Runzeln und dem todten apathischen Ausdruck, immer noch auf der halb unter schneeweißem Haar verborgenen Stirn einige Züge von Cornelius Berman's Geiste trug.

Während Namenlos dort schweigend kniete, huschte Mary aus dem Zimmer und erschien nach wenigen Minuten mit einem kleinen Körbchen auf dem einen Arme, während sie auf dem anderen mehre Holzscheite trug. Um ihren Gatten in seinem Traume zu Füßen ihres Vaters nicht zu stören, zündete sie in dem Ofen ein Feuer an, und wollte das erste Mahl bereiten, welches sie seit vierundzwanzig Stunden gekostet hatte. Die fortgesetzte Aufregung hatte sie bis dahin rege erhalten; aber jetzt begann ihr Hirn trübe zu werden und ihre Hand zu zittern. Endlich war das Tuch über den Tisch gebreitet und der wohlriechende Kaffeeduft stahl sich durch die Atmosphäre des elenden Dachstübchens. Das Frühstück wurde aufgetragen. Brod, Butter, zwei Tassen Kaffee — ein dürftiges Mahl, werdet Ihr sagen; aber macht nur einmal den Versuch, vierundzwanzig Stunden ohne Nahrung zu sein, und Ihr werdet anderer Ansicht werden.

Der erste Strahl des Wintermorgens stahl sich durch die Scheiben des Dachfensters.

Komm her, Carl, rief sie, indem sie ihm leise auf die Schulter klopfte; während Vater schläft, komm her und siehe, welch eine gute Hausfrau ich bin.

Er schaute empor und sah ihr lächelndes Gesicht, obgleich Thränen in ihren Augen glänzten.

Er stand auf und setzte sich neben ihr an den Tisch.

Es war das erste Mal, daß er sich an einen Tisch gesetzt hatte, von jenem heiligen Zauber umhaucht, der in dem Worte „Heimath" liegt.

Sein Weib saß ihm zur Seite — dies war seine Heimath.

Als das Frühstück verzehrt war, kniete er abermals zu den Füßen des alten Mannes. Und Mary kniete neben ihm und blickte ihm stumm in's Gesicht, während sein Blick an den Zügen ihres Vaters hing. So beleuchtete sie das Morgenlicht, welches heller durch die Scheiben hereinfiel. Zuletzt lehnte Mary ihr Haupt an seine Brust und schlief ein. Er hüllte seinen Mantel um ihre Gestalt und hielt sie in seinen Armen, während ihr Busen, der sich leise mit den ruhigen Athemzügen des Schlummers hob, dicht an seinem Herzen lag. Das Morgenlicht blitzte heller durch die Scheiben, und streifte die weißen Haare des Vaters, und schien auf des Mädchens glühende Wange.

Namenlos, vollständig wach, blickte mit seinen großen und klaren Augen gedankenvoll bald auf seines alten Meisters Gesicht, bald auf das Antlitz seines jungen Weibes. Er war in ein Labyrinth tiefer Gedanken versenkt. Seine freundlose Kindheit; der Tag, an welchem er zuerst Cornelius traf; sein Schülerleben in dem Atelier des Künstlers; die schöne Villa am Flusse; die Stunde, wo er seine Hand mit Blut geröthet hatte; sein Prozeß, Urtheilsspruch und der Tag seiner Hinrichtung; sein Leben im Irrenhaus

— alle diese Scenen und Erinnerungen zogen in lebendiger Gestalt mit den Farben und Stimmen der Wirklichkeit an ihm vorüber.

Und nach alledem lag Mary, sein Weib, in seinen Armen! Die Sonne war aufgegangen und ihr Strahl fiel auf die Wangen des schlummernden Mädchens.

Namenlos entsann sich des Briefes, den ihm Frank gegeben hatte, und zog ihn aus seiner Rocktasche hervor. Die Aufschrift lautete an ihn, an „Julian van Huyden".

Was mag er enthalten? dachte er ohne Ahnung von der unheilvollen Kunde, welche derselbe barg.

Der schlafende Mann erwachte und blickte mit den großen, glanzlosen Augen im Zimmer umher. Gleichzeitig versuchte er mit seiner abgezehrten Hand den Sonnenstrahl zu erhaschen, welcher zitternd auf seine Schulter fiel. Namenlos fühlte sein Herz erstarren, als er dies bejammernswerthe Wrack eines edlen Genius vor Augen sah.

Meister, erkennt Ihr mich nicht? rief Namenlos, und ergriff die Hand des leidenden Mannes.

War es nur Einbildung? Namenlos glaubte Etwas wie einen Strahl der Vernunft über dies stumpfsinnige Antlitz blitzen zu sehen.

Ich bin es, — Carl Raphael, Euer Zögling, Euer Sohn!

Als hätte der Klang dieser Stimme selbst die trübe Bewußtlosigkeit des Blödsinns berührt, senkte der alte Künstler leise das Haupt, und ein seltsames Zittern lag in seinem Blick.

Carl Raphael, Euer Sohn! wiederholte Namenlos, und drückte dem Künstler die Hände.

Abermals jenes Zittern im Auge des Künstlers, und dann — als wäre ein Nebel von seinen Augen gefallen — war sein Blick fest, hell und klar. Er machte den Eindruck eines Blinden, dessen Gesicht plötzlich wiederhergestellt worden ist. Sein Blick schweifte

über das Zimmer und blieb zuletzt auf dem Antlitz Namenlosen's ruhen.

Carl! rief er aus wie Einer, der, aus einem wirren Traum erwachend, unerwartet ein liebes und unbekanntes Gesicht an seinem Bette schaut, — Carl, mein Sohn!

Mary weckte diese Stimme aus ihrem Schlummer empor. Aufspringend, ergriff sie die Hände ihres Vaters.

O Carl, Carl, er erkennt Dich! Gott sei gelobt!

Mary! sprach ihr Vater, und blickte prüfend auf sie hin wie Einer, der die Wirklichkeit seiner wachen Stunden von den Bildern eines vergangenen Traumes zu scheiden sucht.

Erst auf das eine, dann auf das zweite Antlitz wandte er seinen Blick, während er gleichzeitig, wie zerstreut, die Hände von Mary und Carl zusammenfügte.

Carl! Mary! — er wiederholte die Namen mit leiser Stimme und legte seine Hände leis auf ihre Häupter. Ich glaubte, ich hätte Euch verloren, meine Kinder. Carl und Mary! Gott segne Euch, meine Kinder! Und jetzt — er ließ seine großen, hellen Augen auf ihnen ruhen — und jetzt . . . muß ich schlafen.

Sein Haupt sank leise auf seine Brust, und er fiel in Schlaf, um nie mehr auf dieser Welt zu erwachen. Sein Geist hatte in dem Wiedererkennen Mary's und Carl Raphael's eine letzte Anstrengung gemacht. Einen Augenblick flatterte sein Licht empor, dann erlosch es für immer — er war todt. Nein, nicht todt, sondern — um uns jenes rührend ergreifenden Ausdrucks zu bedienen, in welchem die ganze Seele und Hoffnung des Christenthums liegt — er war „entschlafen in Christo".

Als Mary ihr Haupt von seiner Brust erhob, umschleierte seine Augen die Nebelhülle des Todes. Auf den Arm gelehnt, welcher noch immer dem matten Haupt und müden Herzen zur Stütze diente, war Cornelius so ruhig und sanft entschlafen, wie ein Kind einschläft an der treuen Mutterbrust.

Mary und Namenlos, die vor dem Todten knieten, umfaßten dessen erstarrte Hände und weinten.

Und die Wintersonne strahlte hell durch die Scheiben auf ihre gesenkten Häupter und auf das friedliche Gesicht des Todten, um dessen Mund ein Lächeln spielte, als sei ihm vor dem Augenblick seines Verscheidens von Engelzungen ein freundliches Wort des Willkommens zugerufen worden.

Und Du bist todt, braver Künstler, und der Kampf des Lebens ist für Dich beendet — die Augen, welche so männlich jeder Phase der Sorge und Widerwärtigkeit in die Stirn blickten, sind kalt und glanzlos — das Herz, sonst von edlen Gefühlen und erhabenen Gedanken erglüht, schlägt nicht mehr in der leblosen Brust. Du bist todt! — todt in Deiner traurigen Heimath der Sorge, während das kalte Winterlicht auf Dein ergrautes Haar fällt. Todt? O nein — nicht todt; denn unsichtbar dem äußeren Auge, ist Einer zugegen in dem elenden Dachstübchen, welcher den Tod zu Schanden macht und auf die Thore des Grabes die ewig flammenden Worte schreibt: — „In dem ganzen Weltall giebt es keinen Tod, sondern nur ein Hinübergehen aus Einem Leben oder Einem Zustand des Seins in den anderen.“

Nicht todt bist Du, braver Künstler. Du hast nicht während eines langen Lebens edle Empfindungen gehegt, Erfahrungen auf dem bittern Feld des Unglücks gesammelt, und in Sturm, wie in Sonnenschein Deinen hohen und schönen Geist entfaltet, einzig, um zuletzt Alles in der finsteren Gruft zu bestatten. Nein, Du hast Deine Liebe, Deine Erfahrungen, Deinen Geist in die sonnige Flur eines besseren Landes hinüber getragen. Der Sargdeckel dieses Lebens ward von Deiner Seele genommen, — Du wurdest erhöht — nun endlich lebst Du in Wahrheit!

Und der Eine, welcher jetzt in Deiner dunkeln Kammer zugegen ist, obgleich ihn oftmals die freche Auslegung brutaler

Theologie verhöhnt und der Gehenna-Rauch sich befehdender Dogmen ihn oftmals der Welt verbirgt, ist allgegenwärtig, alllebend, allliebend, und gießt ewig die Weihe des Trostes auf die müden Kinder dieses Lebens aus, wie zu jener Stunde, da er, verkörpert in Menschengestalt, von Angesicht zu Angesicht und Aug' in Auge zu den Menschen sprach.

Die Sonne steht hoch am Winterhimmel und ihr durch die Scheiben fluthendes Licht fällt auf die Matratze, auf die, ehrfürchtig mit dem weißen Laken bedeckt, der Leichnam gelegt ward. Mary kniet dort, auf die eine Hand ihre Stirn gestützt, die andere ruhend auf der geöffneten Bibel, welche auf ihrem Schooße liegt. So wacht sie den ganzen Tag bei dem Todten. Zuletzt glüht das Abendroth am winterlichen Himmel.

Namenlos öffnet am Fenster den Brief Frank's und liest ihn bei dem Abendlicht. Die drei Stunden waren lange vergangen.

Warum wechselt sein Gesicht die Farbe, während er liest? Auf den Blick des Kummers, welchen sein Antlitz trägt, folgt ein Ausdruck des höchsten Entsetzens.

Die Giftphiole! ruft er aus, und reicht Mary den unheilvollen Brief.

---

6. Kapitel.

Ein Blick in das rothe Buch.

Madame Resimer wartete in dem kleinen Zimmer des zweiten Stocks — wartete und wachte in jenem geheimsten Zimmer ihres Hauses — ihr Haupt in die Hand gestützt, ihre Augen auf die

Schieblade gewandt, aus welcher das rothe Buch gestohlen war. Draußen war es heller Tag; allein in dem verschlossenen Zimmer wachte die Madame bei dem Licht einer Kerze, die fast bis auf den Leuchter herabgebrannt war. Die Madame hatte geschlafen. Ihre Augen waren verstört und fieberhaft. Ihre gewöhnlich blühenden Wangen hatten weiße und rothe Flecken. In dem Armstuhle sitzend, den ihre, in das faltige Zitzgewand gekleidete Gestalt mehr als ausfüllte, stampfte die Madame zu wiederholten Malen auf den Teppich, und ihre kleinen, schwarzen Augen nahmen einen boshaften, tückischen Blick an.

Das Tageslicht strahlt hell über die Stadt und den Fluß. Es ist beinahe zehn Uhr, die Stunde, zu welcher Dermoyne wiederkehren will — und noch hat die Madame keine Sterbensnachricht von den zwei Bluthunden, welche sie gestern Abend auf Dermoyne's Spur aussandte. Beinahe zehn Uhr, und noch keine Nachricht von Dolch, Bleischlägel und dem rothen Buch.

Weshalb kommen sie nicht! ruft die Madame zum fünfzigsten Mal und stampft zornig mit dem Fuß auf den Teppich.

Und in dem Hintergrunde dieses Zimmers sprach im traurigsten Leichenbittertone eine Stimme das einzige Wort: Weshalb?

Wenn sie nicht kommen — was sollen wir dann thun? — die Augen der Madame blitzten noch boshafter, und sie ließ die Gelenke ihrer Finger, dieselben ausreckend, knacken.

Was? rief die klägliche Stimme.

Ich will Euch sagen, was ich wollte, Corkins, sagte die Madame, und drehte sich heftig um auf dem Stuhle; — ich wollte, der Teufel holte Euch, — weiß Gott! Sitzt Ihr da auf Eurem Stuhl und krächzt wie ein Rabe. Was? Weshalb? und sie spottete ihm boshaft nach; statt daß Ihr etwas thun solltet, um all das Unglück zu pariren, das über uns hereinbricht. Ihr wißt doch, wenn wir das rothe Buch nicht zurückkriegen, sind wir ruinirt — wißt Ihr das nicht?

Völlig ruinirt! seufzte Corkins, der im Hintergrunde auf einer Stuhlkante saß, die Ellenbogen auf den Knieen und sein Kinn auf die Hände gestützt. Corkins, werdet Ihr Euch entsinnen, ist ein kleiner Mann, schwarz gekleidet, mit einer weißen Kravatte um den Hals, einem aufstehenden Haarkamm über der niedrigen Stirn, einem Ziegenbart, und einer Goldbrille über der Nase. Und so wie Corkins auf der Kante seines Stuhles sitzt, gleicht er sehr einem seltsamen Vogel auf seiner Stange, einem Vogel von böser Vorbedeutung, welcher über alles mögliche Unglück heckt, das sicherlich viele Leute zu einer noch nicht ganz bestimmten Zeit treffen wird.

Es ist gleich zehn Uhr — sie blickte auf die goldene Uhr, welche vor ihr auf dem Tische lag, und keine Sylbe von Barnhurst, nicht die mindeste Nachricht von Bleischlägel und Dolch! Und um zehn Uhr wird jener Schuft, der mir das Buch gestohlen hat, wiederkommen — das heißt, wenn Dolch und Bleischlägel nicht für ihn gesorgt haben! In meinem ganzen Leben war ich nicht in solch einer Noth! Corkins, was sollen wir thun? Und wie geht es unserer Patientin?

Was die Patientin droben betrifft, hob Corkins an, aber die Worte erstarben auf seinen Lippen.

Der Ton einer Schelle klang gellend und unheimlich durch das Haus.

Geht an die Hausthür — schnell! rief die Madame, ungeduldig von ihrem Sessel aufspringend. — Seht zu, wer da ist. Oeffnet die Thür, aber laßt die Kette zu, und — merkt Euch — laßt Niemanden ein, ehe Ihr mich fragt. Schnell, sag' ich!

Aber es ist nicht die Hausthürschelle, stammelte Corkins.

Abermals hörte man den Klang der Schelle.

Es ist die Schelle der geheimen Thür, schrie die Madame und wechselte die Farbe, — der Thür des Ganges, welcher in ein Hintergäßchen führt, und von dessen Existenz nur vier Personen in

der Welt etwas wissen. Da schellt es abermals! Wer kann es sein?

Die Madame war augenscheinlich auf's Höchste verwirrt. Corkins, der sich von seiner Stuhlkante erhoben hatte, stand wie an den Teppich gewurzelt; und die Schelle klang lauter und lauter durch das Haus.

Wer kann es sein? fragte abermals die Madame und tausend argwöhnische Vermuthungen blitzten durch ihr Hirn.

Wer kann es sein? rief Corkins und zitterte wie ein dürres Laub im Winde. — —

Hier laßt uns Beide eine Weile in ihrer Unruhe verlassen, während wir unsere Schritte zurücklenken, und die Abenteuer Barnhurst's und Dermoyne's wieder aufnehmen. Wir verließen sie in der trüberhellten Schlafstube, in dem Augenblick, als das treue Weib, aus ihrem Schlummer erwachend, die Rückkehr ihres Gatten mit den Worten begrüßte: Hermann, bist Du endlich da! Ich habe Dich so lange erwartet!

Und damit streckte sie ihre Hand ihm entgegen.

Liebe, ein unvorhergesehener Umstand hielt mich auf, antwortete Barnhurst, und, sich erst mit einer flehenden Geberde zu Dermoyne wendend, näherte er sich dem Bett und küßte sein Weib und sein schlafendes Kind. Dann schlich er leise zu Dermoyne zurück. Nehmt Eure Rache! flüsterte er, geht hin und erzählt Alles meinem Weibe!

Die widerstreitendsten Gefühle sprachen aus den Zügen Dermoyne's; bald spiegelte sich auf denselben ein Haß, so unerbittlich wie der Tod, bald flog ein Ausdruck wie der des Mitleids über dasselbe hin. Er warf einen hastigen Blick auf den zitternden Verbrecher — den in seinem Bettlein schlummernden Knaben — die Mutter mit dem Säugling in ihrem Arm — und dann sprach er das einzige Wort: Kommt!

Er zog Barnhurst über die Schwelle an das Treppengeländer hinaus und machte sorgfältig die Thür des Schlafzimmers zu.

Nun, Herr, flüsterte er und ließ sein finsteres Auge auf dem Gesicht des Geistlichen ruhen, das von den Strahlen der Lampe drunten in der Hausflur erhellt war — was schlagt Ihr jetzt vor?

Barnhurst's blondes Gesicht überzog eine leichenhafte Blässe.

Nichts, sagte er, seine Arme mit dem Ausdruck eines Mannes verschränkend, der jede Hoffnung verloren hat und sich auf das Schlimmste gefaßt hält. Ich bin in Eurer Gewalt.

Dermoyne, mit dem Finger an den Lippen, stand einen Augenblick in tiefes Nachsinnen verloren. Seine Augen ruhten mit einem Seitenblick auf Barnhurst.

Geht in Euer Schlafzimmer und ruht neben Eurem treuen Weibe und — denkt an Alice. Was mich betrifft, so werde ich bis zum Morgen drunten auf dem Sopha wachen. Geht hinein, sag' ich, — er wies finster auf die Thür — und vergeßt nicht, morgen gehen wir mit einander fort. Ich weiß, daß Ihr mir nicht entschlüpfen könnt, — und wenn Ihr nicht wünscht, daß Eure Frau mich antreffen soll, dann werdet Ihr morgen frühzeitig erscheinen.

Barnhurst ging ohne ein Wort in das Schlafzimmer und machte die Thür hinter sich zu. Dermoyne lauschte einen Augenblick und vernahm die Stimme des Gatten und seines Weibes. Dann schritt er leise die Stufen hinab, nahm die Hängelampe herunter und trat in ein Zimmer zu ebener Erde.

Es war ein schön möblirtes Gemach mit einem Sopha, einem Piano und einem Portrait Barnhurst's an der Wand. Die Ueberreste eines Holzfeuers glommen noch auf dem Herde. Neben dem Piano stand eine leere Wiege. Es war ein trauliches Gemach. Es war, mit einem Wort, das Zimmer, durch dessen gardinenbehangene Fenster wir in unserer kurzen Episode geschaut und das

reine Weib mit ihren Kindern erblickt haben, wie sie der Rückkunft ihres Gatten harrte.

Dermoyne zündete eine Kerze an, die auf einem Tische neben dem Sopha stand, und trug dann die Lampe an ihren alten Platz. Hierauf ging er in das friedliche Wohnzimmer zurück — ohne zu beachten, daß die Hausthür offen stand. Hätte er diesen kleinen Umstand bemerkt, wahrlich, er hätte sich bittere Ungelegenheiten erspart. Er warf seinen Mantel auf den Tisch und legte seine Eisenstange daneben. Dann sich auf das Sopha setzend, zog er das rothe Buch unter seinem linken Arme, wo er es die ganze Zeit über bewahrt hatte, hervor und legte es vor sich auf die Kniee. Das Licht näher heranrückend, begann er den Inhalt dieses großen Buches zu durchblättern. Wie jeder Wechsel des Ausdrucks seine Züge überflog, als er Seite auf Seite las! Zuerst kräuselten sich seine Lippen und seine Stirn umfinsterte sich — es stand ohne Zweifel viel Böses und Hassenswerthes auf diesen Seiten; allein als er weiter las, dehnten seine großen grauen Augen sich in ihren Höhlen und glänzten in einem starren Licht; jeder Zug seines Gesichts verrieth ein tiefes Interesse.

Das rothe Buch!

Von allen seltsamen Büchern, welche man jemals erblickt hat, war dies gewiß eines der allerseltsamsten.

Es umfaßte vielleicht tausend Seiten, von mindestens hundert verschiedenen Händen geschrieben. Dort waren Originalbriefe und Briefcopien; einige mit der zitternden Hand eines Sterbenden gekritzelt. Da waren Lebensgeschichten und biographische Fragmente; —die schwärzesten Akten des Criminalgerichts sind nicht so schwarz wie manche Geschichte in diesem Buche.

Es enthielt die Geschichte — manchmal vollständig, manchmal in Fragmenten — aller Derjenigen, welche je die Hülfe der Madame Resimer in Anspruch genommen oder — gelitten hatten unter ihren Händen. Und Briefe waren dort und Geschichten, welche die

Madame offenbar gesammelt hatte, um von gewissen Personen Geld zu erpressen, welche nie sich unter ihrem höllischen Einfluß befunden. Alle Verbrechen, welche aus unheiligen Ehen, aus dem Bruch des ehelichen Gelübdes, aus der Verführung unschuldiger Mädchen, aus dem Konflikt zwischen armer Keuschheit und dem reichen Versucher entspringen können, standen auf diesen Seiten in schrecklich lebenswahrer Gestalt. Jenes Buch war eine Enthüllung der Civilisation einer großen Stadt — eine gleißende Maske, und dahinter ein Todtenkopf — ein lebendiger Leib, gekettet an einen Leichnam! Statt es das rothe Buch zu heißen, hätte man es das schwarze Buch nennen sollen, oder das Buch des Todes, oder die Geheimnisse der socialen Welt.

Wie die Aristokratie des Geldes auf diesen Seiten bloßgestellt war! Jene Aristokratie, welche der Franzose die „Bourgeoisie" tauft, welche der Engländer die „Mittelklasse" titulirt und welche der Teufel als die „Seinen" kennt — von deren Gotte der Heiland den Namen rief, als er den Namen „Mammon" aussprach, deren höchster Wunsch in dem Wort „respektabel" liegt! Wie diese moderne Aristokratie der Geldmacht nackt und lebendig, prahlend und gemein, gleißend und herzlos auf den Seiten des rothen Buches dargestellt war! Und in Farben dargestellt, nicht von einem Feinde, sondern von ihrer eigenen Hand gemischt, das Merkzeichen ihrer Gemeinheit mit ihrem eigenen Insiegel auf die ruchlose Stirn gedrückt.

Eine Geschichte war dort, welche, von verschiedenen Händen und in eigenthümlicher Art abgefaßt, das Interesse Dermoyne's besonders anzog. Sich vorbeugend, während das Licht der Kerze auf seine Stirn fiel, las er dieselbe von Anfang bis Ende, und sein Gesicht spiegelte deutlich den ganzen Contrast seiner Gefühle, während er las. Als Titel trug sie einen einfachen Namen, der von einer zierlichen Frauenhand geschrieben war: — „**Marion**

Merlin". Der größte Theil der Geschichte war von derselben Hand geschrieben.

Ueber die Schulter Dermoyne's blickend, laßt uns diese dunkle Geschichte lesen.

---

7. Kapitel.

Marion Merlin.

Im Alter von achtzehn Jahren wurde ich mit Walter Howard, einem jungen Mann von einnehmendem Wesen und hübschem Aeußeren, verlobt, der mit den vornehmsten New-Yorker Familien verwandt war. Ich war schön, sagte die Welt, achtzehn Jahre alt und einzige Erbin. Mein Vater war einer der reichsten Kaufleute New-Yorks und besaß eine fürstliche Wohnung in der Stadt und eine ebenso fürstliche Villa als Sommerwohnung auf dem Lande. Ich hatte meine Mutter so frühzeitig verloren, daß ich mich nur dunkel ihres bleichen Gesichtes erinnern kann. Achtzehn Jahre alt, war ich meines Vaters einziges und vielgeliebtes Kind.

Als ich aus der Pension zurückkehrte, wo ich, fern der geschäftigen Welt, vier Jahre meines Lebens verbracht hatte, das später so reich an seltsamen, ja unnatürlichen Handlungen war, überreichte mein Vater mir die Schlüssel zu seinem Hause in der Stadt und vertraute mir die Leitung der Wirthschaft an. Immer noch von der Welt entfernt gehalten — denn mein Vater bewahrte mich vor deren Versuchungen und Tücken mit wahrhaft eifersüchtigem Auge — überließ man es mir, die Vorstellungen meines künftigen Lebens nach den Phantasien meiner wachen Träume oder den aus Büchern

gewonnenen Anschauungen zu bilden. Walter war meines Vaters erster Geschäftsführer. In dieser Eigenschaft besuchte er oft unser Haus. Ihn sehen hieß ihn lieben. Seine Gestalt war zierlich und doch männlich, sein Teint dunkel, seine Augen durchdringend und melancholisch. Was mich selbst betraf, so zeigt ein Bild, das ich während all' meiner Lebenszufälle als ein Andenken an glückliche und schuldlose Zeiten bewahrt habe, ein Mädchen von achtzehn Jahren mit einer Gestalt, die man wohl üppig nennen darf, und einem von rabenschwarzem Haar umschatteten Gesicht, das mit seinem hellbräunlichen Teint, seinen großen nußbraunen Augen und gewölbten Brauen die Geschichte meiner Abstammung von mütterlicher Seite erzählt; — meine Mutter war nämlich eine Westindierin, und es fließt spanisches Blut in meinen Adern. Meine Bekanntschaft mit Walter reifte zu warmer und leidenschaftlicher Liebe, und eines Tages überraschte mich mein Vater, als ich an der Brust meines Geliebten hing, und statt uns zu schelten, sprach er in dem herzlichsten Tone:

Recht, Walter! Ihr habt die Liebe meiner Tochter gewonnen. Wenn Ihr von Westindien zurückkehrt, soll die Hochzeit stattfinden, und nach der Hochzeit sollt Ihr, statt Geschäftsführer, der Theilhaber meines Geschäftes sein.

Mein Vater war ein ehrwürdiger Mann mit einem freundlichen Gesicht und schneeweißem Haar; während er sprach, rannen Thränen seine Wangen hinab, denn (wie ich später erfuhr) war meine Verbindung mit Walter, dem verwaisten Sohne eines seiner liebsten Jugendfreunde, seit Jahren der theuerste Wunsch seines Herzens gewesen.

Walter reiste nach Havanna, von meinem Vater mit einem wichtigen und geheimen Auftrage betraut. Er sollte nur einen Monat abwesend sein. Weshalb durchschauerte an dem Tag seiner Abreise, als er mich an seine Brust zog und mein Gesicht mit leidenschaftlichen Küssen bedeckte, eine unwiderstehliche Ahnung mein

Herz? O hätte er mich nimmer verlassen, welch eine Welt von Verzweiflung, Elend — ja, Verbrechen — würde mir erspart gewesen sein!

Sei mir treu, Marion! — Dies waren seine letzten Worte — in einem Monate werde ich wieder zurück sein —

Treu, Walter? kannst Du daran zweifeln? Treu bis zum Tode! und damit schieden wir.

So war ich nun wieder allein in meines Vaters prachtvoller Wohnung. Eines Abends kam er nach Haus, aber nicht mit seinem gewöhnlichen herzlichen Lächeln. Er war bleich und verstört, und schien meinen Blick zu meiden. Ohne in das Wohnzimmer zu treten, ging er sofort in sein Bibliothekzimmer hinauf, und schloß sich dort ein, nachdem er zuvor dem Bedienten den Auftrag ertheilt hatte, ihn zu rufen, falls ein Mr. Isaschar Burley nach ihm fragen sollte. Etwas nach acht Uhr erschien Mr. Burley und wurde in das Wohnzimmer geführt, während der Bediente meinen Vater von seiner Anwesenheit benachrichtigte.

Miß Marion wahrscheinlich? redete er mich an, als er mich beim Licht der Astrallampe erblickte — und ein sonderbarer Ausdruck flog über sein Gesicht, ein Ausdruck, der mir zu jener Zeit unverständlich blieb, aber mir bald klar genug wurde. Dieser Mr. Burley, welcher heute zum ersten Male das Haus meines Vaters betrat, war von nichtsweniger, als einnehmendem Aeußern. Ueber fünfzig Jahre alt, stark beleibt, kahlköpfig, — und sein rothes Gesicht trug die unverkennbaren Spuren eines in Sinnesgenüssen erschöpften Lebens.

Während ich mir diesen sonderbaren Besucher ansah, trat der Bediente wieder ein.

Wenn Mr. Burley so gut sein möchte, sich in's Bibliothekzimmer zu bemühen — sagte er.

Gute Nacht, meine Liebe, sprach Mr. Burley mit einer Ver-

beugung und einer ebenso frechen als höflichen Geberde; — beiläufig — wir werden uns wiedersehn.

Er schritt die Treppe hinan, und schloß sich mindestens zwei Stunden mit meinem Vater ein. Um zehn Uhr wurde nach mir gesandt. Zitternd — ich wußte nicht, weshalb? — trat ich in das Bibliothekzimmer. Mein Vater und Mr. Burley saßen an entgegengesetzten Enden eines mit Papieren rings bedeckten Tisches; eine Hängelampe strahlte von der Decke Licht auf die Scene herab. Mein Vater war todtenbleich.

Setze Dich, Marion, hob er mit einer so gebrochenen und veränderten Stimme an, daß ich sie nicht erkannt haben würde, hätte ich nicht sein Antlitz gesehn; — Mr. Burley hat Dir etwas zu sagen.

Mr. Burley! rief ich aus. Was kann er mir zu sagen haben?

Sprecht zu ihr — sprecht, stammelte mein Vater, sprecht, denn ich kann's nicht — und damit ließ er seine Hände auf dem Tisch ruhen, und neigte sein Haupt auf die Brust.

Nehmt Platz, Liebe, rief Burley mir in widrig vertraulichem Tone zu — ich habe ein kleines Geschäft mit Eurem Vater. Bemänteln nützt hier zu Nichts. Euer Vater, meine Liebe ist ein ruinirter Mann.

Ich sank auf einen Stuhl, — das Stöhnen meines Vaters bestätigte Mr. Burley's Worte.

Hoffnungslos ruinirt, fuhr Mr. Burley fort. Wenn Euer Vater bis morgen Mittag nicht dreimalhunderttausend Dollars auftreiben kann, ist er ein schimpflich entehrter Mann. Hört Ihr mich, Liebe? Schimpflich entehrt!

Entehrt! rief mein Vater, und begrub sein Gesicht in die Hände.

Und mehr als das, fuhr Burley fort, Euer Vater hat unter andern Geschäftsspekulationen ein wenig, — ja, mehr als ein wenig — im afrikanischen Sklavenhandel gepfuscht. Er steht mit gewissen

Herrn in Havanna in Beziehungen, die, wenn unsre Regierung von ihnen erführe, ihn zur Verbrecherzelle verdammen würden.

Die Worte des Mannes erfüllten mich mit Zorn und Entsetzen. Halb ohnmächtig wie ich war, fühlte ich das Blut in mir sieden.

Vater, weise den Lügner zurück, sprach ich, und legte ihm meine Hand auf die Schulter. Sage ihm, daß er eben so schändliche wie alberne Lügen — sagt —

Mein Vater antwortete nicht.

Und mehr als das, nahm wieder Burley das Wort, als hätte er meine Worte nicht gehört, — es steht in meiner Gewalt, Euren Vater entweder aus seiner Verlegenheit zu retten, oder — oder ihn dem Gouvernement als eines Verbrechens schuldig zu bezeichnen, das man Piraterie nennt, — und das in inniger Beziehung zum afrikanischen Sklavenhandel steht.

Mein Vater hielt seinen Blick auf den Boden geheftet.

Die volle Wahrheit leuchtete mir ein. Mein Vater war ruinirt, und in der Gewalt dieses Mannes. Verwirrt — halb wahnsinnig, sank ich auf die Knie, und erfaßte Burley's Hände.

O, Ihr werdet meinen Vater nicht ruiniren! rief ich aus. — Ihr werdet ihn retten!

Burley faßte meine Hände und beugte sich herab, bis sein Athem meine Wangen berührte.

Ja, ich will ihn retten, — flüsterte er — das heißt um Einen Lohn — um Eure Hand, meine Liebe.

Sein Blick war nicht mißzuverstehen. In demselben Augenblick erhob mein Vater sein Gesicht aus den Händen — es war bleich und von Verzweiflung entstellt.

Es giebt keinen anderen Weg, Marion, sprach er mit gebrochener Stimme; — sonst muß Dein Vater in der Verbrecherzelle verwesen.

Bei allem Elende eines wechselvollen, wirr verschlungenen

Lebens konnte ich seitdem nie die Verzweiflung dieses Augenblickes vergessen. Das Blut schoß mir zu Kopfe.

Wohl, es sei! schrie ich auf, — und sank wie eine Todte zu Füßen Mr. Isaschar Burley's auf den Teppich.

---

8. Kapitel.

Niagara.

Am nächsten Tag wurden wir verheirathet. In der Abenddämmerung standen vier Gestalten in dem geräumigen Wohnzimmer im Hause meines Vaters bei dem Lichte einer einzigen Wachskerze. Da war der Geistliche, welcher in dumpfem Erstaunen auf die in dieser schändlichen Ehe zu Vereinigenden hinsah; da war mein Vater, dessen Züge ausdruckslos bis zur Stumpfheit erschienen — so hatte der plötzliche Schlag seinen Geist gelähmt; da war der Bräutigam, dessen Gesicht von sinnlichem Triumph glühte; und da die Braut, blaß wie ihr Brautgewand, das ihre Gestalt umschloß, um auf dem Altare einer unheiligen Ehe geopfert zu werden. Wir wurden vermählt, und zwischen dem Wohnzimmer und dem Brautgemach blieb mir noch eine Hoffnung. Lieber als die Umarmung dieses ehrlosen Wüstlings erdulden, wollte ich auf der Schwelle des Schlafzimmers sterben. Ich hatte mir einen Dolch verschafft. Aber ach! ein Glas Wein, mir von der Hand meines Gatten gereicht, benahm mir die Sinne, und als das Morgenlicht auf mich herabschien, fand ich mich in seinen Armen.

Die Geschichte der nächsten drei Monate läßt sich rasch erzählen, denn es waren Monate der Verzweiflung und Schande.

Ich habe Walter brieflich den Auftrag ertheilt, von Havanna nach der Stadt Mexiko zu reisen, sagte mir mein Vater den zweiten Tag nach der Hochzeit. — Er wird frühestens in sechs Monaten zurück sein, und soll vor seiner Rückkehr Nichts von dieser Hochzeit erfahren.

Meines Vaters Geist war gebrochen, und von jener Stund' an überließ er sich gänzlich den Anordnungen Isaschar's. Burley nahm sich seiner Geschäftsangelegenheiten an, zog in unser Haus — er war meines Vaters Herr und der meine. Der Weg, welchen er einschlug, um mein Gefühl abzustumpfen und jede Anlage meiner besseren Natur zu ertödten, indem er alles Sinnliche in mir aufzuregen suchte, war seiner würdig. Er gab Gesellschaften in unserem Hause, die aus Wüstlingen beiderlei Geschlechts bestanden und ausgewählt waren aus einer gewissen Klasse der sogenannten „Faschionabeln" von New-York. Orgien, welche von Mitternacht bis zum Morgenroth dauerten, störten die Ruhe unseres Hauses; und in dem Weinglas und bei der Aufregung dieser fashionabeln, aber ruchlosen Orgien lernte ich bald die reinen Hoffnungen meiner Kindheit vergessen.

Drei Monate vergingen und kein Wort von Walter; mein Vater inzwischen sank jeden Tag in hoffnungsloseren Stumpfsinn. Zuletzt, im Anfange des Sommers, lud mein Gatte eine Anzahl seiner fashionabeln Freunde ein und wir reisten ab zu einer Vergnügungsfahrt nach den Niagarafällen, über die Seen, den St. Lorenzstrom hinan, und von da bis Montreal. An den Niagarafällen schlugen wir unseren Wohnsitz in dem ** Hotel auf, und die Orgien, welche das Haus meines Vaters geschändet hatten, begannen hier von Neuem. Meinen Vater hatten wir in der Pflege eines treuen Dieners zu Haus gelassen. Eines Sommerabends legte ich, ermüdet von den Scenen, welche in unserm Zimmer stattfanden, meinen Hut und Schleier an, und ging allein über die Brücke zur Iris- und von da zur Lunainsel. Der Abend war schön; aus

klarem Himmel schien der Mond über die Fälle; und nur das Gebrüll des Wassers unterbrach die friedliche Stille der Scene. Nachdem ich über die schmale Brücke geeilt war, welche die Iris- von der Lunainsel trennt, verlor ich mich in den tiefen Schatten des Gebüsches, bis ich im Mondlicht am Rande der Fälle erschien. An eine niedrige Buche gelehnt, faltete ich meine Hände über der Brust und weinte. Jene Scene voll der Größe und Pracht der Natur erweckte in mir den Gedanken an reine und glücklichere Tage.

Ein Sprung und Alles ist vorüber! Der Gedanke blitzte durch mein Hirn, — und mit einem hastigen Blicke maß ich die Entfernung zwischen mir und dem äußersten Rande des Wassersturzes. In diesem Augenblick entdeckte ich jedoch, daß ich nicht allein auf der Lunainsel war.

Ein Fremder lehnte an einem Baum, welcher dem Wasserfall näher, als derjenige stand, an den ich mich stützte. Sein Gesicht sah ich im Profil; der untere Theil desselben war mit einem dichten Barte bedeckt, und sein Blick schweifte träumend zum mondhellen Himmel empor. Als ich meinen Schleier über mein Gesicht fallen ließ und, selbst unbemerkt, ihn betrachtete, fühlte ich die Knie unter mir wanken und das Blut mir stromweise in's Gesicht schießen.

Ich hatte nur die Kraft, ein einziges Wort zu rufen: — Walter! und ohnmächtig sank ich an seine Brust.

Als ich mein Bewußtsein wieder gewann, fand ich mich in seinen Armen, während er mein Antlitz mit glühenden Küssen bedeckte.

Du hier, Marion! rief er aus. Das ist wirklich eine unerwartete Freude!

Er hatte Nichts von meiner Hochzeit gehört.

Ich bin hier mit einigen Freunden, — stammelte ich. Mein Vater konnte nicht mitkommen — und —

Zwischen den Küssen, welche er auf die Lippen seiner Braut

drückte (so wähnte er noch) erzählte er mir den Grund seiner Anwesenheit an den Fällen des Niagara. In Havanra hatte er den Brief meines Vaters empfangen, welcher ihn in wichtigen Geschäften nach Mexiko reisen hieß. Er hatte diesem Wunsche gehorcht und seine Mission schneller, als sich erwarten ließ, vollbracht, war von Vera-Cruz nach New-Orleans gereist und hatte sich per Dampfboot nach Cincinnati und Cleveland und von da über den See nach Buffalo und den Niagarafällen begeben.

Und jetzt bin ich auf dem Heimwege, Marion, — schloß er. Welch eine frohe Ueberraschung wird das für Vater sein!

Ich bin verheirathet, Walter! — Die Worte schwebten mir auf den Lippen, aber ich vermochte nicht, sie auszusprechen.

Wir machten uns auf und gingen Arm in Arm über die Brücke, den Abhang hinauf, und wandelten auf dem Spazierpfade der Ziegeninsel umher. Auf Walter's Arm gelehnt, vergaß ich Alles, außer daß er mich liebte und bei mir war. Ich wagte nicht daran zu denken, daß ihm der morgende Tag die Wahrheit enthüllen werde: daß ich vermählt und einem Andern vermählt sei. Zuletzt, als wir uns der Brücke näherten, die von der Insel an das Ufer führt, sagte ich: Walter, verlaß mich; man soll uns nicht miteinander zurückkehren sehn. Morgen kannst Du mich besuchen, wenn ich bei meinen — Freunden bin.

Eine zärtliche Umarmung wurde ausgetauscht; dann sah ich ihn allein über die Brücke gehen, bis er mir außer Sicht kam. Ich wußte nicht: weshalb? aber ein unwiderstehlicher Trieb veranlaßte mich, meine Schritte nach der Luna-Insel zurückzulenken. In wenigen Augenblicken hatte ich dieselbe erreicht, und stand abermals bei dem Wassersturz an demselben Baum, wo ich vor einer Stunde Walter erblickt hatte. O die Verzweiflung jenes Augenblickes, als ich, in den Katarakt schauend, mein ganzes Leben vor mir heraufbeschwor, mein zerstörtes Glück und meine Zukunft ohne einen einzigen Hoffnungsstrahl! Sollte ich nur einen Schritt vor-

wärts treten und meine Schande und meinen Schmerz in dem Wasserfalle begraben? Wäre ich todt, dann würde Walter doch mindestens mein Andenken ehren, während er mich als Lebende nur verachten und verabscheuen konnte.

Während solche Gedanken mein Hirn durchkreuzten, traf der Refrain eines Trinkliedes mein Ohr; und in demselben Augenblick taumelte mein Gemahl schwankenden Schrittes an mir vorbei. Er war von dem Genuß vielen Champagners betrunken und verwirrt. Sich dem Rande der Insel nähernd (nur wenige Fuß vom Rande des Kataraktes), wo die Wasser glatt und gläsern aussehen, bevor sie in ungeheurem Sturze hinabschießen, stand er dort und gaffte mit ausdruckslosem, halb trunkenem Starren bald in die reißende Fluth, bald empor nach dem Monde.

Dieser Augenblick entschied mein Leben!

Seine Stellung, die Nähe des Wasserfalles, meine eigene verlorene und hoffnungslose Lage, das Alles drängte auf mich ein. Mein Gesicht verschleiernd, sprang ich vorwärts und that einen Schrei. Betroffen über den unerwarteten Schrei, wandte er sich um, verlor sein Gleichgewicht und fiel rücklings in den Strom. Als er jedoch fiel, umklammerte er einen überhangenden Zweig. So, kaum drei Ellen vom Ufer entfernt, kämpfte er wie wahnsinnig um sein Leben, sein Antlitz zum Mond emporwendend. Ich näherte mich und entschleierte mein Gesicht. Er erkannte mich, denn der Schreck hatte ihn nüchtern gemacht.

Marion, rette mich, rette mich! schrie er laut.

Ohne ein Wort starrte ich auf ihn hin, meine Arme über der Brust verschränkend, und sah ihn kämpfen, hörte den Zweig brechen und — hörte seinen Todesschrei, als er in den Strom schoß. Dann, bleich wie der Tod, und schaudernd wie vor eisigem Frost, schleppte ich mich von der Insel über die Brücke — und schrie laut um Hülfe. Bald hörte ich Stimmen und Schritte. Hülfe! Hülfe!

schrie ich, als eine Gruppe von Gesichtern — Männern und Weibern — mich umringte. Mein Gatte! Mein Gatte! Der Wasserfall! und ohnmächtig sank ich in ihre Arme.

---

9. Kapitel.

Eine zweite Vermählung.

Der Morgen kam und kein Verdacht fiel auf mich. Eine Mörderin — wenn nicht der That nach, so doch in Gedanken — galt ich für eine trostlose Wittwe. Walter verließ Niagara, ohne mich zu sehen. Mit welchen Augen betrachtete er mich? Ich wußte es nicht. Der Tod Burley's endete unsere Reise, und wir kehrten nach New-York zurück. Ich langte rechtzeitig an, um dem Begräbniß meines Vaters beizuwohnen, und fand mich als die alleinige Erbin von dreihunderttausend Dollars. Erbin und Wittwe — lachte mir jetzt nicht das Leben? Mit Burley's Wegräumung war der Alp, welcher auf meines Vaters Reichthümern saß, entfernt; ich war schön, frei und reich — unermeßlich reich.

Aber wo blieb Walter? Monate vergingen, und ich sah ihn nicht. Da er der Haupt-Buchführer meines Vaters war, hoffte ich, ihn in Gesellschaft von Gerichts-Beamten das Geschäft meines Vaters abschließen zu sehen. Aber er schloß die Rechnungen ab, entledigte sich aller Beziehungen zum Nachlaß und Geschäft meines Vaters, ohne sich je mir zu nähern. Endlich, der Erwartung müde, und herzkrank in der Einsamkeit meiner verlassenen Wohnung, schrieb ich ihm und bat ihn um ein Gespräch.

Er erschien in der Abenddämmerung, als eine einzige Kerze das große und düstere Wohnzimmer erhellte. Er war in tiefe Trauer gekleidet und sehr bleich.

Madame! Sie wünschten mich zu sprechen, hob er an.

Dieser kalte und abgemessene Ton schnitt mir in die Seele.

Walter! schrie ich und warf mich an seine Brust, und erzählte ihm in leidenschaftlichen Worten, wie der gewisse Ruin meines Vaters mich gezwungen hätte, Burley zu heirathen.

Walter war erweicht: Marion! ich liebe Dich und werde Dich ewig lieben, — allein — allein —

Er stockte. In verzweiflungsvollster Erwartung hing ich an seinen Worten.

Allein —

Allein Du bist so reich, und ich — ich — bin arm!

Ich erstickte jedes fernere Wort mit Küssen, und in diesem Augenblicke waren wir zum zweitenmale verlobt.

Bald darauf vermählten wir uns. Walter war der Herr meines Vermögens, meiner Person und Zukunft. Wir lebten glücklich, zufrieden mit unserer gegenseitigen Gesellschaft, und bemüht, in dem Genusse einer reinen Ehe die Erinnerung an eine unheilige zu vergessen. Mein Gatte, in Wahrheit mein Gatte — war Alles, wonach mein Herz begehrte; und durch mich wurde er Besitzer eines fürstlichen Einkommens, dem es frei stand, seinen Geschmack an Allem, was schön ist in Kunst, Malerei und Skulptur, ohne Hinderniß oder Aufsicht zu befriedigen. Mir ergeben, immer freundlich, eifrig bestrebt, meinen leisesten Wunsch zu erfüllen, bot mir Walter Alles, was ich begehren konnte. Wir lebten ganz für uns und vergaßen jenes elende Zerrbild der „fashionablen Welt", in welche mich Burley eingeführt hatte. So verstrich ein Jahr, und das Glück der Gegenwart verbannte das Andenken einer düstern Vergangenheit.

Nach einem Jahre jedoch fing Walter an, sehr viel dringende

Geschäftsreisen nach Philadelphia, Boston, Baltimore und Washington zu unternehmen. Seine Abwesenheit war mir schmerzlich; allein da ich volles Vertrauen in ihn besaß und mich überzeugt hielt, daß nur Geschäfte von höchster Wichtigkeit ihn zur Entfernung von mir zwangen, sah ich ihn einmal über das andere mit tiefem Kummer fortreisen, und begrüßte jedesmal seine Rückkehr, ja, den bloßen Klang seiner Schritte mit ebenso tiefer Freude.

Einstmals jedoch, als mich Walter auf einen Tag verließ, um eine Geschäftsreise nach Philadelphia zu machen, beschloß ich — weshalb? war ich mir kaum bewußt — ihm zu folgen und ihn bei seiner Ankunft in Philadelphia mit meiner unerwarteten, und wie ich hoffte, willkommenen Gegenwart zu überraschen. Mich schwarz kleidend — mit einem dunkeln Schleier über dem Gesicht — folgte ich ihm auf dem Fährboote nach Jersey City und wählte meinen Sitz in seiner Nähe im Waggon. Spät am Abend gelangten wir nach Philadelphia. Zu meiner Verwunderung ging er nicht in ein bekanntes Hotel, sondern lenkte seine Schritte in einen entfernten und obskuren Theil der Stadt. Ich folgte ihm in ein abgelegenes Viertel von Kensington und sah ihn an die Thür eines alleinstehenden, zweistöckigen Hauses klopfen. Nach einer Weile ward ihm geöffnet und er verschwand in das Haus. Traurig lenkte ich meine Schritte dem belebteren Stadttheile zu, und begab mich in einen anständigen Gasthof dritter Klasse, wo ich mich für eine Wittwe vom Lande ausgab, und große Sorge trug, mein Gesicht dem Wirth und seinen Dienstleuten zu verbergen. Am nächsten Morgen war meine erste Sorge, mir einen männlichen Anzug zu verschaffen, und denselben in ein festes Bündel schnürend, schlug ich den Weg nach dem freien Felde ein und trat in ein Gehölz. Es war zu Anfang des Herbstes und die Blätter schon mit Regenbogenfarben bemalt. An dem dichtesten Ort des Gehölzes entledigte ich mich meiner weiblichen Gewänder und legte die männliche Tracht an — einen blauen, bis an den Hals zuge-

knöpften Rock, dunkle Hosen und Stiefeln mit Gamaschen. Mein dunkles Haar verbarg ich unter einer glänzenden Mütze mit Militärknöpfen. Eine Gerte abschneidend, schwang ich dieselbe keck in meiner Hand, und um den Eindruck meiner Verkleidung zu erproben, trat ich in ein Landhaus am Wege — nahe der Secondstreet — und bat um ein Glas Wasser. Während mir die Bewohnerin des Hauses, eine bejahrte Frau, den Rücken zukehrte, schaute ich in den Spiegel. Ich glich einem hübschen achtzehnjährigen Jungen mit keinem Flaum auf der Lippe und keinem Härchen auf dem Kinn. Zufrieden mit meiner Verkleidung und halb und halb einen Plan ersinnend, lenkte ich meine Schritte zu dem verlassenen Hause, in das ich meinen Gatten am vergangenen Abend hatte eintreten sehn. Ich klopfte an, die Thür wurde von einem jungen, einfach gekleideten, allein überraschend schönen Mädchen geöffnet, das höchstens sechzehn Jahre zählte. Von lichtem Teint, mit blauen Augen, glänzendem braunen Haar und einem Ausdruck, welcher die leidenschaftlichste Wärme mit kindlicher Unschuld verband — so erschien ihr Gesicht. Ihre Gestalt, obwohl nicht so groß wie die meine, vereinigte mit den anmuthigen Formen des Mädchens die reife Fülle des Weibes.

---

10. Kapitel.

Eine zweite Mordthat.

Mit Verwunderung blickte sie mich an. Einem plötzlichen Antriebe gehorchend, sagte ich: Entschuldigt mich, Miß, allein ich versprach, ihn hier zu treffen. Ihr wißt, sagte ich lächelnd, wen ich meine!

Mr. Barton — versetzte sie zögernd.

Allerdings; Mr. Barton, mein intimer Freund, der mir Alles vertraut und mich gebeten hat, ihn hier um diese Stunde zu treffen.

Mutter ist nicht zu Haus, erwiederte zögerud das junge Mädchen, und in ihrer Abwesenheit pflege ich ungern —

Fremde zu empfangen, nicht wahr? Allein, Miß, ich bin kein Fremder. Als der intime Freund Mr. Barton's, der mich ausdrücklich bat, ihn in diesem Hause zu treffen —

Diese Worte schienen all ihre Zweifel zu heben. Sie bat mich einzutreten, und wir gingen in ein kleines, hübsch möblirtes Zimmer, durch dessen Fenstergardinen das Licht auf ein Portrait — das Portrait meines Gatten, Walter Howard, fiel.

Treffliches Portrait von Barton, sagte ich, und schlug gleichgültig mit meiner Gerte an den Stiefel.

Ja, ja, antwortete sie, — und nahm an dem andern Ende des Sopha's Platz — aber doch nicht so schön wie er.

Im Verlauf zweier Stunden, während welcher ich mit fieberndem Pulsschlag und pochender Brust die Ankunft meines Gatten erwartete, erfuhr ich von dem jungen Mädchen die folgenden Thatsachen:

Sie sei ein armes Mädchen, und ihre Mutter, bei welcher sie lebte, eine Wittwe in beschränkten Verhältnissen. Ihr Name sei Ada Bulmer. Mr. Lawrence Barton (dies war natürlich der angenommene Name meines Gatten) sei ein reicher, edelmüthiger Herr, — und habe vor einigen Monaten ihr Leben bei einem Eisenbahnunfall gerettet. Er sei jedoch unglücklich verheirathet gewesen; jetzt habe er die Scheidung von einem schlechten und untreuen Weibe erlangt, und — so schloß die Erzählung — und nächste Woche wird er mich heirathen, und gleich nach der Hochzeit werden Mutter, Lawrence und ich nach Europa abreisen.

Dies war Ada's Erzählung. Jedes Wort weckte eine Höllen-

flamme in meinem Herzen. Endlich, gegen Abend, erscholl ein Klopfen an der Thür, und Ada eilte hinaus, um zu öffnen. Gleich darauf hörte ich den Schritt Walter's im Gange, und dann seine Stimme: —

Liebste! — hier folgte der leise Schall eines Kusses — ich bin jenes schändliche Weib, das ihren ersten Gatten getödtet hat, endlich los, und habe all mein Eigenthum in baares Geld umgesetzt. Montag reisen wir nach Europa.

Er trat ein, und ich huschte in demselben Augenblick hinter die Thür. So wandte er mir den Rücken, während sein Gesicht Ada zugekehrt war, und sein Arm ihren Leib umschlang.

Montag, Liebchen, soll unsere Hochzeit sein, und dann —

Ich war bleich vor Wuth, aber kalt wie der Tod. Den Dolch hervorziehend (von welchem ich mich seit dem Tag, wo ich ihn kaufte, niemals getrennt hatte), sprang ich vor, und stieß ihm denselben einmal, zwei-, dreimal in den Nacken. Er sah mich nicht, sondern sank, gebadet in Blut, an Ada's Brust. Sie that einen Schrei; aber meine Hand auf ihre Schulter legend, rief ich aus:

Nicht ein Wort! Dieser Schurke hat meine einzige Schwester verführt, wie er Euch verführt haben würde.

Ich riß ihn aus ihren Armen, und zog ihn auf das Sopha; er war sprachlos; das Blut schoß ihm aus Mund und Nase, aber an seinem Blicke sah ich, daß er mich erkannte. Ada taumelte, bleich wie der Tod, zu ihm hin.

Verführer meiner Schwester, hab' ich Dich endlich erreicht; sagte ich laut; — dann mein Gesicht dicht an sein Antlitz herabbeugend, flüsterte ich ihm zu:

Dies von Deinem schändlichen Weibe, das ihren ersten Gatten getödtet hat, — und begrub meinen Dolch in sein Herz.

Ada sank ohnmächtig nieder, und ich eilte aus dem Hause. Es war ein dunkler Abend, nur von dem Sternenschimmer erhellt; aber ich eilte in das Gehölz, wusch das Blut von meinen Händen,

und legte meine weiblichen Gewänder wieder an. In weniger als einer Stunde erreichte ich den Bahnhof zu Kensington, stieg in den Waggon, und schritt gegen Mitternacht wieder über die Schwelle meines Hauses in New-York.

Wie ich die Nacht verlebte — mit welchen Gefühlen von Verzweiflung, Gewissensqual und Eifersucht — brauche ich nicht zu erzählen. Und die nächsten drei Tage, als ich des Kommenden harrte, war ich halb wahnsinnig. Der Bericht von meines Gatten Ermordung füllte die Zeitungen; man vermuthete, er sei von einem unbekannten Manne aus Rache für die Verführung seiner Schwester getödtet worden. Mein wildes Benehmen schrieb man dem natürtürlichen Schmerz über sein grausames Ende zu.

Am vierten Tage langte seine Leiche von Philadelphia an; am fünften wurde er bestattet. Ich folgte seinem Sarge bis an die Todtengruft unserer Familie, in schwarze Wittwenkleider gehüllt, und fast blind vor Thränen des Kummers, oder — der Verzweiflung. Ada Bulmer habe ich niemals wiedergesehen, hörte jedoch, daß sie innerhalb eines Jahres an Schwindsucht oder an einem gebrochenen Herzen starb.

---

11. Kapitel.

Marion und Hermann Barnhurst.

Allein in meiner Wohnung, abgeschlossen von der Welt, verbrachte ich viele Monate in verzehrendem Hinbrüten über die Vergangenheit. Oftmals erblickte ich das Gesicht Walter's, gebadet in

Blut, und wachend und träumend sah ich — o wie lebhaft — seinen letzten Blick! Ich war immer noch reich (obwohl, wie ich nach seinem Tod entdeckte, Walter mehr als die Hälfte meines Vermögens verschleudert hatte), aber was galten Reichthümer einem Weibe, das gleich mir von ewig nagender Gewissenspein verzehrt wurde? Was hätte ich sein können, hätte mich nicht Burley zu jener schändlichen Ehe gezwungen? Diese Frage kam mir ein langes Jahr nicht aus dem Sinn, während dessen ich Wittwengewänder trug, und fast nie die Schwelle meines Hauses überschritt.

Gegen Schluß dieses Jahres trug sich ein Ereigniß zu, das einen wichtigen Einfluß auf mein Geschick übte. Nahe meiner Wohnung stand eine Kirche, in der ein junger und beredter Prediger jeden Sonntag die Bewunderung einer fashionablen Gemeinde erregte. Einstmals saß ich nahe der Kanzel und wurde tief ergriffen von seiner jugendlichen Erscheinung und seiner rührenden und enthusiastischen Beredtsamkeit. Sein Adlerauge blitzte aus seinem blassen Gesicht mit dem ganzen Feuer des ernsten und tief empfundenen Gefühles. Ich wurde ergriffen von dem ganzen Wesen des Mannes, und mehr als einmal schien er sich in seiner Predigt ganz besonders an mich zu wenden, denn unsere Augen begegneten sich, als läge ein wechselseitiger Magnetismus in unseren Blicken. Als ich nach Hause zurückgekehrt war, konnte ich weder sein Antlitz noch den Ton seiner Stimme aus meinem Gedächtniß verbannen, ich fühlte mich von widerstreitenden Empfindungen verzehrt; es war Reue über die Vergangenheit, mit einem Gefühl reger Theilnahme an dem jungen Prediger gepaart. Endlich nach langem Besinnen sandte ich ihm durch einen Diener folgendes Billet:

„Ehrwürdiger Herr!

Eine Dame, die Eure ergreifende Predigt über das Gewissen vergangenen Sonntag gehört hat, wünscht

Euren Rath bezüglich einer Sache zu erbitten, welche den Frieden ihrer Seele betrifft. Sie wohnt Nr. — — und würde sich freuen, Euch morgen Abend bei sich zu sehen.

M. H."

Dies sonderbare Billet wurde abgesandt und dem Diener der Auftrag ertheilt, dem Ehrw. Hermann Barnhurst meinen Namen zu nennen. Als die angegebene Stunde heran kam, empfand ich eine peinliche Unruhe. Wird er kommen? Soll ich mich ihm entdecken und mindestens einen Theil geistigen Friedens erlangen, indem ich ihm die Handlungen und Gedanken bekenne, welche so schwer auf meiner Seele lasten? Endlich war es Abend; zwei Kerzen standen angezündet auf dem Kaminsims des Wohnzimmers, und auf dem Sopha sitzend, erwartete ich das Erscheinen des Priesters.

Ich will ihm Alles bekennen, dachte ich, und meine Augen erhebend betrachtete ich mich in dem gegenüberhängenden Spiegel. Das vergangene Jahr hatte trotz all seiner Sorge die Schönheit meiner Erscheinung eher erhöht als beeinträchtigt. Meine Gestalt war reifer und voller. Und die Sorge, welche ich erlitten, hatte dem Ausdruck meiner Züge einen Ernst verliehen, der in den Augen Mancher einnehmender gewesen sein würde, als der Ausdruck wollüstigen Schmachtens. In tiefes Schwarz gekleidet, meine Brust bis zum Halse bedeckt, und das Haar glatt gescheitelt, sah ich aus wie eine ernste, würdevolle und — ich darf es ohne Eitelkeit sagen — schöne Wittwe. Der Ehrw. Hermann Barnhurst wurde endlich gemeldet. Ich zitterte, als ich seinen Schritt in der Halle vernahm! Er trat ein und, ihn mit ausgestreckter Hand bewillkommnend, dankte ich ihm warm, daß er auf mein Billet hin erschienen sei und lud ihn ein, Platz zu nehmen. Erstaunen und mühevolle Selbstbeherrschung sprach aus seinem Blick, aber er verwandte seine Augen nicht eine Sekunde von meinem Antlitz. Er stammelte, ja erröthete, als er zu mir sprach.

Madame, Ihr schriebt von einer Gewissensangelegenheit, hob er an.

Einer Gewissensangelegenheit, über die ich mit Euch zu reden wünschte.

Sicherlich, nahm er das Wort, indem er seinen Blick auf mir ruhen ließ, — sicherlich kann eine so schöne und gute Frau von keiner Sünde belastet sein.

Unsere Augen trafen sich, wir sprachen von Allem und Jedem, nur nicht von der Gewissensangelegenheit. Seine ganze Zurückhaltung verschwand. Sein Auge blitzte, seine Stimme klang tief und voll; er war beredt, und er fühlte sich heimisch. Es schien, als hätten wir uns seit Jahren gekannt. Wir sprachen von Geschichte, Poesie, den Wundern der Natur und den Schönheiten der Kunst; die Zeit floß unbemerkt dahin — es wurde zwölf Uhr, ehe wir glaubten, daß es neun sei. Er stand auf, um sich zu empfehlen.

Ich werde mir das Vergnügen machen, Euch wieder zu besuchen, sprach er mit zitternder Stimme.

Ich reichte ihm meine Hand; die seinige umfaßte sie mit leisem Druck. Jener Handdruck entschied unser Loos. Als hätte mein Wesen und das seine sich durch jene Berührung der Hände in eins verschmolzen, standen wir schweigend und verwirrt einander gegenüber — abwechselnd bleich und erröthend.

Weib! schrie er plötzlich, Du machst mich wahnsinnig! und er sank auf die Knie.

Ich beugte mich herab und zog ihn an meine Brust, und bedeckte seine Stirn mit Küssen. Bleich, halb ohnmächtig lag er in meinen Armen.

Nicht wahnsinnig, Hermann, flüsterte ich; nein, ich will Dein guter Engel sein; ich will Dich ermuntern zu Deiner edlen Sendung. Ich will über Dir wachen, indeß Du Schritt vor Schritt

die schwierige Staffel des Ruhmes erklimmst, und, Hermann, ich will Dich lieben!

Es war das erste Mal, daß seine junge Stirn unter dem Kuß eines Weibes gebebt hatte.

Nein — nein — versuche mich nicht! rief er, löste meine Arme von seinem Nacken und schwankte zur Thür.

Aber als er die Schwelle erreicht hatte, wandte er sich um — unsere Blicke begegneten sich — mit ausgebreiteten Armen stürzte er auf mich zu —

Ich liebe Dich! rief er aus, und sein Haupt ruhte an meiner Brust.

* * *

Seit jener Stunde war der Ehrw. Hermann Barnhurst der beständige Besucher meines Hauses. Er lebte fast nur in meiner Gegenwart. Seine Predigten, früher erhaben und düster in ihrer Begeisterung, erhielten eine warme und leidenschaftliche Färbung. Ich empfand eine seltsame Theilnahme für den schönen Jüngling; ein Gefühl, das aus reiner Liebe, aus Leidenschaft und aus der raffinirtesten und sinnlichsten Begierde gemischt war.

O, Marion, glaubst Du nicht, daß, wenn ich in jeder anderen Beziehung recht handle, mir diese Eine Sünde vergeben wird? sagte Hermann, als wir eines Sonntag Abends, nachdem der Gottesdienst vorüber war, neben einander in meiner Wohnung saßen. Es war ein stilles Gemach mit herabgelassenen Gardinen; ein Licht brannte vor dem Spiegel, und in dem Schatten eines Alkovens ließ sich dunkel ein Bett erkennen.

Eine Sünde? Was meinst Du, Hermann?

Die Sünde, Dich zu lieben — und er erröthete, als sein ernsthafter Blick den meinigen traf.

Und ist es eine Sünde, mich zu lieben? antwortete ich leisen Tones, und ließ meine Hand auf seiner Stirn ruhen.

Ja, stammelte er, Dich so ungesetzlich zu lieben.

Weshalb ungesetzlich?

Er begrub sein Haupt an meiner Brust, als er zur Antwort gab: Ich liebe Dich als Dein Gatte, obwohl ich nicht Dein Gatte bin.

Und weshalb, rief ich aus, indem ich meinen Arm um ihn schlang und leise sein Haupt erhob, daß unsere Blicke sich trafen — und weshalb kannst Du nicht mein Gatte sein? Ich bin reich; Du talentvoll. Mein Reichthum — ausreichend für uns Beide — soll sich mit Deinem Talent verbinden, und beide das Band unserer Liebe nur um so fester knüpfen. Sprich, Hermann, weshalb kannst Du nicht mein Gatte sein?

Er wurde blaß und wich meinen Blicken aus.

Du schämst Dich meiner — schämst Dich, weil ich Dir den letzten Beweis meiner Liebe gewährt habe, den das Weib dem Manne ihrer Wahl geben kann —

Schäme mich? — o, nein, nein — bei Allem, was mir heilig ist — allein, Marion —

Und sich zu mir hinbeugend, erzählte er mir stammelnd das Geheimniß. Er war mit Fanny Lansdale, der Tochter eines der wohlhabendsten und einflußreichsten Mitglieder seiner Gemeinde, verlobt. Mr. Lansdale, dem Vater, verdankte er seine ganze Stellung und seinen Ruf. Dieser Herr hatte ihn als freundlosen Waisenknaben adoptirt, hatte ihn erzogen, und ihm, nachdem er ordinirt war, das Predigeramt in seiner großen und einflußreichen Gemeinde verschafft. So war er mit dem Vater durch jedes Band der Dankbarkeit, mit der Tochter durch ein Verhältniß verknüpft, das er nicht aufgeben konnte, ohne den Schimpf der Undankbarkeit auf sich zu ziehen. Das Herz in mir erstarb bei dieser Enthüllung. Ich sah ein, daß Hermann gesetzlich nie mein Gatte sein konnte. Zwischen ihm und mir stand Fanny Lansdale, stand das Band der Dankbarkeit, das Gefühl der Achtung und Ehre.

12. Kapitel.

Marion und Fanny.

Nicht lange nach diesem Gespräch sah ich Fanny Lansdale in der Kirche, machte die Bekanntschaft ihres Vaters, eines würdigen Mannes, der mich für eine sehr andächtige Fromme hielt, und veranlaßte Fanny, mich häufig in meinem Hause zu besuchen. Sie vertraute mir Alles. Sie liebte Hermann mit aller Hingebung, und blickte auf ihre bevorstehende Hochzeit wie auf das sicherste Ereigniß von der Welt. Sie war ein sehr schönes Kind mit klaren blauen Augen, üppigem Haar und einem bezaubernd muthwilligen Blick. Ich gestehe, daß ich sie aufrichtig liebte, obschon es eben so wahr ist, daß ich niemals an ihre Vermählung mit Hermann anders als an einen unmöglichen Traum dachte. An einem Sommerabend — etwa ein Jahr nach Hermanns erstem Besuch in meinem Hause — fand ein Ereigniß statt, das, so unbedeutend es war, dennoch hier wohl Platz finden mag. Es sind dergleichen unbedeutende Ereignisse, welche oft das Loos eines Lebens entscheiden und die Schranke zwischen Unschuld und Verbrechen einreißen.

Ich saß auf dem Sopha 'am hinteren Fenster des Wohnzimmers, und Fanny saß auf einem Schemel zu meinen Füßen. Der Schein der untergehenden Sonne fiel auf meine Schultern und beleuchtete ihr Gesicht, während ihre gefalteten Hände auf meinen Knieen lagen, und ihr glückliches, schuldloses Auge in mein Antlitz sah. Als ich in dies harmlose, unschuldige Gesicht voll Jugend und Hoffnung schaute, mußte ich an meine eigene Jugend gedenken, und eine Thräne stahl sich bei dieser Erinnerung meine Wange hinab.

Ja, Du sollst Hermann heirathen, der Gedanke flog durch mein

Hirn; und ich will Dir dazu behülflich sein; ja, Fanny, ich will Dir Hermann abtreten.

In diesem Augenblick trat Hermann leis ins Gemach und blieb neben mir stehen. Ohne ein Wort blickte er erst auf mich und dann auf Fanny. O dieser Blick! Ich habe ihn niemals vergessen. Er war entscheidend. Denn er sprach, so deutlich als eine Seele vermittelst der Augen reden kann: Du, Marion, bist meine Maitresse, die Gefährtin meiner unerlaubten und sinnlichen Lüste; aber Du, Fanny, bist mein Weib, die reine Genossin meiner gesetzmäßigen Liebe.

Nach diesem Blick sagte uns Barnhurst mit aufgeregtem Tone „Gute Nacht!" und verließ das Gemach.

Seit jener Stunde mied Hermann mich. Wochen vergingen und er ließ sich in meinem Hause nicht sehen. In der Kirche schien er mich nicht zu bemerken, und nach beendigtem Gottesdienst eilte er gleich aus der Kirche, ohne mich eines einzigen Blickes oder Zeichens der Bekanntschaft zu würdigen. Zuletzt wurden auch Fanny's Besuche seltener, und wenn sie doch zu mir kam, verrieth ihr Wesen einen Kampf zwischen Vertrauen und Argwohn. Daß mich dies verwundete — daß mir die Entfernung Hermann's in die Seele schnitt, läßt sich denken. Ich verbrachte meine Zeit im Wechsel zwischen Hoffnung und Verzweiflung; bald — und vergebens — auf den Klang von Hermann's Schritt lauschend — bald gebadet in nutzlosen Thränen. Mir bewußt, daß Hermann's Liebe das letzte Band sei, welches mich mit der Reinheit — ja, dem Leben selber — verbände, gab ich lange Monate nicht die Hoffnung auf, ihn wie in früheren Jahren zu meinen Füßen zu sehen. Endlich, in völliger Verzweiflung und ängstlich danach trachtend, dem Stachel verwundeter Liebe, dem ewigen Druck verzehrender Erinnerungen zu entfliehen, suchte ich die Gesellschaft jener Klasse von „Fashionablen" wieder auf, in welche mein erster Gatte, Isachar Burley, mich eingeführt hatte. Ich hielt für sie ein offenes

Haus. Gelage von Mitternacht bis zum Morgenroth, an denen Männer und Frauen von den vornehmsten Ständen theilnahmen, halfen eine Zeitlang das Nachdenken verbannen und nach und nach jeden Faden der Hoffnung zerschneiden, welcher mich noch mit einem reineren Lebenswandel verband. Die Diebshöhle hat ihre Orgien und das Hundeloch, wo Unwissenheit und Schmutz ihr unsaubres Gelag feiern; aber die Orgien des Palastes, wo Schönheit, Geist, Mode und raffinirte Bildung sich vereinen, übertreffen an unsäglicher Gemeinheit bei Weitem das nichtswürdigste Gelage der Diebs- und Gaunerhöhle. Unter dem Lärm der Zerstreuung, welche derartige Scenen mir darboten, vernahm ich die Kunde, daß der Ehrwürdige Hermann Barnhurst und Miß Fanny Lansdale nächstens ihre Vermählung feiern würden.

---

13. Kapitel.

Ein namenloses Verbrechen.

Eines Abends saß ich allein in einem Hinterzimmer meines Hauses an einem Tische, auf dem eine brennende Kerze und ein Weinglas standen (ich begann jetzt manchmal Vergessenheit im Weine zu suchen), als mir Gerald Dudley gemeldet ward. Gerald Dudley war einer meiner fashionablen Freunde, über vierzig Jahre alt, von schlanker Gestalt, mit einem blühenden Gesicht, kurzgelocktem braunen Haar und einem röthlichen Backenbart. Er war ein Roué und ein Spieler und — merkt Euch wohl, einer der ersten „Fashionablen" von New-York. Er trat ein, in den prunkendsten Anzug gekleidet — in blauem Rock, rother Sammetweste, großkarrirten

Beinkleidern, schwefelgelben Handschuhen und mit einer wahren Sündfluth von Ringen und Juwelen — eine Tracht, welche den Mann charakterisirte. Sich auf das Sopha setzend, begann er in seiner legeren Art über die Tagesereignisse des vornehmen Lebens und der Welt im Allgemeinen zu schwatzen.

Beiläufig, der junge Dingsda, der populäre Prediger, Barnhurst, wird sich vermählen, und mit solch einem lieben Kind — der Tochter von dem alten Lansdale, dem Millionär. Glücklicher Kerl! Wißt Ihr, daß ich sie oft in der Kirche gesehen habe — eine vollständige Hebe! Und daß ich ihr ein- oder zweimal nach Hause gefolgt bin, und sie selbst wohl heirathen möchte, wenn ich Gelegenheit hätte.

Und er lachte, daß man seine weißen Zähne sehen konnte: Bah! aber da sitzt der Hase im Pfeffer, ich habe dazu keine Gelegenheit.

Ich erröthete bei der Erwähnung dieser Heirath. Gleich darauf fuhr er fort:

On dit, schöne Wittwe, daß diese Lansdale Euch ausgestochen hat. Barnhurst war — so erzählt man sich — einmal schrecklich in Euch verliebt. Wie verhält es sich damit? Wahrscheinlich lauter Geschwätz?

Ich fühlte, daß ich blaß wurde, obgleich das Blut in meinen Adern kochte. Aber bevor ich antworten konnte, hörte ich die Schelle der Hausthür, dann vernahm ich hastige Schritte und im nächsten Augenblick stürzte zu meiner höchsten Verwunderung Fanny Lansdale in's Gemach. Ohne, wie es schien, Dudley's Gegenwart zu bemerken, stürzte sie auf mich zu und sank vor mir auf die Kniee. Ihr Hut hing ihr im Nacken, das Haar umfloß ihr Gesicht, und dasselbe war glühendroth und in Thränen gebadet.

O Marion! Marion! stöhnte sie; — irgend ein Verleumder hat Vater eine Geschichte von Dir und Hermann erzählt — eine

schlechte, nichtswürdige Geschichte — welche Du widerlegen kannst und gewißlich widerlegen wirst! Denn — denn —

Ohnmächtig sank sie auf meinen Schooß; die Gewalt ihrer Aufregung hatte sie für den Augenblick bewußtlos gemacht. Ihr Haupt ruhte auf meinem Schooße; ihre Hand suchte die meine und umklammerte sie krampfhaft.

O, wer darf behaupten, jene Verbrechen, deren bloßer Bericht die Welt schaudern macht, wären das Resultat langer und planvoller Berechnung, vorsichtiger und schlau ersonnener List? Nein, nein; die gräßlichsten Verbrechen — die, vor welchen selbst das Herz eines Teufels entsetzt zusammenzuckt — sind nicht das Resultat der Ueberlegung, sondern die Versuchung eines Augenblickes, einer unheilvollen Gelegenheit!

Als ihr Haupt auf meinem Schooße lag, zischelte eine Stimme in mein Ohr:

Eure Nebenbuhlerin! Entfernt Euch einen Augenblick, etwas Hirschhorn oder sonst ein belebendes Mittel zu holen, und überlaßt die Ohnmächtige meiner Sorge.

Ich erhob mein Antlitz und begegnete dem Blicke Gerald Dudley's. Ein einziger Blick, und der böse Feind saß in meinem Herzen. Ich stand auf; das ohnmächtige Mädchen sank auf den Teppich; ich eilte aus dem Gemach, und hielt nicht an, bis ich mein Schlafzimmer erreicht und die Thür verschlossen hatte. Meine Hände bald an meine glühenden Schläfen, bald an meine Brust drückend, wandelte ich durch das Gemach, während vielleicht fünfzehn Minuten — sie schienen mir eine Ewigkeit — verstrichen.

Dann ging ich langsam die Stufen hinab und trat in das Zimmer. Gerald war dort; er stand neben dem Sopha; sein Gesicht trug einen unverschämt frechen Ausdruck des Triumphes. Das Mädchen lag auf dem Sopha, immer noch ohnmächtig, aber — ich wage nicht es zu schreiben — Gerald gegenüber stand Hermann

Barnhurst, welcher Fanny in das Haus gefolgt, und — zu spät angelangt war. Sein Gesicht war furchtbar bleich und entstellt.

O, Schurke! stöhnte er, während sein wahnsinniges Auge auf Dudley geheftet war; Ihr sollt mit Eurem Blut dafür büßen —

Sachte, ehrwürdiger Herr! sachte! Ein Wort noch, und die Welt soll von Eurer Liebschaft mit der schönen Wittwe erfahren.

Hermann's Blick ruhte auf meinen Zügen.

Hast — Du — hievon — gewußt? stammelte er mit einem Blick, der sich niemals vergessen läßt.

Vergieb, Hermann, vergieb! Ich muß wahnsinnig gewesen sein! Ich warf mich ihm zu Füßen und umklammerte seine Kniee.

Einen Augenblick starrte er mich an; dann erhob er seine geballte Faust und schlug mich auf die Stirn; ich sank bewußtlos auf den Teppich. Der Fluch, den er dabei aussprach, gellt mir noch jetzt in den Ohren.

---

14. Kapitel.

Selbstmord.

Drei Tage sind seitdem vergangen. Tage, wie ich sie niemals wieder erleben werde! Ich erfahre soeben, daß Gerald Dudley die Stadt verlassen hat. Seine Absicht, Fanny's Hand zu erhalten, indem er sie zuerst schändete, ist fehlgeschlagen. Ihr Vater weiß Alles und bietet jetzt jedes Mittel auf, das seinem Reichthum zu Gebote steht, um meinen Namen mit dem Verbrechen in Verbindung zu setzen, das alle Hoffnungen seines geliebten Kindes geknickt

hat. Und es wird ihm gelingen! Ich fühle es; ich weiß es; meine Ahnung kann mich nicht trügen. Was soll ich thun? — wohin soll ich mich wenden?

Und Hermann ist ein tobender Wahnsinniger. Auch das ist mein Werk. Ja, ja, mein Entschluß steht fest. — Er steht fest.

* * *

Das nächste Morgenroth bringt mir Schande und Entehrung; und vor mir in nächster Zukunft sehe ich den von Menschen erfüllten Gerichtssaal — den Pöbel, gierig den Bericht meiner Schuld zu vernehmen — und die Verbrecherzelle. Aber ich werde das Morgenroth nicht mehr erblicken.

Ich bin allein in meinem Schlafzimmer — demselben Zimmer, in welchem ich Burley verbrecherisch angetraut ward, wo ich Walter heilig liebte und wo ich Hermann in toller Leidenschaft umarmte. Und jetzt, o Tod! will ich mich auf demselben Hochzeitsbette mit dir vermählen!

Das Kohlenbecken steht in der Mitte des Zimmers; sein Inhalt wurde vor einer halben Stunde angezündet; Fenster und Thüren sind sorgfältig geschlossen; schon beginnt der erstickende Kohlendampf mein Hirn und mein Herz zu umfinstern.

Diese Erzählung, zu verschiedenen Zeiten aufgeschrieben, hinterlasse ich den einzigen meiner Verwandten, der noch am Leben ist — nicht als eine Entschuldigung meiner Verbrechen, sondern als eine Erklärung der Ursachen, welche mich an die Schwelle dieses grausigen Abgrundes geführt haben.

Luft! Luft! Burley, um Deinetwillen empfinde ich keine Reue. Mag der Zweig brechen! — in den Katarakt mit Deinem verfluchten Gesicht! Du warst die Ursache von Allem, — Du! — Aber, Walter, Dein letzter Blick tödtet meine Seele. — Hermann, Dein Fluch ruht auf mir! Und arme Fanny! Luft! Licht! Es

ist so dunkel — dunkel! — O! Nur noch Einen Athemzug zu einem Gebet!

* * *

Schluß.

Die vorliegenden Bekenntnisse, von der zitternden Hand der armen Selbstmörderin aufgezeichnet, wurden neben ihrem Leichnam von dem Verwandten gefunden, für den sie bestimmt waren und der sie mit nachfolgenden Zeilen zum Abschluß bringt. Tagelang nachher waren die Zeitungen mit Artikeln über diese traurige Begebenheit gefüllt. Ein einziger Bericht, einer der bedeutendsten Zeitungen entnommen, wird das Urtheil des Publikums treu abspiegeln.

(Auszug aus einer New-Yorker Zeitung.)

Tragödie aus dem vornehmen Leben.

Die Stadt ist von Gerüchten über ein mysteriöses Ereigniß oder eine Kette von Ereignissen erfüllt; sie betreffen ein Mitglied einer der ersten Familien New-Yorks. Diese Gerüchte sind wahrhaft entsetzlich, und obwohl sie noch sehr unbestimmt sind, verlangen sie doch eine gerichtliche Untersuchung. Soweit wir im Stande sind, die verschiedenen Erzählungen zusammen zu fassen, scheint das Wahre der Sache in der Kürze Folgendes zu sein: — Vor einigen Jahren wurde Miß Marion M....., Tochter des alten Mr. M....., eines unserer ersten Kaufleute, während sie mit Walter H..... verlobt war, gezwungen, Mr. Isaschar B..... zu heirathen, einen Mann, der ihr Vater hätte sein können, und der, wie behauptet wird, ihren Vater vollständig in seiner Gewalt hatte. Die Vermählung wurde vollzogen; abe nicht lange nachher wurde

B..... während einer Vergnügungsreise nach Niagara spät Abends in einer nicht ganz erklärlichen Art und Weise in die Niagarafälle gestürzt. Bald nachher traf die junge, nun unermeßlich reiche Wittwe ihren früheren Verlobten, und die vornehme Welt wurde nach kurzer Zeit von ihrer Vermählung in Kenntniß gesetzt. Ein Jahr verstrich, und Walter H....., der Gatte Marion's, wurde in einem abgelegenen Stadttheil Philadelphia's auf geheimnißvolle Weise ermordet gefunden; von wem, wußte man nicht, obwohl ein Gerücht in Umlauf war, der Bruder einer verführten Schwester sei in diesem Fall der Rächer der Schande seiner Schwester gewesen. Die schöne Mrs. H..... war nun zum zweiten Mal Wittwe. Man hätte nun glauben sollen, ihre Abenteuer, auf so seltsame Weise mit dem Tod zweier Gatten verknüpft, hätten hier ein Ende gefunden. Aber es scheint, daß sie bald nachher von der Beredtsamkeit eines jungen, beliebten Geistlichen, des Ehrw. H..... B......., bezaubert ward. Während er mit Miß Fanny L......., der Tochter eines reichen Mitgliedes seiner Gemeinde, verlobt war, wurde der beredte Prediger ein häufiger Besucher des Hauses der jungen Wittwe; — endlich wurden seine Gefühle verwirrt, und er sah sich gezwungen, zwischen der genannten Wittwe und seiner Verlobten zu wählen. Er opferte seine Neigung für Erstere seiner heiligen Verpflichtung gegen die Letztere. Die „vernachlässigte" Wittwe erlitt die gewöhnliche „Qual verschmähter Liebe", zu der sich ein Etwas gesellte, das italienischer Eifersucht oder Eifersucht nach italienischer Mode sehr ähnlich sah. Die Verlobte ward in ein gewisses Haus gelockt und ihre Ehre einem bekannten Modehelden geopfert, dem Herrn Gerald D....., welchen man seit dreißig Jahren als einen beständigen Flaneur auf der Westseite des Broadway kennt. Die Wittwe (seltsamer Einfall eines zurückgesetzten Weibes!) soll die Anstifterin und Urheberin dieses Verbrechens gewesen sein. Wir kommen jetzt zum Schluß der Geschichte. In der Unmöglichkeit, die Hand des Ehrw. H. B......

zu erhalten, und von Reue wegen ihrer Betheiligung an der Entehrung seiner Verlobten geplagt, setzte die Wittwe ihrem Leben ein Ziel, — in welcher Art? weiß man nicht genau, obschon widerstreitende Gerüchte behaupten, das Messer oder die Giftphiole seien das Werkzeug ihres Todes gewesen. Keine gerichtliche Leichenschau fand statt. An der Leiche waren keine Merkmale eines gewaltsamen Todes zu erkennen. Eine „Herzkrankheit" wurde von dem gefälligen Arzte in seiner Todtenbescheinigung als Grund ihres plötzlichen Verscheidens erwähnt. Sie ward in aller Stille in der Familiengruft beigesetzt, und ihr bedeutender Reichthum fällt an einen Verwandten, der sich besondere Mühe gab, die Thatsache ihres Mordes zu bemänteln. Die Tragödie wird vollständig, wenn wir erfahren, daß Mr. Gerald D..... die Stadt verlassen hat, während sein unglückliches Opfer, die arme Fanny L........, die Zelle eines Irrenhauses bewohnt. Alles in Allem betrachtet, ist die Geschichte, wenn nicht eine der wildesten Uebertreibungen, gewiß eine der schmerzlichsten Tragödien, welche die Presse je zu berichten hatte. Ist es denkbar, daß eine junge fein erzogene Dame das Leben von zwei Ehemännern verkürzt und dann die Entehrung einer Nebenbuhlerin veranlaßt habe, welche zwischen ihr und einem dritten „Ehemanne" stand? Wahrlich, „die Wirklichkeit ist seltsamer, als alle Erdichtung", und die Vorkommnisse des Alltagslebens unwahrscheinlicher, als die wildesten Träume des Romanschreibers. Die Wahrheit wird sich erst herausstellen, wenn die **Bekenntnisse**, welche die junge Wittwe hinterlassen haben soll, erscheinen. Aber werden sie erscheinen? Wir müssen es abwarten.

* * *

Soweit die öffentliche Presse.

Der Leser kann diese Gerüchte mit den Thatsachen der Geschichte vergleichen, welche in den obigen Bekenntnissen, von der

Hand der unglücklichen und schuldbeladenen Marion Merlin, mitgetheilt worden sind.

Wenige Worte mögen diese traurige Erzählung schließen. Marion wurde geräuschlos und anständig begraben. Ihr Verwandter war vermögend und einflußreich. Das „ärztliche Attest" machte es ihm möglich, die unangenehme Formalität einer gerichtlichen Todtenschau zu vermeiden. Sie schläft neben ihrem Gatten, Walter Howard, auf dem Kirchhofe von Greenwood.

Bald nach ihrem Tode verkaufte Mr. Lansdale all sein Grundeigenthum in New-York und zog sich mit seiner Tochter gänzlich von der Oeffentlichkeit zurück.

Hermann Barnhurst blieb länger als ein Jahr im Irrenhause. Nach Verlauf dieser Zeit wurde er geheilt, aber (wie es heißt) mit zerrütteter Gesundheit entlassen. Nach seiner Wiederherstellung verließ er New-York, und sein Name wurde bald vergessen, oder wenn man von ihm sprach, geschah es wie von einem seit lange Verstorbenen.

Gerald Dudley wurde nach verschiedenen Abenteuern in Texas und Mexiko endlich in der Nähe von San Antonio durch Richter Lynch gehängt.

Etwas über ein Jahr nach dem Tode Marion Merlin's schlug ein junger Mann in beschränkten Vermögensumständen, nebst seiner Frau, einem blassen, jedoch interessanten Weibe, und deren bejahrtem Vater seinen Wohnsitz in C., einem freundlichen Städtchen in West-Pennsylvanien, auf. Sie lebten in großer Zurückgezogenheit und kamen nur selten mit den übrigen Bewohnern des Städtchens in Berührung. Der Gatte war unter dem Namen Wilton bekannt.

Eines Winterabends, als die Familie an dem glimmenden Kaminfeuer versammelt war, hielt ein Schlitten vor der Thür, und ein Besucher erschien in der Person eines Mannes von mittlerem Alter, welcher unangemeldet in's Zimmer trat, den Schnee

von seinem Oberrock schüttelte und zwischen ihnen Platz nahm. Einen Augenblick das Gesicht des alten Vaters und dann die Züge des jungen Gatten und seines Weibes betrachtend, hob der Besucher ruhig an:

Hermann Barnhurst, ich bin der Verwandte, welchem Marion Merlin ihre Bekenntnisse vermacht, und welchen sie mit der Ordnung ihres Nachlasses betraut hat.

Wäre ein Donnerkeil vor ihnen eingeschlagen, die Drei wären nicht so erschreckt worden, wie es durch diese paar Worte geschah. Das junge Weib schrie auf; der Alte sprang von seinem Sessel empor; Hermann Barnhurst, alias Wilton, rief, während das Blut in seine Adern schoß, nur die Worte: Das verfluchte Weib!

Ich habe hier ihren letzten Willen und ihr Testament, fuhr der Besucher fort, ich bin ihr nächster Verwandter und würde ihr Erbe sein, existirte nicht dieser letzte Wille, in welchem sie Euch und Euer Weib Fanny zu Universalerben ihres ganzen Vermögens ernennt.

Hermann nahm das Testament aus den Händen des Besuchers.

Als Vollstrecker ihres Testaments bin ich hier, um Euch ihren Nachlaß zu übergeben. Dies Testament hat sie gemacht als eine geringe Sühne für das Unrecht, das sie wider Euch beging.

Hermann warf das Testament in's Feuer.

Ihr Geld und ihr Andenken sind gleich verrucht. Ich will mit keinem von beiden etwas zu thun haben.

An jenem Abend wandte der Besucher sein Gesicht ostwärts, um von dem Nachlasse Marion Merlin's Besitz zu nehmen. — —

* * *

Und hierunter war in anderer Handschrift die folgende seltsame Geschichte beigefügt:

15. Kapitel.

Nach dem Tode Marions.

Ein lieblicher Aufenthalt war zur Sommerszeit das Landhaus des berühmten Doktors N., auf den Anhöhen von Weehawk, eine Viertelmeile vom Hudsonflusse gelegen. Ein großes Steingebäude, von der Landstraße durch einen Garten getrennt, war es von schlanken Bäumen umringt, deren Zweige über sein steiles Dach hingen, während das reiche Laub und die Blüthen des Obstgartens den Hintergrund bildeten. Ein lieblicher Ort zur Sommerszeit war das Haus des berühmten Doktors, aber verlassen und öde im Winter. In der traurigen Winternacht erscheint es so finster und verlassen wie das Grab. Der Himmel droben ist bleiern, die Bäume rings umher sind entlaubt, der Garten ist weiß von Schnee, und der scharfe Wind heult unheimlich über die weite Schneefläche der umliegenden Felder. In der Ferne schimmert trübe der Hudson, weiß und kalt, mit Schollen von Treibeis bedeckt. — Es ist nahezu Morgen und nur ein einziges Zimmer in dem großen Landhause ist bewohnt. Ihr könnt das Licht matt durch jenes halbverhangene Fenster unter dem Dache zittern sehn.

Es ist nahezu Morgen. Nur Eine Gestalt wacht bei der einsamen Kerze in dem verlassenen Hause. Ein Schlitten, gezogen von einem Pferde (das stark angetrieben sein muß, denn Schaum bedeckt seine Flanken) und geräuschlos dahin gleitend ohne den Klang von Schellen, hällt an der Gartenthür. Zwei Personen, deren Gestalten in dicke Oberröcke gehüllt und deren Gesichter unter tief in die Stirn gedrückten Pelzkappen versteckt sind, steigen aus und schreiten, mit einer Last auf den Schultern, den Gartenpfad entlang. Sie ersteigen die Stufen der Veranda und stehen jetzt

vor der Thür der Halle. Aengstlich schauen sie sich um, als wollten sie sich vergewisseren, daß niemand ihren Bewegungen gefolgt sei.

Soweit Allens in Richtigkeit! murmelte der Eine mit heiserer Stimme: Wie kriegen wir sie jetzt nur die Treppe hinauf? Und er schiebt einen Schlüssel in das Schloß der Thür.

Mittlerweile scheint das Licht, welches von jenem Fenster röthlich über den gefrorenen Schnee hinauszittert, drinnen auf das Gesicht eines einsam Wachenden. Ein junger Mann sitzt an dem Tische und liest bei dem Schein einer Lampe, während seine Wangen auf seinen Händen ruhn, und sein Blick auf das große Buch vor ihm gerichtet ist. Das Licht fällt hell auf das Buch, und läßt die Züge des jungen Mannes halb in Dunkel gehüllt; aber doch könnt Ihr die Umrisse desselben erkennen — die Begeisterung seiner starren Augen, — die Energie seiner kühnen und breiten Stirn. Es ist ein kleines, behagliches Gemach; ein Holzfeuer brennt auf dem offenen Kamine; gegenüber steht ein Sopha und ein büchergefülltes Regal und auf dem grünen Wachstuch des Tisches, an welchem er sitzt, bemerkt Ihr eine Art Halbkreis von aufgeschlagenen Büchern — offenbar zum Nachschlagen hingelegt, — eine Masse unordentlich umhergestreuter Manuskripte, und ein Besteck mit chirurgischen Instrumenten.

Arthur Conroy, der Lieblingsschüler des berühmten Doktors, — ein Schüler, dessen Geist die Gründlichkeit und den nie ermattenden Eifer des Mannes der Wissenschaft mit der regen Begeisterung des Dichters verbindet — ist der einzige Bewohner des Hauses während der traurigen Winterzeit. Bei Tage sieht man ihn nicht, allein jeden Abend kommt er von New-York, sobald es dunkel geworden ist, macht sein Feuer, zündet seine Lampe an und beginnt seine nächtlichen Studien. Zuweilen spät in der Nacht stellt sich auch der ernste Doktor ein, und sie setzen ihre Forschungen mitsammen fort. Welcherlei Forschungen? Wir können es nicht

sagen; aber ein Gerücht ist im Umlauf, daß ein Zimmer des großen Hauses während der Winterzeit zum Sezirzimmer diene.

Das Licht, welches jede Nacht aus dem Fenster dicht unter dem Dache herabscheint, erweckt in dem einsamen Wanderer ein Gefühl, das mit Geistern, Hexen, überhaupt allerlei Teufelsspuk in Verbindung steht.

Arthur ist ehrgeizig. Während sein Geist in das Labyrinth eines wissenschaftlichen Problems taucht, denkt er an seine verwittwete Mutter und seine verwaisten Schwestern fern von der großen Stadt am Seneca-See, und sein Herz pocht schneller, indem er auf den Tag hinschaut, wo die Nachricht von seinem weltkundigen Ruhme ihr Ohr begrüßen wird. Denn er hat beschlossen, ein Arzt zu werden und ein Meister in seiner Kunst, er hat den Willen und das Talent: er wird erreichen, was er sich vorgesetzt hat.

Jetzt erhebt er seine Augen von dem Buche — sie strahlen von dem hellen Licht eines ernsten Gedankens — und unwillkürlich beginnt er laut zu denken:

Kehren die Todten wieder? Sind die Todten wirklich todt? Ihr habt den Sargdeckel zugenagelt, Ihr habt den Sarg in das Grab senken sehen; Ihr habt das Hinabrollen der Erde gehört — aber ist das Alles? Ist der Geliebte, den Ihr in die Gruft gesenkt habt, wirkich todt, oder führt er nur ein Leben in einer neuen, aus feinerem Stoffe geformten Hülle, die Euren groben Organen unsichtbar ist? Ja, ist das, was wir Seele nennen, nur das Resultat einer besonderen Organisation grober Materie, oder ist es die wahre, ewige Substanz, von welcher alle andere Materie abhängig ist? Kehren die Todten wieder? Kommen die, deren Gesichter wir zum letzten Male sahen, ehe sich der Sargdeckel für immer über ihnen schloß, jemals in geistiger Hülle zu uns zurück, und reden zu uns nicht durch äußere Organe, sondern indem sie einen direkten Eindruck auf jene göttliche Substanz in uns

hervorbringen, welche ihnen gleich ist, — und welche man unsere Seele heißt?

Es war eine Gedanke, der seit Jahrhunderten die Herzen der edelsten und besten Menschen abwechselnd mit Verzweiflung und Hoffnung erfüllt hat, — jener Gedanke, welcher das Geheimniß des Lebens nnd Todes zu entschleiern, das Band, welches die vergängliche Materie mit dem ewigen Geist verbindet, aufzudecken, und den Vorhang, welcher die künftige Welt von der gegenwärtigen trennt, emporzuheben sucht.

Arthur fühlte diesen ernsten Gedanken seine ganze Seele erfassen. Aber seine Betrachtungen wurden durch das Oeffnen der Thür unterbrochen, und die zwei Männer, welche wir aus dem Schlitten steigen sahen, traten in das Zimmer des Studenten, und trugen in ihren Armen die Last, welche mit einem groben Leintuch bedeckt war.

Sie waren gerade nicht sehr einnehmende Männer. Ihre muskulösen Gestalten waren in große graue Oberröcke mit weißen Knöpfen gehüllt, und ihre plumpen Gesichter waren halb verborgen unter den rauhen Pelzkappen. Ohne ein Wort zu sprechen, traten sie in das Gemach.

O, seid Ihr da! grüßte sie Arthur, als erkenne er in ihnen Personen, die ihm keineswegs fremd waren. Habt Ihr den Gegenstand, welchen der Doktor wünschte?

Just den Gegenstand, versetzte der eine von dem Paar, — unn 'ne Satansarbeit hatten wir, eh' wir ihn kriegten. Erst kamen wir mit 'nem Nachschlüssel in das Todtengewölbe zu Greenwood, unn öffneten dann den Sarg so, daß Niemand nich seh'n kann, deß er aufgemacht worden is. Dann machten wir das Gewölbe zu unn brachten den Leichnam über die Mauer, unn legten ihn in den Schlitten. Dann kamen wir über die Fähre von Brooklyn — fuhren durch die Stadt — nahmen die Fähre nach Hoboken — immer im selben Schlitten unn mit 'em selben Leich-

nam unter uns — unn dann fuhren wir hierher mit dem Wind in unserm Gesicht, so scharf wie en Dutzend Schlachtermesser.

Aber ohne den Sturm hätten wir den Leichnam gar nich gekriegt, unterbrach ihn der Andere.

Unn da sinn mir, unn da is er, unn das is genug. Wo sollen wir mit ihm hin?

Arthur öffnete eine kleine Thür neben dem Büchergestell, und zeigte auf eine schmale Treppe, die auf den Boden führte.

Ihr wißt den Weg, sprach er. Wenn Ihr droben seid, legt ihn auf den Tisch.

Sie gehorchten ohne ein Wort. Ihre Bürde langsam durch die schmale Thür hebend, verschwanden sie, und der Wiederhall ihrer schweren Tritte erklang auf der Treppe. Sie blieben nicht lange fort. Nach wenigen Augenblicken kehrten sie zurück, und der Eine, welcher am Meisten gesprochen hatte, hielt Arthur seine offene Hand entgegen.

Doppelten Lohn, wißt Ihr, nahm er das Wort. Doktor giebt uns gewöhniglich vierzig bis sexig Dollars per Stück, aber diesmal kriegen wir zehn Goldstücke — nette Adler, wißt Ihr, zehn Dollars das Stück — nur hundert Dollars in Allem. Rückt heraus!

Arthur legte zehn Goldstücke dem Schurken in die Hand. Der Doktor ließ sie für Euch da. Jetzt geht!

Und mit ihren schweren Stiefeln davon schlurfend, verschwanden sie durch dieselbe Thür, durch welche sie eingetreten waren. Durch das Fenster blickend, sah Arthur nach wenigen Augenblicken den Schlitten geräuschlos sich entfernen.

Gefährliches Experiment für den Doktor, namentlich wenn das Ereigniß dieser Nacht jemals bekannt würde, murmelte Arthur, als er frische Holzscheite in das Feuer warf. Ein besonderer Fall von Selbstmord, und er wollte den Leichnam auf jede Gefahr sich verschaffen. Wohlan, ich muß an's Werk gehen!

Er band eine Schürze von dunkelm Muslin, mit Aermeln versehen, um, hob die Kuppel von der Lampe und zündete sich eine Cigarre an. Während der Rauch der lieblichen Havanna-Cigarre sein Gemach erfüllte, nahm er die Lampe in die eine Hand, ein Besteck mit Instrumenten in die andere, und erstieg die Treppe zum Bodenraum.

Ich habe sie manchmal in all ihrer Jugend und Schönheit gesehen, als sie am Leben war, sprach er — und jetzt laßt uns die Hülle betrachten, welche noch jüngst so viel Leidenschaft umschloß.

Es war ein großer und düsterer Bodenraum. Er erstreckte sich über die ganze Länge des südlichen Flügels. Die Fenster an jedem Ende waren sorgfältig mit Brettern verschlossen. Die Decke bestand aus dem unförmlichen Gebälk und den nackten Schindeln des Daches. Von dem einen Balken hing ein menschliches Skelett herab, dessen weiße Knochen durch die Dunkelheit glänzten. In der Mitte stand ein großer Tisch, auf den der „Gegenstand" gelegt war, welchen die Schurken in jener Nacht aus dem Grabe gestohlen hatten. Alles war still — nur der Wind heulte unheimlich durch die Rauchfänge — Arthur vermochte nicht einen leichten Schauder zu unterdrücken, als seine Tritte auf dem kahlen Bretterboden erschallten. Er stellte die Lampe auf den Tisch, und zog das Tuch langsam von dem Leichnam. Ein Schrei entrang sich seinen Lippen, — ein Schrei halb der Angst, halb der Ueberraschung.

Das Licht fiel auf den Körper eines schönen Weibes. Von diesen tadellosen Gliedern und diesem schneeigen Busen waren die Grabgewänder sorgfältig abgestreift worden. Ein einziges Ende des Bahrtuches hing noch um den rechten Arm. Sonst aber war der Körper vollständig entblößt, und das dunkle Haar der Todten floß entfesselt auf ihre Schultern herab. Das Gesicht war ruhig und schön, als sei es nur auf eine Stunde in friedlichem Schlaf befangen; — die Wimpern der Augenlider ruhten dunkel auf den Wangen. Niemals schien wohl das Licht auf eine lieblichere Ge-

stalt, auf weißere, elfenbeinähnlichere Glieder, auf ein Antlitz, das mit seinen ruhigen, schönen Zügen mehr dem Ausdrucke traumlosen Schlummers glich. Todt, und dennoch so schön! Eine stolze Seele schlug einst in dieser Hülle — die Seele ist entflohen, und die Hülle soll jetzt dem Sezirmesser verfallen, — soll, Fetzen auf Fetzen, von der Hand des Zergliederers zertheilt werden.

Aber der Körper ist noch nicht starr, murmelte Arthur vor sich hin. Die Zersetzung hat noch nicht ihr Werk begonnen. So wahr ich lebe, die Wange glüht.

Mit dem Sezirmesser ritzte er leis die rechte Schläfe der Todten, und in demselben Augenblick — er glaubte ein Geräusch zu vernehmen — wandte er sein Gesicht über die Schulter. Es war nur Einbildung, und er kehrte sich wieder um, den Erfolg seines Schnittes zu betrachten.

Die Todte saß in aufrechter Stellung; ihre Arme waren über der Brust verschränkt; mit weitgeöffneten Augen starrte sie ihm ruhig in's Gesicht. Arthur fuhr mit einem Schrei des Entsetzens zurück.

Nein, fürchtet Euch nicht, begann eine leise, obschon zitternde Stimme; — ich war einfach das Opfer eines Anfalles von Starrkrampf.

Und während er wie angewurzelt, seine Augen auf ihr Antlitz gebannt, stehen blieb, und die melodischen Töne ihrer Stimme in sein Ohr sog, fuhr sie fort: —

Starrkrampf, welcher die Seele bei klarem Bewußtsein, und im Besitz all ihrer Kräfte läßt, allein ohne die mindeste Herrschaft über den Körper, der reglos und todt scheint. Die Agonie dieses Zustandes läßt sich gar nicht beschreiben! Die Stimmen hören, welche an Deinem Sarge reden, und dennoch unfähig sein, ein Wort, ja nur einen Seufzer zu athmen! Ich hörte sie reden an meinem Sarge — ich spürte, als der Deckel über meinem Antlitz zugeschlagen ward — ich wußte, daß sie mich in die Gruft legten

und die Thür schlossen, und mich dort als Lebendigbegrabene zurückließen. Und eine Ewigkeit schien von der Zeit an, wo man die Thüre schloß (erst gestern wurde ich begraben) zu verfließen, bis Eure Männer diese Nacht ankamen, um das Grab seiner Beute zu berauben. Ich hörte jedes Wort, das sie sprachen, von dem Augenblick an, wo sie das Grabgewand von meiner Brust rissen, bis sie in Euer Gemach traten, und ich Eure Stimme vernahm. Und als sie mich dort verließen, hörte ich Euren Schritt auf der Treppe, hörte Euren Ausruf, als Ihr Euch über mich hinbeugtet, und es schien mir, als machte meine Seele ihren letzten Versuch, aus diesem unsäglich gräßlichen lebendigen Tode zu erwachen, als Ihr mit dem Messer an meine Schläfe fuhrt. Ihr habt mir das Leben gerettet —

Arthur vermochte kein Wort zu stammeln; er vermochte nicht zu glauben, daß jene Scene Wirklichkeit sei; er hielt sich für das Opfer eines schrecklichen, wenn auch zauberischen Traumes.

Ich bin auferstanden vom Grabe, allein um ein neues Leben zu beginnen. Der Name, den ich führte, liegt in dem Todtengewölbe bestattet. Mit einem neuen Namen und unter neuen Einflüssen will ich mein Leben wieder antreten. Und was Euch betrifft, so weiß ich, daß Ihr jung, talentvoll und ehrgeizig seid. Ich will Euch meine Dankbarkeit beweisen, indem ich Euer Glück begründe. Ihr müßt jedoch schwören und sogleich, daß Ihr niemals das Geheimniß dieser Nacht enthüllen wollt.

Ich schwör' es! rief Arthur.

Wie, fürchtet Ihr Euch noch immer? Kommt mir näher — näher — umfaßt meine Hand — fühlt die — ein bezauberndes Lächeln flog über ihr Gesicht — fühlt die sich an wie eine Todtenhand?

Hier tritt in der Geschichte Marion's eine Pause ein.

* * *

Zum ersten Male schlug Dermoyne seine Augen von dem Manuskripte empor, welches die Lebensgeschichte Marion Merlin's erzählte. Eine Stunde oder länger hatte er sich mit regster und tiefster Theilnahme über diese Seiten hingebeugt.

Dies also ist das wahre Geheimniß von Hermann Barnhurst's Leben! rief er aus. Er war einfach ein andächtiger Schwärmer, seine ganze böse Natur schlief, und nur seine edlere war in Thätigkeit, bis diese Frau seinen Weg kreuzte. Und das Weib, welches jetzt neben ihm schlummert, ist keine andere, als Fanny Lansdale, das Opfer jenes unsäglichen Verbrechens. Wer darf sagen, daß wir nicht in vielfacher Beziehung Spielbälle des Zufalls sind? Wie ganz anders hätte sich das Leben Hermann's gestaltet, wäre ihm Marion nie in den Weg getreten!

Etwas wie Mitleid mit dem Verbrechen Hermann's begann sich über Dermoyne's Antlitz zu stehlen, als er so allein in der letzten Stunde der Nacht dort in dem Zimmer saß; allein der Gedanke an Alice, an ihr Bett der Schande und Verzweiflung trat wie ein Gespenst vor ihn hin, und vertrieb jeden Funken von Mitleid aus seiner Seele.

Wenn Alice stirbt, giebt es nur einen Weg, sprach er düster, und ein starrer Glanz lag in seinem Auge. Aber diese Marion — ah, hier steht noch etwas mehr von ihrer Geschichte. Laß sehen — abermals beugte er sich hin über das rothe Buch. Gerade als seine Augen sich auf die Seite des Buches hefteten, fiel ein Schatten auf dasselbe und ein dunkler Gegenstand erhob sich zwischen ihm und dem Lichte. Im nächsten Augenblicke war Alles für ihn dunkel. Aber in dem Augenblicke, bevor das Dunkel ihn umhüllte, schaute er empor und gewahrte vor sich eine muskulöse Gestalt, ein Gesicht, aus dessen Zügen eine thierische Wildheit sprach, eine erhobene Faust, welche ein blitzendes Messer umkrampft hielt. Dies sah er nur einen Augenblick, dann war Alles um ihn finster.

Nich mit 'em Messer, Dulch! Laß mer ihm damit besurgen, — unn sieh Du nach 'em rothen Buch!

Eine Waffe fuhr sausend durch die Luft, und Dermoyne wurde durch den Hieb eines Bleischlägels zu Boden gestreckt. — —

Als der erste Strahl des Morgens sich in das Schlafzimmer stahl und mit rosigem Licht die Gesichter des schlummernden Weibes und ihrer Kinder bestrahlte, stand Barnhurst vorsichtig auf, zog sich an und schlich geräuschlos hinweg. In der Dunkelheit stieg er die Treppe hinab und zitterte während der ganzen Zeit —

Seine Gedanken waren schwarz und voll Verzweiflung.

Verderben, wohin ich mich wende! Entschlüpfe ich diesem Manne, dann bleibt noch der Schurke da, welchen ich diese Nacht in der Dreifaltigkeitskirche traf. Auf der einen Seite Bloßstellung, auf der anderen Tod. Was soll ich beginnen? Soll ich Alles aufgeben und mein Heil in der Flucht suchen? oder dableiben — Alles wagen — Bloßstellung — den Tod eines Hundes — Alles — und meinem Glücksstern vertrauen?

Er hielt inne am Fuß der Treppe, und eine Hoffnung durchblitzte sein Herz: Könnte ich nur Godiva sehen, dann möchte Alles noch gut ablaufen! Ja, ich will, ich muß Godiva sprechen.

Den Namen Godiva murmelnd (welcher dem Leser und unserer Geschichte noch neu ist), näherte er sich der Thür des Wohnzimmers.

Jetzt zu diesem Manne! sprach er und schauderte. Er öffnete die Thüre und blickte sich um. Die ersten Strahlen des Morgens glitten durch die Gardinen, aber das Zimmer war leer. Dermoyne war nicht dort. Der Teppich war neben dem Sopha zerrissen, der Tisch umgestülpt und Blutflecken auf dem Sopha und dem Teppich. Aber Dermoyne war verschwunden.

Zehntes Buch.

Tag, Sonnenuntergang und Nacht.

24. Dezember 1844.

Erstes Kapitel.

Geschmückt zum Hochzeitsfest.

Es war gegen Abend, als durch die bewegten Massen des Broadway, wie ein Gespenst durch das Labyrinth einer wollüstigen Tänzerschaar, ein Mann in einfacher Kleidung, mit blassem Gesicht und niedergeschlagenen Augen, einherschritt. Schöne Weiber in seidenen Gewändern huschen jeden Augenblick an ihm vorbei, streiften ihn mit ihren seidenen Roben; aber er beachtete sie nicht. Gelächter, das Gesumme von Stimmen und das Getrappel von Schritten klang um ihn her, aber er erhob weder seine Augen, noch lauschte sein Ohr dem Treiben. Er fühlte sich so allein in diesem Lärm, als schritte er durch den Sand einer arabischen Wüste. Er war ein Mann mit hohlen Wangen, scharf gezeichneten

Zügen und großen dunkeln Augen, welche von der Gluth der Krankheit oder der Unruhe einer Seele zeugten, die sich in sich selbst zurückgezogen hat und ewig und ewig an ihren innersten Lebenssaiten nagt.

Sein Anzug — ein langes, schwarzes Gewand mit Einer Reihe von Knöpfen und mit einem einfachen, weißen Kragen um den Hals — zeigte, daß er ein katholischer Priester sei.

In früher Jugend durch ein schreckliches Ereigniß niedergeschmettert, hatte er sein ganzes Leben hindurch nach Frieden gesucht. Ruhe, Ruhe — ein stilles Leben — ein unbekanntes Grab — wurden das Ziel seiner innigsten Sehnsucht, statt der ehrgeizigen Wünsche, die zuvor seine Jugend erfüllt hatten.

Da er jenen Frieden nicht in sich selber fand, suchte er ihn in der Welt, aber vergebens.

Er suchte ihn in einer auf Geld sich stützenden, protestantischen Kirche, hinter deren Kanzelbibel — wie eine Kröte auf einem Altare — Mammon, der heilige Mammon hockt. Und dort fand er Geld und viel scheinheiliges Gewinsel, und Sektirerei zur Genüge — aber keinen Frieden.

Er wandte sich zur katholischen Kirche. Eingenommen von der Poesie jener Kirche, und die höllischen Thaten vergessend, welche Dämonen in Purpur- und Scharlachgewändern im Namen jener Kirche verübt haben, indem sie den halben Erdkreis entlang ihre Schritte in Blut tauchten und die Geschichte von mindestens zehn Jahrhunderten mit den Fackeln der Verfolgung erhellten, — eingenommen von Allem, was in jener Kirche gut und wahr ist, das aber, wie er vergaß, unter jeder Form gut und wahr bleiben wird — suchte er Frieden in ihrem Schooße.

Fand er ihn? Er fand gute und aufrichtige Männer unter Priestern und Laien; er fand gute und edle Frauen in den Thälern der Kirche; aber wenn er seine Augen zu ihrem luftigen Gipfel erhob, sah er leider zu oft Atheisten mit dem Purpur und der

Mitra, welche von ihrem Thron aus mit dem menschlichen Elend ihr Spiel trieben und Christus, den Erlöser, in einen Fetisch rohen Aberglaubens verkehrten.

Er war in Rom gewesen; in Rom sah er den ungenähten Rock Christi als Mantel für jeden Schimpf gebrauchen, welcher sich der Menschheit zufügen läßt.

Fand er Frieden? Ja, er fand ihn; seine Augen verschleiernd gegen die Frevel, welche im Namen der Kirche geschahen, und sich abwendend von den scharlachgekleideten Atheisten, welche nur allzuoft die höchsten Sitze einnehmen —, zog er sich in sich selber zurück, schlug die Evangelien auf, und in ihren Blättern sah er das Antlitz Dessen, den wohl die Priester mißdeuten oder beschimpfen mögen, aber dessen Name ewig der leidenden Menschheit „Trost“ bedeuten wird.

Als er so in Gedanken vertieft den Broadway entlang schritt, fühlte er plötzlich eine Hand die seine erfassen. Er blieb stehen und schaute sich um. Die Menge strömte noch immer vorbei, aber die Person, welche seine Hand gedrückt hatte, war verschwunden. War jener Handdruck ein bloßes Spiel seiner Einbildung? Nein, denn die Hand des Unbekannten hatte in der des Priesters einen zierlich gefalteten Brief zurückgelassen, auf welchem in schöner und zierlicher Handschrift sein Name zu lesen war.

Bei Seite tretend, öffnete und las er ihn. Er war sehr kurz, aber sein Inhalt weckte eine dunkle Gluth auf den bleichen Wangen des Priesters.

Er kehrte sofort wieder um und eilte mit hastigen Schritten den Broadway hinab. Sich fortdrängend durch die geputzte Schaar, bog er nach wenigen Augenblicken in eine der nach dem Northriver führenden Straßen. Die Sonne ging eben unter und warf den Schatten seiner hagern Gestalt lang und dunkel auf das Trottoir, als er vor einem prächtigen Hause stehen blieb. Noch einmal sah er auf den Brief, und dann auf das Haus.

Es ist dasselbe, flüsterte er, schritt die hohen Stufen hinan und zog die Schelle.

Wahrlich, das Amt des Priesters ist ein schmerzliches, dachte er bei sich, er schaut so viel Elend, das er nicht zu lindern vermag, — Elend unter den Lumpen der Hütte, Elend unter dem Sammet des Palastes.

Ein Diener in Livree öffnete ihm und schielte etwas hochmüthig auf den verblichenen Anzug des Priesters. Aber er beugte sein Haupt in unwillkürlicher Ehrfurcht, als der Priester sagte:

Ich bin Vater Lukas.

Hiehinein, Herr, man erwartet Euch, antwortete der Diener und führte den Vater Lukas über die weite Halle in ein Gemach, auf dessen reiches Mobiliar das Licht der untergehenden Sonne dämmernd herabschien.

Nehmt Platz, Herr; ich werde sogleich Eure Ankunft melden.

Er ließ den Priester allein. Vater Lukas stellte seinen Hut auf den Tisch und setzte sich auf einen Stuhl. Sein Haupt in die Hand stützend und seine Augen dem Licht zuwendend (welches durch die Fenstervorhänge hereinschien), war er sofort wieder in Gedanken vertieft. Sein eigenthümliches Gesicht trat aus dem schattigen Hintergrunde wie ein Portrait aus einem früheren Zeitalter hervor. Sein Scheitel war kahl, aber dunkles, silberdurchstreiftes Haar umkränzte seine Stirn. Als das Licht auf seine breite Stirn und die großen Augen herabfiel, erschien er nicht wie ein Mann des neunzehnten Jahrhunderts, sondern wie einer von jenen Büßern oder Schwärmern, welche in einer dunkeln Zeit die Gluth ihrer Verzweiflung, betrogener Hoffnung oder nie sterbender Reue hinter den Mauern eines Klosters begruben.

Folgt mir, Herr! rief der Diener, der ihm ehrerbietig auf die Schulter klopfte.

Vater Lukas stand auf und folgte dem Diener aus dem Zimmer, eine breite Wendeltreppe hinan und einen Corridor ent=

lang. Am Ende dieses Ganges findet Ihr eine Thür, öffnet sie und tretet ein. Dort erwartet man Euch, sagte der Diener.

Den Corridor verlassend, welcher durch ein Fenster am Ende des Ganges erhellt war, trat der Priester in einen langen und dunklen Gang und schritt in diesem vorwärts, bis er zuletzt auf eine Thür stieß. Er öffnete die Thür. Allein noch auf der Schwelle blieb er wie festgezaubert stehen.

Es war ein großes Zimmer mit hohen Wänden, und statt von der untergehenden Sonne, war es durch eine Lampe mit mattgeschliffener Kuppel erhellt, welche, von der Decke herabhängend, ein sanftes und geheimnißvolles Licht verstrahlte.

Die Wände waren nicht tapezirt oder getäfelt, sondern mit dunkelfarbigem Sammet ausgeschlagen. In einer Ecke des geräumigen Zimmers stand ein Bett mit einem hohen Baldachin und Vorhängen, deren schneeiges Weiß deutlich aus dem dunklen Hintergrunde hervortrat. Ein Holzfeuer brannte unter dem Bogen eines alterthümlichen Kamins; und in einem Spiegel in einem Rahmen von dunklem Holze spiegelte sich das Bett mit den weißen Vorhängen, sowie ein mit einem weißen Tuche bedeckter Tisch, der gerade unter der Hängelampe stand. Auf dem weißen Tuche sah man ein Crucifix, ein Buch und einen Blumenkranz.

Schweigen herrschte im Zimmer, und die milden Strahlen der Lampe verliehen der ganzen Scene einen geheimnißvollen Hauch.

Vater Lukas stand auf der Schwelle und schien sich zu besinnen, ob er vorwärts schreiten oder sich entfernen solle, als eine sanfte Stimme das Schweigen unterbrach.

Tretet ein, Herr, ich habe Euch erwartet.

Und zum ersten Male bemerkte Vater Lukas die Anwesenheit der Sprechenden. Diese war eine schwarzgekleidete Frau, welche mit über der Brust gefalteten Händen in einem Schaukelstuhle neben dem Tische saß. Ihr Haupt und Antlitz war mit einem

dichten weißen Spitzenschleier bedeckt, welcher bis auf ihre Schultern herabfiel und seltsam mit der düsteren Farbe ihres Anzuges kontrastirte.

Vater Lukas trat ein, und setzte sich auf einen Stuhl, welcher neben dem Tische stand. Seine Arme auf den Tisch stützend und seine Augen mit der Hand überschattend, betrachtete er schweigend die Frau, auf welche der volle Lichtglanz herniederfiel. Dunkles Haar und helle Augen blitzten unter dem Schleier, eine jugendliche, üppige Gestalt unter dem schwarzen Gewande hervor; aber vergebens suchte er die Züge der Unbekannten zu erkennen.

Ihr empfingt einen Brief? hob die Dame mit leiser Stimme an.

Jawohl; als ich vor wenigen Minuten den Broadway entlang ging, wurde mir ein Brief in die Hand gedrückt, welcher meine augenblickliche Gegenwart in diesem Hause in einer Angelegenheit begehrte, bei der es sich um Leben und Tod handle.

Sie fuhr bei dem Ton dieser hohlen und doch klangvollen Stimme zusammen, und schien ihn ernsthaft zu betrachten.

Ich bin froh, daß Ihr gekommen seid. Ich danke Euch von ganzer Seele. Obwohl kein Mitglied Eurer Kirche, habe ich seit lange von Euch als Einem gehört, welcher, da er selbst viel gelitten, besonders geeignet sei, gebrochenen und verzweifelnden Herzen Trost zu verschaffen. Mein Herz ist gebrochen und verzweiflungsvoll — sie hielt inne — ich stehe an der Schwelle des Todes —

Des Todes? sprach er nach.

Und habe nach Euch gesandt, weil ich Euch für einen redlichen Mann hielt, — nicht aber um Euch meine Sünden zu bekennen, denn, wahrlich, d i e sind zu dunkel, um sich erzählen oder vergeben zu lassen. Nein, um eine einzige Frage an Euch zu richten, welche Ihr nicht als Priester, sondern als Mensch mir beantworten sollt; beantworten, nicht mit den Phrasen Eurer Kirche, sondern offen und frei, sowahr Euch selbst nach Frieden in Eurer Sterbestunde verlangt.

Und diese Frage? Der Priester neigte sein Haupt auf die Brust, und blickte aufmerksam auf sie hin.

Glaubt Ihr an ein Jenseits? Glaubt Ihr an eine künftige Welt? Endet der Tod des Körpers unser Leben? Oder steigt nach dem Tod des Körpers die Seele zu einem neuen und göttlicheren Leben empor?

Meine Schwester, erwiederte der Priester sehr bewegt, ich weiß, daß es ein künftiges Leben giebt; ich weiß, daß der Tod des Körpers nicht das Ende von Allem, sondern nur die erste Stufe zu einer ewigen Pilgerfahrt ist —

Sagt Ihr das als Mensch, und nicht als Priester, — ist das Euer wahrer Gedanke, so gewiß Ihr nach Frieden in Eurer Sterbestunde begehrt?

So gewißlich, versetzte Vater Lukas.

Ich dank' Euch — o, ich segn' Euch von ganzer Seele. Noch eine Frage — o, beantwortet sie mir mit derselben Aufrichtigkeit: — Werden wir in der andern Welt den Freunden, welche wir hienieden geliebt haben, begegnen, und sie erkennen?

Wir werden ihnen begegnen, sie erkennen und lieben in jener Welt, so gewiß wir sie in dieser angetroffen, gekannt und geliebt haben, war die Antwort, welche Vater Lukas mit allem Ernst und aller Kraft unverkennbarer Ueberzeugung gab. Meint Ihr, wir lockten nur Liebe in unser Herz, um sie in der Gruft zu bestatten?

Die Dame erhob sich von ihrem Stuhl —

Ich dank' Euch noch einmal von ganzer Seele. Eure Worte kommen aus Eurem Herzen. Sie bestätigen das unmittelbare Gefühl meiner eigenen Brust. Für den Trost, welchen mir diese Worte gewähren, nehmt den Dank einer Sterbenden. Und jetzt — sie reichte ihm ihre Hand — und jetzt lebt wohl!

Der Priester, der während dieser ganzen Unterredung nicht aufgehört hatte, sie unablässig mit seinen Augen zu betrachten, stand gleichfalls auf, mit den Worten:

Ihr eine Sterbende, Schwester? Ihr scheint jung und voll Leben, und mit der Hoffnung langer Jahre vor Euren Blicken.

Es war entweder Wahnsinn, oder die Kraft der Ueberzeugung, was sie antworten ließ: —

In einer Stunde werde ich todt sein.

Der Priester ergriff schweigend ihre dargebotene Hand. Es lag etwas Magisches in ihrem Druck.

Und das Weib erhob ihren Schleier, und enthüllte ein schönes, bereits von der Blässe des Todes berührtes Gesicht.

Ihren Blick gen Himmel erhebend, sprach sie:

In einer anderen Welt, Ernst, werde ich Dir begegnen, Dich erkennen, Dich lieben!

Allein ehe noch diese Worte ihren Lippen entschlüpft waren — ja, sobald der langsam emporgehobene Schleier ihr Gesicht erkennen ließ — fuhr der Priester, wie von einem ehernen Faustschlag getroffen, zurück, und that einen wilden, unzusammenhangenden Schrei, — fuhr zurück, als hätte das Grab seine Todten herausgegeben, und ihm eine Gestalt vor die Augen geführt, welche mit heiligen und doch fluchwürdigen Erinnerungen verknüpft war.

O Frank, treffen wir uns so! rief er, sank auf seine Kniee, und begrub sein Gesicht in den Händen.

Bei dem Ton seiner Stimme fiel es wie Schuppen von ihren Augen — sie erkannte ihn — das unbestimmte Gefühl seiner Nähe, welches sie bisher schon durchbebt hatte, ward zur Gewißheit. Sie wußte, daß sie in dem vor ihr knieenden Vater Lukas ihren einstigen Verlobten, Ernst Walworth, erblicke. Trüb und entsetzlich mußte in der That die Veränderung sein, welche mit seinen Gesichtszügen vorgegangen war, daß sie ihn nicht erkannt hatte, als er im Halbdunkel vor ihr saß!

Zitternd und doch stark in der Kraft einer Seele, welche vom Leben Abschied genommen hat, verlieh sie ihren Gefühlen Ausdruck

in einem einzigen Namen — dem seinen — welchen sie mit der Erinnerung an frühere Zeiten sprach: —

Ernst!

O Frank, Frank, treffen wir uns so! stöhnte er in wilder Verzweiflung, als er sein Antlitz erhob. Du — Du — das einzige Weib, welches ich jemals geliebt habe — Du, deren bloßes Andenken mein Herz seit jener unheilvollen Stunde zerfleischt hat, wo ich Dich in der verruchten Todeshölle traf —

Ernst, Du wirst neben mir sitzen, während ich sterbe, Du wirst mir verzeihend Deine Hand auf die Stirn legen, mein letzter Blick soll dem Deinen begegnen —

Sie löste und öffnete ihr dunkles Kleid, und enthüllte das schneeweiße Gewand, welches sie unter demselben trug. Jenes Gewand war ein Todtenkleid. Ja, diese schöne Gestalt, dieser Busen, welcher einst die Heimath einer reinen und fleckenlosen Liebe gewesen war und von den Pulsschlägen der Leidenschaft geglüht hatte, war jetzt in ein Todtenkleid gehüllt.

Sieh mich, angekleidet für das Grab, sagte sie, und die Thränen perlten in ihren Augen. Heute Morgen, entschlossen, dies Leben zu verlassen, welches für mich ein Leben voll unsäglicher Schande und Verzweiflung war, habe ich mich zum Abschied gerüstet. Alles ist bereit. Komm, Ernst, und sieh die Anstalten zu meinem Hochzeitsfest — sie wies auf das Bett; er stand auf und folgte ihr. Ich liebe den Tod, und werde mich ihm vermählen, bevor eine Stunde vergangen ist. Sie zog die Vorhänge beiseite, und auf der weißen Decke sah Ernst einen dunklen Gegenstand — einen mit schwarzem Tuch ausgeschlagenen Sarg, auf dem eine Silberplatte glitzerte.

Alles ist bereit, Ernst, und ich gehe fort. Nein, weine nicht, versuche nicht meine Hand zu berühren. Ich bin nur ein armes, sündenbeflecktes Geschöpf, — ein Wrack, ein elendes Wrack! Meine Berührung würde Dich beflecken — ich bin Deiner Thränen nicht werth!

Ernst verbarg sein Antlitz in den Vorhängen des Bettes.

Du sollst nicht sterben — Du sollst gerettet werden! rief er wild.

Sie wandelte mit sicherm Schritt über den Teppich; gleich darauf saß sie in ihrem Schaukelstuhle; Ernst vor ihr, sein Gesicht mit den Händen verhüllend. Ihr Antlitz wurde blasser mit jedem Augenblick; ihre Augen heller; und das Todtenkleid, welches ihren Busen umschloß, begann von den letzten Pulsschlägen ihres dahinsterbenden Herzens zu zittern. Als so der Schleier seine flockigen Falten mit ihrem schwarzen Haare verwob, sah sie wunderbar schön aus; ja, schön von dem Hauche des Todes.

Und während Ernst, von Aufregung verzehrt, mit verhülltem Angesichte vor ihr saß, sprach sie mit ruhigem Tone:

O Leben, Leben! Du warst mir ein bitterer Kelch, doch bald habe ich Deinen letzten Tropfen geleert! Den ganzen Tag habe ich an meine Schande, meine Frevel gedacht, — habe jeden Akt meines Lebens heraufbeschworen, — die Bilder der Vergangenheit zogen in langer, trauriger Reihe an mir vorüber. O Du, welcher Magdalenen verzieh, — Du, welcher Mitleid mit dem armen Sünder empfand, dessen Kreuz sich neben dem Deinen erhob, — Du, welchem mein ganzes Leben, meine Prüfungen und Verbrechen bekannt sind — vergieb! vergieb! Es ist ein müdes, wandermüdes Kind, das jetzt — o Allerbarmer! — Dir das Wrack eines unseligen Lebens mit all seiner Sünd' und Schande zu Füßen legt!

Während sie dies einfache und doch so rührende Gebet sprach, erhob Ernst nicht sein Antlitz aus den Händen. Der Eindruck, den diese Worte auf ihn machten, war zu tief, um Ausdruck zu finden.

Ihre Stimme ward schwach und schwächer, als sie wieder das Wort nahm: —

Und einst war ich so unschuldig, und wußte nicht, was Sorge

sei, und empfand solche Freude beim Anblick des Himmels, der Blumen und Sterne, — wenn nur der Hauch des Frühlings mich umwehte! O, ich möchte wissen, ob das alte Haus noch dort steht, — und das Plätzchen im Walde — Ernst, denkst Du noch daran? Damals war ich so glücklich, so glücklich! Und jetzt muß ich sterben — sterben — aber Du bist mir nah! Du vergiebst mir, Ernst, nicht wahr, Du vergiebst mir?

Dir vergeben! rief er aus, indem er beide Hände nach ihr ausstreckte — Gottes Segen und Sein Trost mögen nun und allezeit auf Dir ruhen! Und Sein Fluch — ein Blick voll Haß, welcher aus jedem seiner Gesichtszüge sprach, enthüllte sein innerstes Denken — und Sein Fluch treffe Die, welche Dich hierzu gebracht!

Während er sprach, trat allmählig der Schweiß des Todes auf ihre Stirn; ein gläserner Blick begann die funkelnde Helle ihrer Augen zu umnebeln.

Deine Hand, setze Dich zu mir, sagte sie leis — bald werde ich schlafen.

Er zog seinen Stuhl an ihre Seite nnd legte seine Hand auf ihre Stirn — sie war kalt wie Marmor.

Es ist schön, so zu scheiden — Ernst neben mir — und als Zeichen der Vergebung seine Hand auf meiner Stirn —

Ein Schritt und eine Stimme unterbrachen ihre Worte.

Frank! Frank! wo bist Du? Der Sieg — der Sieg ist mein! Das eine Kind ist aus dem Weg geräumt, und das andere in meiner Gewalt!

Es war der Oberst Tarleton, welcher mit fahlem Gesicht und von Wunden entstellt, den rechten Arm in einer Binde, hereingestürzt kam. Er hatte seine Tochter nicht gesehen seit der Stunde, wo er vor Tagesanbruch den Tempel verließ. Und jetzt, schwach von dem erlittenen Blutverlust, aber durch das Bewußtsein seines Triumphes gestählt, eilte er in das Sterbezimmer seiner Tochter.

Ich hatte ein schwer Stück Arbeit, Frank, aber das Spiel ist

gewonnen! Der Nachlaß ist unser! Der zweite Sohn Julian's van Huyden ist in meiner Gewalt —

Die Worte starben ihm auf den Lippen. Er sah die dunkle Gestalt des Fremden und das Gesicht seines sterbenden Kindes, — die junge Gestalt in ein Todtenkleid gehüllt; das todtenbleiche Gesicht; die großen Augen, deren Helle von einem gläsernen Nebel umdunkelt war — er sah dies traurige Bild, aber er vermochte nicht seinen Sinnen zu trauen.

Frank! Frank! Was hat all dies zu bedeuten? schrie er.

Sie erhob langsam ihre Augen und betrachtete ihn mit einem traurigen Lächeln:

Das Gift, Vater — ich trank es selbst; er ging unverletzt aus diesem Hause hinweg —

Die Stimme versagte ihr.

Tarleton that einen furchtbaren Schrei und sank wie ein Todter zur Erde. Die Wirklichkeit wurde ihm plötzlich klar; in der Stunde seines Triumphes sah er seine arglistigen Ränke — die Pläne, welche er während des langen Zeitraums von einundzwanzig Jahren gesponnen und durch gräßliche Frevel in's Werk gesetzt hatte — zu Staub zermalmt.

Frank wandte langsam ihr Haupt und ließ ihre gläsernen Augen auf Ernstens Antlitz ruhen.

Ich bin müde und kalt, stöhnte sie, aber dort ist Licht!

Und das war Alles. Ihre Augen wurden starr — sie ließ ihre Hand leise herabgleiten und sank in Schlaf.

Sie war todt!

Ernst kniete neben ihr hin, und während seine Augen blitzend aus den eingefallenen Höhlen hervorschienen, faltete er seine Hände und sprach ein Gebet für die Todte.

Schritte erklangen auf dem Gang und gleich darauf traten Mary Berman und Namenlos in das Gemach. Auf Beider Gesichtern lag Hoffnung und Schrecken ausgeprägt. Namenlos trug

Frank's letzten Brief in seiner Hand; derselbe hatte ihn und Mary von der Leiche ihres todten Vaters nach Frank's Wohnung getrieben, und sie waren noch früh genug angelangt, sie als Todte zu sehen.

Sie starb, um mein Leben zu retten! sprach Namenlos feierlich, während er jenes Gesicht betrachtete, das noch im Tode so schön war.

Und Mary, mit Thränen in ihrem unschuldigen Gesicht, stahl sich leise zu der Todten heran, strich ihr dunkles Haar, drückte einen Kuß auf ihre feuchte Stirn und schloß jene Augen, welche zum letzten Mal auf diese Welt geblickt hatten.

Das Gebet war gesprochen und Ernst stand auf. Sein Gesicht war starr wie von Marmor, seine Augen thränenlos. Und sie saß vor ihm in ihrem Todtenstuhle, kalt und todt, allein noch immer schön, das arme Kind der Schande. Ernst ließ seine Hände auf der Lehne des Sessels ruhen und barg sein Antlitz vor dem Licht. Betete er noch? — bemühte er sich, die Schatten der andern Welt zu durchdringen und dem unseligen Geiste bis an jenen Thron zu folgen, wo die Gerechtigkeit milder ist, als das mildeste Erbarmen der Menschen?

Eine Stimme unterbrach das Schweigen und ein fahles Antlitz erhob sich vom Teppich:

Es ist ein höllischer Traum, Frank! Du kannst nicht so toll gewesen sein! Der Nachlaß gehört uns — uns.

In demselben Augenblick sah er das Gesicht von Namenlos und das Gesicht seines todten Kindes. — —

* * *

Hier laßt uns einen Augenblick nach Maryvale, dem alten Landhause, zurückkehren, in welches heute Morgen vor Tagesanbruch der Unbekannte (in dem zweifelsohne der Leser den Legaten

Gaspar Manuel erkannt haben wird) den jungen Julian, den Privatsekretär von Evelyn Somers senior, geführt hatte.

Man wird sich des Kampfes zwischen Tarleton und dem Hunde Cain in Julian's Gegenwart entsinnen, sowie des Umstandes, daß, während Tarleton trotz seiner Wunden Julian aus dem Hause fortzuschaffen bemüht war, er ohnmächtig zu Füßen seines Opfers niedersank.

Eine Stunde später, als schon das Tageslicht auf das alte Haus fiel, kehrte der Legat zurück und eilte in Julian's Gemach. Die Diele war mit Blut befleckt, der Leichnam Cain's lag zu seinen Füßen, aber der Jüngling war verschwunden. Der Legat war ein Mann, welcher im Verlauf langer Jahre gelernt hatte, jedes äußere Zeichen von Aufregung zu unterdrücken; als er jedoch fand, daß Julian verschwunden sei, machte seine Aufregung sich in den wildesten Ausbrüchen Luft.

Aber ich werde ihn noch retten vor seinem Verfolger! Ja, bevor dieser Tag entschwunden ist, soll er sicher in meinen Händen sein.

Und er selbst und seine zahlreichen Agenten durchsuchten den ganzen Tag die Stadt, und — suchten vergebens.

---

2. Kapitel.

Hermann und Godiva.

Unsere Geschichte kehrt zu Madame Resimer zurück, welche wir gegen 10 Uhr Morgens am vierundzwanzigsten Dezember in ihrem geheimsten Zimmer verließen, während sie dem Klang einer durch das Haus tönenden Schelle lauscht.

Es war die Schelle in dem geheimen Gang.

Wer kann es sein? schrie nochmals die Madame, während sie in der Mitte des Zimmers stand, und das Licht die eine Seite ihres blühenden Gesichtes beschien.

Worauf Corkins, der hinter ihr stand, und dessen schmächtige Gestalt sich in ihrem riesigen Schatten verlor, zitternd antwortete: Wer kann es sein?

Sehr verlegen und sehr zornig und nicht wissend, an Wem sie ihren Grimm auslassen solle, wandte sich die Madame zu ihrem zitternden Trabanten, und ihn mit allen möglichen Titeln beehrend, die mehr kräftig als höflich und schmeichelhaft waren, fuhr sie ihn an:

Lauft, was Ihr könnt! Rennt an die Thür des geheimen Ganges. Steht nicht, und glotzt wie ein Narr, wenn der wahre Teufel los ist! Marsch!

Corkins trabte von dannen, oder, um uns eines weniger klassischen Ausdruckes zu bedienen, „schob sich" aus dem Gemach.

Wie ängstlich harrte dort die Madame in ihrem Zimmer, den Finger an die Lippe gelegt.

Wer kann es sein? Nur vier Personen in der Welt wissen von diesem geheimen Gang. Es kann doch nicht dieser Teufel von Philadelphia sein? Daß ihn die Pest erfasse! Ich halte das nicht länger aus.

Horch! Schritte lassen sich auf dem Korridor vernehmen; sie nähern sich dem Zimmer der Madame. Sie heftet ihre kleinen schwarzen Augen auf die Thür, mit dem Blick einer Katze, die auf ein Mauseloch starrt.

Hieher! ruft Corkins' Stimme und er tritt in das Gemach, von zwei Personen gefolgt, deren eine größer als die andere ist. Beide tragen Mützen und Mäntel.

Ist er hier gewesen? schreit der Größere von den Beiden mit einer vor Besorgniß und Angst zitternden Stimme; — er nimmt seine Mütze ab und läßt die Züge Hermann Barnhurst's erkennen.

Nein — nein — ich hab' ihn nicht gesehen seit heute Nacht, und sie packte den Arm Barnhurst's, wo habt Ihr ihn verlassen?

Er ging mit mir nach Haus, erwiederte Barnhurst und starrte ängstlich im Zimmer umher, als fürchte er, Dermoyne hielte sich irgendwo versteckt. Ich verließ ihn im Wohnzimmer zu ebener Erde. Er wollte bis zum Morgen auf mich warten, und dann mit mir in dieses Haus gehen. Aber heute Morgen, als ich hinabkam, war er nicht mehr da.

Nicht mehr da? rief die Madame, athemlos vor Ungeduld.

Nicht mehr da; ich sah Blutflecken auf dem Sopha und Teppich, und Spuren eines Kampfes.

Die Madame that einen kräftigen Fluch und einen lauten Freudenschrei.

Gut! Herrlich! Meine Jungens haben ihr Werk gethan. Ihr müßt wissen, Hermann, ich sandte ihm „Dolch" und „Bleischlägel" nach, und sie haben ihn drangekriegt! Kein Zweifel!

Hermann konnte sich trotz seiner Angst nicht eines Schauderns erwehren, als er Zeuge der kaltblütigen Art wurde, in welcher die Madame von Dermoyne's Tode sprach. Im nächsten Augenblicke aber gewann der Gedanke an seine eigene Sicherheit die Oberhand.

Meint Ihr, daß Eure Bursche ihn gut versorgt haben? fragte er.

Unbedingt — unbedingt; und sie rieb sich vergnügt die Hände. Könnt Euch ganz darauf verlassen!

Eine rabenähnliche Stimme krächzte hinter ihr: Ganz drauf verlassen! Es war natürlich Corkins.

Und sie — was macht sie — Hermann dämpfte seine Stimme und wies nach oben.

Ihr ist wohl, war die kurze Antwort der Madame. Aber woher wißt Ihr um die geheime Schelle? Nur vier Personen wissen davon und Ihr seid keine von diesen.

Hermann deutete auf die Person, welche mit ihm zugleich eingetreten war, und jetzt hinter ihm stand. Godiva! sagte er.

Die Madame fuhr erschrocken zurück, und wiederholte: Godiva! und Corkins, als sei es seine Pflicht, krächzte ihr nach: Godiva!

Die mit diesem Namen Angeredete (dem Namen jener schönen Dame, welche in der Weltgeschichte durch das Opfer berühmt ist, welches sie ihrer Schamhaftigkeit brachte, um einen edlen Zweck zu erreichen) trat aus dem Halbdunkel an das Licht, und sprach: Dieser junge Mann kam heute Morgen in größter Noth und Verlegenheit zu mir und vertraute mir all seine Sorgen. Er scheint mir in einer verteufelten Klemme zu sein. Ich kam her, um ihn aus derselben zu retten.

Und Mantel und Mütze abwerfend, trat Godiva an's Licht. Sie mochte ein Weib von ungefähr fünfundzwanzig Jahren sein, mit einer üppigen Gestalt, dunklem Teint und großen, bei Tageslicht braunen, bei Kerzenlicht aber schwarzen Augen; ihr rabendunkles Haar fiel zu beiden Seiten ihres warmen, tropischen Gesichts in reicher Fülle herab. Godiva erschien nicht in einem jener faltigen Gewänder, die der Gestalt eines lieblichen Weibes einen so geheimnißvollen Zauber verleihen, sondern von Kopf bis zu den Füßen in einer männlichen Tracht — einem Hemde mit niedergebogenem Kragen, dunkler Seidenweste, blauem Rock, schwarzen Hosen, und glanzledernen Stiefeln. Obwohl sie neben der hohen Gestalt Barnhurst's klein aussah, war sie doch groß für ein Weib, und ihr männliches Kostüm, welches ihren Hals, ihren Busen und ihre üppig vollen Glieder hinlänglich vortreten ließ, stand ihr vortrefflich.

Der Mantel auf ihrem rechten Arm, die Mütze in ihrer rechten Hand, stützte sie die linke Hand auf ihre Hüfte und schaute hochmüthig der Madame ins Gesicht.

Wie geht's Euch, mein liebes Kind — und die Madame streckte ihre Hand aus.

Seid nicht unverschämt — hört Ihr, Weib? war ihre Antwort. Die wenigen Tage, welche ich einst in Eurem Hause zubrachte, geben Euch kein Recht, familiär gegen mich zu sein. Ich komme einfach aus zwei Gründen her; — erstens wünsche ich diesen Jungen (sie deutete auf Barnhurst) aus der Klemme zu ziehen; und zweitens ein gewisses Manuskript zu erhalten, das ich, wie es scheint, in diesem Hause, während ich hier war, vergessen habe.

Die Madame war ein ebenso gemeines als boshaftes Weib; aber sie empfand die schneidende Verachtung, welche in dem Tone Godiva's lag.

Es ist kein solches Manuskript hier im Hause, versetzte sie barsch und ihre Gedanken richteten sich wieder auf das rothe Buch.

Thätet Ihr nicht besser, erst zu hören, was für ein Manuskript es war, bevor Ihr dessen Vorhandensein in Abrede stellt? antwortete kaltblütig Godiva. Aber laßt uns jetzt von diesem Jungen reden! Wie schlimm steht es um ihn? Wie geht es dem Mädchen?

Gut, erwiederte einsylbig die Madame.

Gut, krächzte Corkins im Hintergrunde.

Und dieser Bursche von Philadelphia, war das wirklich solch ein desperater Kerl? fragte Godiva.

Ein eingefleischter Teufel! bestätigte die Madame.

Was ist das? schrie Hermann, als der Ton einer Schelle abermals durch das Haus klang.

Es ist die Schelle der Kellerthür. Lauft, Corkins! Es sind Schlägel und Dolch. Bringt sie herauf, marsch, sag' ich!

Corkins marschirte ab, und die Gesellschaft erwartete mit höchster Spannung seine Rückkehr. Es dauerte nicht lange, bis man das Getrampel schwerer Fußtritte im Korridor vernahm, und zwei Männer in groben Kleidern — der eine klein, untersetzt und mit Säbelbeinen, der andere groß und starkknochig — in's

Zimmer gestolpert kamen, und den Geruch schlechten Schnapses verbreiteten.

Wo ist die alte Madam? schrie Dolch. Was zum Dunner habt Ihr Lichter brennen am hellen Tag — e-e-h?

Alte Madam', ich verstehe mich auf das Blei — jawull, sagte Bleischlägel. Wir haben Euch den Kerl verso-o-hlt — unn wie? Die hundert Dollers, — rückt nur damit 'raus!

Und während Hermann und Godiva sich in den Hintergrund zurückzogen, erzählten die beiden Schurken in ihrem eigenthümlichen Patois die Ereignisse jener Nacht. Die Madame unterbrach sie bei jeder Pause ihrer Erzählung mit Fragen.

Die Geschichte dieser beiden Wilden des Stadtlebens (und wir glauben, daß nur die englischen und amerikanischen Städte solche Schurken von so vollendet thierisch-teuflischer Vollkommenheit erzeugen), lautete wie folgt: — Sie waren Dermoyne und Barnhurst die ganze Nacht hindurch nachgeschlichen. Als sie in das Haus Barnhurst's eintraten (die Thür fanden sie offen), trafen sie Dermoyne auf dem Sopha sitzend, die Augen auf ein Buch gewandt. Während der Eine ihn mit dem Bleischlägel zu Boden schlug, löschte der Andere das Licht aus, und ein kurzer, aber heftiger Kampf fand in der Dunkelheit statt. Endlich hatten sie den bewußtlosen Dermoyne aus dem Hause geschleppt und in die Gosse einer öden und finstern Straße geworfen.

Unn da friert er sich dodt, wenn er über 'en Dulch unn 'en Bleischlägel wegkummt, — jawull, schloß der säbelbeinige Schuft.

Und wo habt Ihr Euch seitdem herumgetrieben? fragte die Madame, deren kleine Augen vor Freude funkelten.

Uns besufft, erwiederte Dolch trocken.

Wo habt Ihr das Buch? fragte sie hastig.

Worauf Dolch in seiner eigenthümlichen Art antwortete: —

Jawull, es schuppste sich bei 'em Skandal unner'n Sopha, unn ich kunnte es im Dunkel nich finden.

Die Madame gerieth in einen Wuthanfall und brachte in ihrem Grimm den Rücken ihrer Hand etwas freimüthig mit den Gesichtern von Dolch und Bleischlägel in Berührung. Mir aus den Augen — mir aus den Augen! Ihr Narren! Ihr Teufel! Wegen des Buches hab' ich Euch ja fortgesandt! Und sie jagte die Beiden aus dem Zimmer. Man hörte sie knurrend und fluchend die Treppe hinabschlurfen.

Die elenden Hunde! Was für ein Vertrauen soll man künftig in die Menschennatur setzen? und keifend und grollend schritt sie in dem Zimmer auf und ab.

Das Buch ist in meinem Hause sicher, hob Barnhurst an. Dieser Bursche ist, wie es scheint, besorgt und aufgehoben. Ich geb' Euch mein Wort, daß ich Euch das Buch wieder verschaffe, bevor eine Stunde vergeht.

Und mein Manuscript ist in dem Buche, und ich will das auch wieder haben, bevor eine Stunde vergeht! rief Godiva.

Wenn Ihr das vermögt, Hermann, verkauf' ich Euch meine Seele! rief lächelnd die Madame.

Sollen wir nicht einmal nach der Patientin sehn? sagte Hermann.

Droben — noch in demselben Zimmer; und Hermann und Godiva verließen mitsammen das Gemach und lenkten ihre Schritte nach dem Zimmer Alicens.

Das Buch ist in Sicherheit; er wird sein Wort halten, — meint Ihr nicht, Corkins? sprach die Madame, als sie sich wieder allein mit ihrem spiritus familiaris befand.

In Sicherheit — jawohl, erwiederte Corkins, als der Klang einer Schelle seine Worte unterbrach. Es war diesmal die Hausthürschelle. Corkins eilte hinab und kehrte gleich darauf mit einer Karte zurück, welche er der Madame überreichte.

Diese Person wünscht Euch zu sprechen.

Sich der Kerze nähernd, las die Madame auf der Karte den

Namen: — Dr. Arthur Conroy — ein Name, der, wie man sich entsinnen wird, mit der Geschichte Marion Merlin's in Verbindung steht. Es war Arthur Conroy, welcher in der Secirkammer den Leichnam plötzlich vor sich aufleben sah.

Dr. Conroy! — der Name schien der Madame hinlänglich bekannt; — ob er wohl einen Leichnam will? Führt ihn hinauf, Corkins!

* * *

Durch die geschlossenen Fensterläden und herabgelassenen Vorhänge stahl sich das Licht der Wintersonne in Alicens Gemach; es schien auf das Bett und warf einige goldene Strahlen auf das Bild der Jungfrau Maria an der Wand.

Hermann und Godiva standen an dem Bette, ihre Rücken dem Fenster zugekehrt, ihre Gesichter dem Licht abgewandt. Sie sprachen nicht. Athemlose Stille herrschte im Gemach.

Alice lag dort auf dem Bette, die Decke bis an den Hals emporgezogen und die Wange auf das Kissen gelehnt. Die eine Hand und der Arm lagen reglos auf der Decke und ihr sonniges Haar fiel in entfesselter Fülle auf das Kissen herab. Ihre Augen waren geschlossen, ihre Lippen halb getrennt; ihre Wange bleich wie das Kissen, auf welchem sie schlief. Ein heller Strahl, welcher durch eine Oeffnung zwischen den Vorhängen herein schien, spielte über ihr Gesicht, bald auf ihrer Lippe, bald auf ihrem Halse, bald auf den Goldwellen ihres seidenen Haares. Der Anblick war so schön, daß Godiva, deren Herz seit lange für jedes Gefühl abgestorben war, ein stummes Grausen empfand. Was Hermann betraf, so konnte er nicht seine Augen fortwenden, sondern stand da, seinen Blick auf das Antlitz des schlafenden Mädchens geheftet; denn sie schlief — schlief jenen sanften, friedlichen Schlaf, welcher in dieser Welt kein Erwachen kennt. Nach dem Ausdruck jenes weiblichen Teufels „war ihr wohl!“ Sie war todt, todt wie das zweite Leben, welches sie in sich trug. Arme Alice! Sie hatte

ihre Schwingen in dieser Welt nur entfaltet, um sie sogleich wieder zu schließen und zu sterben.

Hermann, flüsterte Godiva, 'sieh da! Bist Du nicht stolz auf Dein Werk?

Schelte mich nicht, Marion, entgegnete er. Hätte ich Dich niemals getroffen, hättest Du mein Leben nicht zu einem ununterbrochenen Traume der Sinnlichkeit gemacht, — dann würde ich zu dieser Stunde nicht hier stehen und dieses hingemordete Mädchen betrachten.

Süßer Junge! Also glaubtest Du, wie ich zum erstenmal Dir begegnete, Alles, was Du von der Kanzel herab predigtest?

Wenn ich nicht fest daran glaubte, hatte ich wenigstens nicht den Wunsch, daran zu zweifeln. Du und das Leben, welches ich seit Deiner Bekanntschaft geführt habe, lassen mich jetzt die bloße Erwähnung der Existenz eines Gottes und der Unsterblichkeit der Seele fürchten.

Armer Junge! Wie schlimm ich mit Dir umgesprungen bin! Aber nenne mich nicht wieder Marion; — den Namen ließ ich im Grabe. Laß Dein Predigen und überlege, was Du zu thun gedenkst?

Godiva, wohin ich blicken mag, sehe ich Verderben. Ich bin von diesem Dermoyne befreit; aber da sind wieder die Leute, welche um das Ereigniß der Novembernacht 1842 wissen und mich vor der Welt bloßstellen werden, falls ich mich nicht zu ihrem Werkzeug im Streit zwischen der Dreifaltigkeitskirche und den Erben von Anneke Jans hergeben will. Ich bin dieses Lebens voll Angst und Schrecken mehr als satt! Laß uns fliehen, Godiva, ich will meinen Namen ändern und wir wollen in einem fernen Lande ein neues Leben beginnen.

Wie? und Dein Weib verlassen?

Hüte Dich, Godiva, hüte Dich! Führe mich nicht allzusehr in Versuchung! Du weißt, wer die Schändung jenes Weibes, als sie noch ein Mädchen und meine Braut war, ersann. Hüte Dich!

Du brauchst mich nicht so schwarz mit Deinen verteufelten Augen anzusehen, versetzte Godiva, während ihr Antlitz jenes bittere Hohnlächeln verlor, das sie in den letzten Augenblicken wie einen schönen Dämon hatte erscheinen lassen. Du mußt über meine Scherze nicht böse sein. Wohlan — laß uns reisen! Ich habe Geld genug für uns Beide, und wir können uns dessen auch anderswo erfreuen. Aber das van Huyden'sche Erbe?

Ich kann meinen Antheil nicht mein eigen nennen, selbst wenn mir ein solcher zufiele. Diese Leute, welche um das Ereigniß von 1842 wissen, und jetzt Verschwörer zwischen der Dreifaltigkeitskirche und den Erben von Anneke Jans spielen, haben meinen Antheil als Preis ihres Stillschweigens verlangt. Ich kann in diesem Zustand des Schreckens nicht länger leben. Höre mich an, Godiva. Ein Schiff segelt heute Nachmittag nach einer der westindischen Inseln. Was hälst Du von einem Leben in den Tropenländern, fern von dieser verfluchten praktischen Welt? Dort können wir uns ein Paradies schaffen und vergessen, daß wir je zuvor gelebt haben. Ich habe zwei Fahrplätze an Bord dieses Schiffes gemiethet. Es macht mein Herz jubeln! Palmenwälder — ein wolkenloser Azur — guter Wein — Tage voll lieblicher Träume und Nächte! — o Godiva! Laß uns fliehen, Godiva, laß uns fliehen!

Wohlan, laß uns fliehen, und heute noch! rief Godiva und schlang ihren Arm um Hermann's Nacken.

Sie wurden durch einen leisen und kaum vernehmlichen Laut emporgeschreckt. Derselbe glich dem Klang eines Trittes. Hermann erhob sein Antlitz und sah zwischen sich und der Thürschwelle das verstörte Gesicht von — Arthur Dermoyne, dessen Wange durch

eine gräßliche Wunde entstellt war, aber in dessen Augen ein helles, entschlossenes Licht glänzte.

Hermann las sein Todesurtheil in diesen Augen.

* * *

Laßt uns, von dieser Scene uns abkehrend, noch einmal in das Geheimzimmer der Madame treten.

Seht da, Doctor, ich bin froh, Euch zu sehen, rief sie aus, als Doctor Arthur Conroy in's Zimmer trat. Ihr ließt Euch seit 'ner wahren Hundezeit nicht mehr blicken. Meiner Seel', wie habt Ihr Euch verändert!

Conroy warf seinen Mantel auf einen Stuhl und nahm der Madame gegenüber Platz. Er hatte sich wirklich sehr verändert. Seine Augen waren trüb und schwer, seine Wangen aufgedunsen; die Spuren in sinnlicher Ausschweifung verbrachter Tage und Nächte prägten sich in jedem Zug seines einstmals so edlen Gesichtes aus. Eine gräßliche Veränderung! Kann dieser Mann, welcher mit seinem bis an das Kinn zugeknöpften Rock und seinen in dem aufgedunsenen Gesichte stier umherrollenden Augen vor uns sitzt, wirklich derselbe Arthur Conroy sein, den wir zuerst in der einsamen Nachtstunde bei seinen gelehrten Studien erblickten, die Augen von einem edlen Ehrgeiz, die Stirn von tiefen, ja genialen Gedanken geschwellt?

Ich habe mich verändert, gab er verdrießlich und heiser zurück; gebt mir etwas Brandy.

Die Madame setzte ohne ein Wort eine Flasche und ein Glas vor ihn hin. Conroy schenkte sich das Glas zur Hälfte voll und trank es unverdünnt und ohne ein einziges Mal abzusetzen aus.

Dann begannen seine matten Augen zu funkeln, seine Wangen zu glühen.

Es war die allertrübseligste Art von Unmäßigkeit, welcher er sich ergeben hatte, — der stille Trunk, wo der Mensch allein trinkt,

und der Wein, statt Geselligkeit und die grotesken Phantasien trunkener Ausgelassenheit zu erwecken, nur die Bilder der Vergangenheit hervorruft und sie an der Seele nagen läßt.

Guter Brandy! er wärmt das Blut!

Wirklich, Conroy, ich habe Euch nicht gesehen, seit Ihr Godiva herbrachtet, und das ist schon ein Jahr und ich weiß nicht wie viele Monate.

Bei Gott — er endete den Satz mit einer Verwünschung Godiva's, und sein Gesicht wurde wild vor Haß.

Und ich glaubte, Ihr hättet sie gerade sehr lieb oder sie Euch, versetzte die Madame.

Beim Teufel, ich wollte, ich hätte mein Messer in ihr Herz begraben, als sie vor mir auf dem Sezirtische lag! schrie er. Seht mich an! Als ich zuerst diesem Weib begegnete, war ich fleißig, ehrgeizig; der Gedanke an meine Mutter und zwei Schwestern, welche von meinen Arbeiten abhingen, spornte mich zu fast übermenschlichen Anstrengungen. Nun! — es ist nicht ganz ein Jahrhundert her, seit ich mit diesem Weibe zusammentraf, und was bin ich jetzt? — Ein Spieler — ein Trunkenbold! Ja, — er schlug mit der Faust auf den Tisch — dahin ist es mit Arthur Conroy gekommen! Meine Mutter todt, an gebrochenem Herzen gestorben, und meine Schwestern — o! — meine Schwestern —

Während er seine Aufregung hinabzuwürgen bemüht war, zuckte es wie ein Krampf über seine Züge.

Zum Geier damit! und das verwünschte Weib, das ich in Euer Haus brachte, um die Frucht ihrer Liebe zu tödten — sie ist die Ursache von Allem —

Ja, fuhr er gleichsam laut denkend fort, während seine Augen wie glühende Kohlen blitzten — sie wollte mich glücklich machen; sie wollte mir behülflich sein, den steilen Pfad zu erklimmen, welchen der Ehrgeiz betreten muß. Wie glattzüngig waren ihre Worte! Ich erweckte sie von den Todten; — sie erhielt von ihrem Ver-

wandten einen bedeutenden Theil ihres Vermögens zurück, und überließ ihm den Rest unter der Bedingung, daß er über ihre Existenz unter den Lebenden völliges Stillschweigen bewahre, — und ich liebte sie, wurde ihr Hausgenoß und der Genosse ihrer üppigen Stunden. Das verteufelte Weib, — seht, wohin sie mich gebracht hat.

Ob er wohl Geld borgen will? flüsterte die Madame ziemlich laut.

Nein, das will er nicht, erwiederte Conroy mit einem verdrießlichen Blick; er will Euch einen Dienst erweisen, gute Dame. Heute Morgen gegen Tagesanbruch, als ich vom Clublokale zurückkam, fand ich einen armen Teufel auf der Straße, welcher gräßlich von Schurken mitgenommen war —

Ah! und die Madame sank auf ihren Stuhl zurück.

Ich konnte ihn dort nicht sterben lassen, ich trug ihn in das Haus eines Geistlichen ganz in der Nähe, und legte ihn auf das Sopha. Dann, mit Hülfe der Frau des Geistlichen, eines gutmüthigen Weibes, verband ich die Wunden des armen Teufels und brachte ihn wieder in's Leben.

Der Name des Geistlichen? fragte die Madame und biß sich auf die Lippen.

Barnet oder Barnhurst, oder so ähnlich.

Ah! und die Madame wechselte die Farbe; — und Ihr ließt den Mann dort?

Er muß eine eiserne Constitution haben, daß er über all diese Wunden hinweg kam. Denn ich sage Euch, nach kurzer Zeit war er wieder auf den Beinen und erzählte der Frau des Geistlichen, daß er in der verwichenen Nacht mit ihrem Manne hergekommen und von unbekannten Schurken aus jenem Hause fortgeschleppt worden sei —

Der Teu-f-e-l! und die Madame klammerte sich an die Stuhl-

lehne, als bemühte sie sich, die Wuth zu unterdrücken, welche jede Fiber ihrer fleischigen Gestalt durchbebte.

Und jetzt ist er drunten an der Thür —

Drunten an der Thür! sie sprang von ihrem Sessel empor.

Er hat ein Buch unter dem Arm, das in rothen Maroquin gebunden ist, fuhr Doktor Conroy fort, — und wünscht Euch in einer besondern Angelegenheit zu sprechen, und Conroy füllte sein Glas zum zweiten Mal bis auf die Hälfte mit Brandy.

* * *

Zurück in das Sterbezimmer Alicens!

Dermoyne, bleich wie Kalk, stand nur einen Schritt von der Schwelle entfernt; — Godiva und Hermann neben dem Bette, aber so, daß Godiva sich zwischen dem Rächer und seinem Opfer befand.

Hermann starrte auf das Fenster, als dächte er daran, dasselbe aufzustoßen und sich auf dem Pflaster zu zerschmettern.

Godiva sah gleichfalls den Blick Dermoyne's — sie sah, daß, wie sehr er auch von seinen Wunden und dem Blutverluste geschwächt war, ihn doch seine Aufregung mit einer übermenschlichen Kraft beseele — sie sah die Pistole in seiner Hand und die ganze Arglist ihrer dunklen und verschlechterten Natur drängte mit Einem Male auf sie ein. Sie beschloß, Hermann zu retten — das heißt, wenn ihre List ihn zu retten vermöchte.

Pst! Pst! flüsterte sie; weckt nicht das schlafende Mädchen! Sie hatte eine böse Nacht, aber jetzt ist Alles gut. Pst! tretet leise, leise auf!

Sie lebt also! rief Dermoyne und seine Augen blitzten vor Freude.

Lebt, und es geht ihr wohl — seht Ihr nicht, wie süß sie schläft? sagte Godiva, auf den Zehen zu ihm hinschleichend. Edel-

müthiger Mann! wie soll ich Euch für Eure Freundschaft gegen meine Cousine, die arme, liebe Alice, danken?

Eure Cousine?

Ohne ein ferneres Wort warf sie sich an Dermoyne's Brust, schlang ihre Arme fest um seinen Nacken und hing dort wie eine Tigerin an seinem Halse.

Jetzt ist es Zeit für Dich, Hermann! schrie sie, — und Dermoyne rang wie ein Wahnsinniger in ihrer Umarmung, aber er rang vergebens. Die Pistole entfiel seiner Hand.

Hermann huschte an ihm vorbei, und im nächsten Augenblicke hatte sich Dermoyne aus den Armen Godiva's befreit und schleuderte sie heftig zu Boden. Er eilte an die Thür — sie war zugemacht und verschlossen — Hermann war entschlüpft.

Schurke! dafür sollst Du mit Deinem Leben bezahlen! schrie Dermoyne und trat mit flammenden Augen auf Godiva zu.

Uebereilt Euch nicht, mein Lieber, versetzte sie und ordnete, kaltblütig auf der Erde sitzend, ihr wirres Haar. Ihr dürft mich nicht schlagen — ich bin ein Weib.

Ein Weib? sprach er ungläubig nach.

Ja — und ein recht schmuckes obendrein — oder meint Ihr nicht? und sie blickte ihn unverschämt an, während ihre im Kampf zerrissene Weste einen Schimmer ihres Halses und Busens durchblicken ließ.

Wer hätte in diesem frechen, schamlosen Weibe, das sich zugleich ihrer Schönheit und Schande rühmte, die unschuldige Marion Merlin früherer Tage wiedererkannt? Mit einem Ausruf der Verachtung und Wuth kehrte sich Dermoyne von ihr ab und näherte sich dem Bett Alicens.

Alice schlummerte wirklich dort, ihre Wange auf dem Kissen, ihre Lippen halb getrennt, während ein Lichtstrahl auf ihre geschlossenen Lider und ihr sonniges Haar schien.

Dermoyne fühlte bei diesem Anblick das Herz in seiner Brust

erstarren. Es giebt Gefühle, über die man am besten den Schleier senkt; denn Worte reichen nicht aus, solch bitteres Weh zu malen.

Er rief ihren Namen: Alice! und seine Arme ausbreitend, sank er bewußtlos auf das Bett und preßte seine Lippen auf die Stirne der Todten.

Godiva stand auf, knöpfte ihre Weste zu und betrachtete ruhig die Scene.

Ich glaube bei meiner Seele, er hat sie geliebt, bemerkte sie und eine Thräne glänzte in ihrem Auge.

Der Schlüssel ward umgedreht und gleich darauf erschien ein Mann mit geröthetem Gesicht und unsicherem Gang auf der Schwelle. Es war Arthur Conroy.

Halloh! Was giebt's! schrie er mit heiserer Stimme. Bist Du's Divy? und in das Gemach taumelnd, versuchte er, seinen Arm um ihren Nacken zu schlingen.

Thier! schrie sie und schlug ihn in's Gesicht. Und bevor er sich von seiner Ueberraschung erholt hatte, war sie aus dem Zimmer entschlüpft.

Sich zu Füßen des Bettes niedersetzend, während seine Augen mit dem leeren Blick eines Betrunkenen umherstarrten, murmelte er vor sich hin: —

Ich hätte besser dran gethan, Dich aufzuschneiden, als Du auf dem Sezirtisch lagst — fürwahr! Thier? Du hast dem Teufel um geringen Lohn gedient, Arthur Conroy! Haha — es ist 'ne sonderbare Welt!

Werden wir Hermann und Godiva, Conroy und Dermoyne jemals wiedersehen?

---

3. Kapitel.

Das Traum-Elixir.

Der vierundzwanzigste Dezember war ein glücklicher Tag für Randolph Royalton. Ein glücklicher Tag nach einem langen Monat voll Kampf und Verzweiflung! Der frühe Morgenstrahl fand ihn in einem der oberen Zimmer des Hauses neben dem Fenster. Es lag tiefes Denken auf seiner hohen Stirn; — ein unaussprechlich liebevoller Ausdruck in seinen großen, blauen Augen, — und ein Zug von Haß und Verachtung auf seinen Lippen. Denn drei Bilder stiegen vor ihm auf; — seine Zukunft, und die machte ihn nachdenklich, — Eleanor, jung und schön, bereit, ihm ganz anzugehören, und das erfüllte seine Augen mit der Gluth der Liebe, — sein Bruder endlich, den er hülflos und besinnungslos in einem entlegenen Zimmer verlassen und der all seine Anerbietungen brüderlicher Liebe mit Hohn erwidert hatte, und dieser Gedanke durchzuckte ihn mit Haß und Verachtung.

In seiner Hand hielt er eienn Brief, welcher ihm soeben von Mr. Hicks überreicht worden war, und vor ihm standen zwei große Koffer, deren einer die Aufschrift „Randolph Royalton, Heidelberg" und der andere den Namen „Esther Royalton, Hill Royal, S.C." trug. Diese Koffer waren soeben angelangt, und von einem Bedienten in's Zimmer gebracht worden.

Auf seiner Reise nach dem Süden vor ungefähr einem Monat hatte Randolph seinen Koffer in Washington gelassen, und war nach Hause geeilt, um möglichst bald seinen Vater zu sehen. Als Esther von ihrem Bruder und ihrem Käufer nach Washington gebracht wurde, ließ Royalton ihren Koffer mit aufladen. Und als Randolph und Esther aus Washington entflohen, nahmen sie ihre

Koffer bis nach Philadelphia mit, wo sie dieselben, in der Hast, ihren Verfolgern zu entrinnen, zurückließen.

Und jetzt waren diese Koffer, welche ihr ganzes Besitzthum auf Erden enthielten, von irgend einer unbekannten Person in das Haus auf dem Broadway geschafft und nebst dem Billet, welches Randolph in der Hand hielt, an den Bedienten abgeliefert worden.

Bruder! rief Randolph aus und dachte an Harry Royalton, den er schwach und hülflos in einem entlegenen Zimmer zurückgelassen hatte, — einem Zimmer, in das er durch Randolph gebracht worden war — Bruder! ich fürchte, unsere Rechnung kommt bald zum Schluß. Ich fürchte, Deine böse Natur ist unverbesserlich. Werde ich Dich mit Deinen eigenen Waffen bekämpfen müssen? Diese Nacht rettete ich Dein Leben — ich brachte Dich in mein eigenes Haus; ich legte Dich in mein eigenes Bett; ich wachte bei Dir und bot Dir, als Du erwachtest, meine Bruderhand. Jene Hand schlugst Du höhnisch aus! Um so schlimmer für Dich, theurer Bruder. Deine Verfassung wird Dir nicht erlauben, dies Haus vor zwei oder drei Tagen zu verlassen — wenigstens nicht ehe der *morgende* Tag vorüber ist. Und wenn der *morgende Tag* vorüber ist, wirst Du jeden Anspruches auf den van Huyden'schen Nachlaß verlustig sein.

Randolph war eine edle und großmüthige Natur, aber die Ereignisse des letzten Monats brachten ihn zur Verzweiflung. Er fühlte jetzt, daß im Verlauf der nächsten vierundzwanzig Stunden sein Schicksal auf immer entschieden sein würde, und jede Kraft seiner Seele, alle Gewalt des Guten — sollen wir sagen: auch des Bösen? — tauchte in ihm empor, um der Krisis zu begegnen. Es lag Entschlossenhenheit in seinen Zügen, Kühnheit in seinem Auge.

Und Eleanor — er hielt plötzlich inne, und überließ sich für einen Augenblick dem Gefühl einer glühenden Leidenschaft. Eleanor liebt mich! Sie wird mein!

Aber wie ließ seine Vermählung mit Eleanor sich vollziehen ohne die unheilvolle Enthüllung, daß er statt des legitimen Sohnes von John Augustin Royalton einfach — der weiße Sklave seines eigenen Bruders sei?

Der Gedanke war entsetzlich. Er öffnete den Brief, welchen Mr. Hicks ihm überreicht hatte, und gewahrte die Handschrift seines unbekannten Beschützers, — seines Freundes von dem Hause unweit der Eisenbahn. Der Brief war „den 24. Dezember 1844" datirt, und lautete wie folgt;

„An Randolph Royalton.

„Als ich Euch und Eure Schwester zuerst in dem Haus in der Nähe von Princeton traf, und die Geschichte Eurer Leiden vernahm, erkannte ich in Euch die Kinder eines alten und theuren Freundes, John Augustin Royalton. Ich beschloß, Euch zu schützen. Ihr kennt die Art und Weise meines Verfahrens. Euer Bruder und Verfolger wurde zur Strafe gezogen. Ihr und Eure Schwester wurdet nach New-York gebracht und in dem Hause abgesetzt, welches Ihr gegenwärtig bewohnt. Da ich zu erfahren wünschte, ob noch ein Funke besseren Gefühls im Herzen Eures Bruders glimme, und da ich wußte, daß, wenn seine Stimmung gegen Euch unverändert wäre, Ihr keinen Augenblick vor seiner Rache gesichert sein würdet, so veranstaltete ich gestern Abend Eure Zusammenkunft mit ihm und seinem Werkzeug in der Höhle unter den Five Points. Von dem alten Royal (den ich zuerst in Philadelphia sah, und der mir Eure Geschichte erzählte, ehe ich mit Euch selber zusammentraf) erfuhr ich alle Vorgänge der letzten Nacht — den Anfall Eures Bruders auf Euch — Euer großherziges Benehmen — den gräßlichen, obschon mehr als verdienten Tod Bluthunds, seines ekelhaften Werkzeugs. Und wiewohl ich nicht weiß, was aus Eurem Bruder geworden ist, seit Ihr ihn aus der unterirdischen

Höhle hinwegtrugt, zweifle ich doch gar nicht, daß Ihr ihn an einen Ort gebracht haben werdet, wo ihm die zärtlichste Pflege zu Theil wird.

Gestern begegnete mir Mr. Bernard Lynn, welcher großes Interesse an Euch zu nehmen schien. Ich gab ihm Eure Adresse — betrachtet ihn als Gast in Eurem Hause — denn ich wünsche inständigst, daß Ihr das Haus und Alles, was Ihr daselbst findet, bis nach dem fünfundzwanzigsten Dezember als das Eurige betrachten mögt. Bis dahin haltet Euch ruhig und wartet das Resultat des fünfundzwanzigsten Dezembers ab. Falls Ihr inzwischen Geld bedürft, so findet Ihr solches in der Schieblade der Kommode (deren Schlüssel beiliegt) in Eurem Schlafzimmer. Eure Koffer, welche Ihr in Philadelphia zurückließt, habe ich gefunden und übersende sie Euch. Macht keinen Versuch, mich zu sprechen, bevor ich Euch sage, daß es Zeit ist.

Euer Freund

Ezechiel Bogart."

Dieser Brief enthielt viel Stoff zum Nachdenken.

Soweit Alles gut, dachte Randolph; aber wenn morgen vorüber ist — was dann? — Er schloß seinen Koffer auf, und fand nach einer sorgsamen Prüfung, daß der Inhalt noch unverändert derselbe wie zu Washington war. Der sehr große, aus verschiedenen Abtheilungen bestehende Koffer enthielt seine Garderobe, eine Auswahl von Büchern, seine werthvollsten Briefe, und zahlreiche Andenken seines Studentenlebens in Heidelberg. Eine kleine verborgene Schieblade öffnend, zog er ein Paquet mit einem verblichenen Bande zusammengebundener Briefe hervor.

Ah! Briefe von meinem Vater! — Er löste das Band. — Was ist das? Ei, das sah ich ja niemals zuvor!

Es war ein an ihn mit den Schriftzügen seines Vaters adres-

firter und mit dem Petschaft seines Vaters versiegelter Brief. Zu seinem höchsten Erstaunen war das Siegel noch unverletzt.

Wie kommt dieser Brief hierher? Meines Vaters Siegel, und unerbrochen — das ist seltsam!

Er betrachtete aufmerksam den Brief, wog ihn in seiner Hand, aber zögerte unschlüssig, bevor er das Siegel erbrach. Zum ersten Mal sah er jetzt um das Siegel in der Handschrift seines Vaters die Worte geschrieben: „Erst nach meinem Tode zu öffnen.“

Die Thränen traten Randolph in die Augen, und einen Augenblick stützte er, neben dem Koffer hinknieend, sein Haupt in die Hand.

Dann erbrach er hastig das Siegel, und las:

„Heidelberg, 23. September 1840.

Lieber Sohn!

Soeben hast Du mich verlassen, und während die Erinnerung an unser letztes Gespräch noch frisch vor meinem Geiste steht, schreibe ich Dir jetzt diesen Brief, welchen Du erst nach meinem Tode öffnen wirst. Randolph, ich wiederhole Dir die Wahrheit dessen, was ich Dir soeben gesagt habe: — Deine Mutter war nicht meine Maitresse, sondern mein rechtmäßiges Weib. Du und Esther seid legitime Kinder. Durch mein Testament ernenne ich Euch und Harry zu gleichberechtigten Erben meines Nachlasses und meiner Ansprüche an den van Huyden'schen Nachlaß.

Eure Mutter Herodia war nicht das Kind des Obersten Rawdon, sondern die zärtlich geliebte Tochter von ** **, welcher sie nie vor der Welt anerkannt hat. Er theilte jedoch das Geheimniß ihrer Geburt Rawdon mit, und vertraute sie seiner Pflege, indem er ihm zugleich ein versiegeltes Päckchen übergab, das Herodia's Sohn, wenn sie je einen Sohn gebären würde, erhalten sollte. Dies Paquet enthielt einen Auftrag, von dessen Erfüllung durch jenen Sohn vielleicht das

Glück, das Loos aller Raçen des amerikanischen Kontinentes, abhing. Das Andenken dieses großen Mannes ehrend, behandelte Rawdon die für seine Sklavin geltende Herodia wie sein eigenes Kind, und wollte dieselbe nicht, bevor ich sie durch eine heimliche Trauung zu meinem Weibe gemacht hatte, auf mich überschreiben.

Eine versiegelte Kopie meines Testamentes gab ich Dir vor wenigen Minuten; und dieser Brief enthält ein Originalschreiben von ** ** an den Obersten Rawdon, worin er Herodia als sein Kind anerkennt.

Wenn ich todt bin, wirst Du das Paquet in einem kleinen Verschluß hinter dem vierten Regal meines Bücherschrankes zu Hill Royal finden. Dort findest Du zugleich eine bedeutende Geldsumme, welche Dir in einer Stunde des Unglücks von Nutzen sein kann und welche ich hiemit Dir und Esther vermache.

Diesen Brief schiebe ich zwischen die andern, welche Du mir zu lesen gabst.

Dein Vater

John August Royalton von Hill Royal."

Randolph durchlas diesen Brief mit großer Aufregung. Sich aus der knieenden Stellung erhebend, wandelte er langsam auf und ab im Gemach. Als er sich dem Fenster näherte, war sein blasses Gesicht geröthet, seine Augen blitzten von neuer Gluth.

So bin ich also der ältere Bruder, der eigentliche Herr und Besitzer von Hill Royal! Meine Mutter war eine Sklavin, aber sie war das rechtmäßige Weib meines Vaters. Seine Stirn umwölkte sich. Es scheint mir, dieser jüngere Bruder hat uns genug Sorge gemacht — laß ihn sich hüten, daß sein Schatten mir künftig nicht wieder in den Weg tritt!

Harry, ich bot Dir zum letzten Mal meine Hand, — sprach er vor sich hin.

Ein sorgfältig zusammengefaltetes, stark vergilbtes Blättchen Papier entfiel dem Brief, welchen er in der Hand hielt. Randolph hob dasselbe auf und öffnete es. Der Brief trug ein altes Datum, und war an den Obersten Rawdon adressirt:

„Geschätzter Freund!

Es freut mich zu hören, daß Herodia, das Mädchen, welches ich vor einer Reihe von Jahren Eurer Sorge vertraute (indem ich Euch zugleich mit den Umständen ihrer Geburt und Abstammung bekannt machte), dem Zustand reifer Entwickelung sich nähert, reich an Bildung, Kenntnissen und persönlicher Liebenswürdigkeit. Während sie dem Namen nach Eure Sklavin war, habt Ihr sie als eine Tochter behandelt, — dafür den herzlichsten Dank ihres Vaters. In Folge ihrer Abstammung von mütterlicher Seite kann sie (mit Sicherheit für sie selbst) nicht förmlich freigelassen, noch kann sie öffentlich als Eurer Tochter gleichstehend oder als Gesellschafterin der weißen Raçe anerkannt werden. Aber es ist meine letzte Bitte an Euch, daß sie ehrenhaft (wenn auch insgeheim) vermählt werde, und daß ihr Sohn, falls sie je einen Sohn gebären wird, das anliegende versiegelte Paquet erhalte. Dies Paquet enthält Pläne, welche, durch ihn ins Werk gesetzt, Viel, ja Alles dazu beitragen könnten, das Glück aller Raçen auf diesem Kontinente zu sichern. Küßt für mich jene liebe Tochter, welche ich in diesem Leben leider nicht sehen darf.

Mit Achtung und Dankbarkeit Euer

„** **."

Ein ergreifender — ein sehr bezeichnender Brief!

Randolph preßte ihn an seine Lippen. Dann legte er ihn wieder in den Brief seines Vaters, und schloß beide in ein geheimes Fach seines Koffers.

* * *

Ueber den Koffer sich hinbeugend, beschaute er verschiedene Andenken seiner alten Studentenfreunde aus Heidelberg. Ein kleines Kästchen enthielt sie alle.

Diesen Ring schenkte mir der arme Richmond, der Edinburger Student. Er wurde in einem Duell getödtet. Und hier ist die Uhr Waldberg's — armer Junge, er starb an der Schwindsucht, gerade als seine Studien beendet waren, und als auf eine Jugend voll Noth und Entbehrung ein Mannesalter voll Ruhm und Reichthum folgen sollte. Und dies — er zog eine kleine Phiole hervor, deren Glasfläche mit Silber eingefaßt war — dies 'gab mir Eichner, der enthusiastische Chemiker. Es soll mich wundern, ob seine Träume von Ruhm und Unsterblichkeit wegen Entdeckung des Inhaltes dieser Phiole jemals Verwirklichung finden? Eine seltene Flüssigkeit — ihre Macht grenzt an Zauberei. Er gab sie mir unter der feierlichen Verpflichtung, sie keiner chemischen Analyse zu unterwerfen, bevor er mit seiner Entdeckung hervorgetreten ist, und sie als das Resultat seines eigenen Genie's der Welt bekannt gemacht hat. Er nannte sie (fast nach der phantastischen Art der alten Alchymisten) das Traum-Elixir. Ob es wohl seine Kraft noch bewahrt hat?

Das Leder entfernend, welches den Stöpsel umschloß, zog er diesen vorsichtig empor, und hielt die Phiole einen Augenblick an die Nase. Die Wirkung war schnell wie der Blitz. Seine Züge veränderten sich; seine Augen funkelten wild und träumerisch. Eine unbeschreibliche Verzückung durchdrang sein ganzes Wesen. Und gleich Wolkengestalten, die der Blitz entschleiert, tauchten die abenteuerlichsten Bilder vor ihm auf. Es war ihm zu Muthe, als sei er plötzlich in das Paradies Mahomed's versetzt, unter Fontainen, zwischen Rosenlagern plätschernd, während die weißarmigen Houris auf und ab huschten.

Mit einem Wort, die Wirkung der Phiole war wunderbar und glich jenem aufregenden Tranke in der Geschichte des Morgen-

landes — dem Haschisch, welchen der Alte vom Berge seinen treu ergebenen Assassinen *) gab, und welcher sie mit den Düften des Paradieses berauschte, während ihre Hände noch roth waren vom Blut ihrer Opfer.

Wie Einer, der aus einem Zustande der Verzauberung erwacht, erholte sich Randolph langsam von dem Einflusse des Traum-Elixirs, und sah wieder die Wintersonne durch das Fenster blitzen. Die Phiole war in seiner Hand, denn er war vorsichtig genug gewesen, den Stöpsel wieder hineinzuschieben, sobald er den Duft eingesogen hatte.

Es hatte Nichts von seiner Eigenschaft verloren. Einen Augenblick an die Nase gehalten, oder wenige Tropfen auf einem Schnupftuche an den Mund geführt, zeigt sich seine Wirkung zuerst als Verzückung, länger angewandt, folgt der Verzückung ein wahnsinniger Rausch; dann aber ein Rausch der Verzückung, welcher mit Tod endet.

Randolph band wieder die Lederhülle um den Stöpsel, und schob die Phiole in seine Westentasche.

In diesem Augenblick öffnete sich die Thür und der bedächtige Mr. Hicks trat in seiner grauen, mit Schwarz besetzten Livree ins Zimmer. Er vernigte sich und sprach;

Mr. Lynn wünscht Euch im Empfangszimmer zu sprechen.

Sagt Mr. Lynn, ich würde sofort erscheinen. Wie geht es unserm Patienten, Mr. Hicks?

Ich verließ ihn schlafend. Er ist sehr schwach, doch sonst ziemlich wohl.

---

*) Der Orden der Assassinen bestand in Asien zur Zeit der Kreuzzüge, und die Geschichte seiner Macht und seines furchtbaren Einflusses ist seltsam mit der Geschichte der Tempelritter verknüpft. Der Stifter und das Oberhaupt dieses Ordens, Hassan Sabah, belohnte seine Ergebenen für die von ihnen vollbrachten Mordthaten mit einem Trunk (dem oben erwähnten Haschisch), dessen bezaubernder Einfluß sie für ein Leben voll Mühsal und Gefahr entschädigte.

Mr. Hicks, ich wünsche, daß Ihr ihn den ganzen Tag über pflegt, oder ihn wenigstens der Sorge eines zuverlässigen Dieners anvertraut. Wenn er nach Jemandem verlangt, so laßt mich es wissen. Laßt Niemanden in sein Zimmer, — er ist ein Freund von mir, aber — er deutete mit seiner Hand auf die Stirn — hier etwas blessirt, und ich wünsche nicht, daß sein Leiden Jemandem bekannt werde, ehe ich nicht sehe, daß alle Heilmittel, welche mir zu Gebote stehen, fruchtlos sind. Mr. Hicks, beachtet dies wohl.

Ich werde Eure Anordnungen befolgen, sagte Mr. Hicks und verbeugte sich wie ein Automat.

Schafft diesen Koffer auf Miß Royalton's Zimmer, — sagte Randolph. Dann ging er in das Empfangszimmer hinab.

Durch die reichen Vorhänge der Fenster dieses prachtvollen Zimmers schien dämmernd das Morgenlicht.

Bernard Lynn saß auf dem Sopha in der Mitte des Zimmers. Als er seinen Blick erhob und Randolph freundlich begrüßte, sah er, daß sein bronzenes Gesicht von Sorgen durchfurcht war, und daß ein unstätes Feuer in seinen Augen glühte.

Setzt Euch zu mir, Randolph, begann er in ernstem Tone, und ergriff Randolp'hs Hand, und schaute ihm ernst in die Augen; ich wünsche mit Euch zu reden. Ich bin viel gereist, Randolph, und wenn Etwas schwer auf meiner Seele lastet, fasse ich mich kurz.

Randolph erfaßte seine Hand und begegnete seinem Blick.

Kurz also, Randolph, wann könnt Ihr die Stadt verlassen?

Ohne darüber nachzudenken, was er sprach, erwiederte Randolph: Uebermorgen.

Könnt Ihr zu Dampfschiffe mit uns nach Charleston gehen? Ich wünsche den Schauplatz zu besuchen — er stockte, als sei es ihm unmöglich, weiter zu reden — den Schauplatz — versteht Ihr mich? Und dann, eine Woche später, wollen wir nach Havanna segeln und dort den Winter verleben. Wollt Ihr uns begleiten?

Es ist unmöglich, die Gefühle zu beschreiben, welche diese

Worte in ihm erweckten. Hoffnung, Furcht, das Bewußtsein, daß ein Makel seinem Blute anklebe — alles dies stürmte auf ihn ein. Aber er nahm sich nicht Zeit, seine Gedanken zu ordnen, sondern antwortete in ernstem Ton und mit einem unwillkürlichen Händedruck das einzige Wort —

Gern!

Ein Strahl von Freude überflog die bronzenen Züge Bernard Lynn's. Aber in einem Augenblick war er wieder trübe und ernst.

Randolph, ich habe nachgedacht, ernstlich nachgedacht, ich bitte Euch, das Resultat meines Nachdenkens zu hören. Nein, redet nicht, — die wenigsten Worte sind die besten, und eine offene Antwort auf eine offene Frage wird Alles entscheiden. — Ich habe an Eleanor gedacht, wenn sie plötzlich ihren Vater verliert. Sie bedarf eines Freundes, eines Beschützers, eines Gatten.

Er hielt inne; Randolph erwartete in höchster Spannung das nächste Wort.

Ich kenne seit lange ihre Gefühle; Ihr kennt mein Vermögen, meine Stellung — ich die Eure. Geradeheraus also — wollt Ihr ihre Hand.

Einen Augenblick vermochte Randolph nicht zu antworten.

O mein theuerster Freund, könnt Ihr noch fragen? rief er aus und ergriff beide Hände des Mr. Lynn. Ob ich die Hand Eleanor's begehre? Es ist der einzige Wunsch meines Lebens —

Genug, Freund, genug! unterbrach ihn Bernard, und eine Thräne stahl sich seine Wange hinab. In ernsten Dingen mache ich nicht viel Worte — ich fürchte einmal plötzlich zu sterben — ich fühle, daß Zögern nutzlos ist. Soll die Vermählung heute Abend in Eurem Hause stattfinden?

Randolph konnte nur durch einen stummen Händedruck antworten.

In Gegenwart Eurer Schwester, meiner selbst und des Geistlichen? — und dann reisen wir übermorgen nach Charleston ab —

Ihr sprecht den theuersten Wunsch meiner Seele aus, war Alles, was Randolph erwiedern konnte.

Bernard Lynn stand auf. — Ich will fortgehen und meiner Tochter ein Brautgeschenk kaufen, sagte er, und Eure Schwester und ich werden alle nöthigen Vorkehrungen treffen. Gott segne Euch, mein Junge! Welch' eine Last ist von meinem Herzen entfernt!

Randolph fühle sein Herz vor Entzücken beben; allein gleich darauf erhob er sich, bleich wie der Tod, und beschloß, eine Enthüllung zu machen, welche alle seine Hoffnungen zu Staub zermalmen würde.

Ich will diesen braven Greis nicht hintergehen. Ich will ihm meine wahren Verhältnisse entdecken, will ihm sagen, daß das Blut jener verdammten Raçe in meinen Adern fließt.

Ihm war zu Muthe wie einem Verbrecher auf dem Schaffot.

Ah, wir Beide sind im Reinen, rief Bernard lächelnd; aber Ihr müßt das Mädchen noch fragen, was sie von der Sache hält, und Randolph's Hand los lassend, eilte er aus dem Gemach.

Gerade als das erste Wort seines Bekenntnisses ihm auf der Lippe schwebte, sah er Eleanor, welche unbemerkt eingetreten war, zwischen ihm und dem Lichte stehen, an derselben Stelle, welche ihr Vater soeben verlassen.

Sie war wunderbar schön.

In ein dunkles Kleid gehüllt, welches dicht an Busen und Arme anschloß und in reichen Falten um ihre schlanken Glieder von der Taille bis zu den Füßen herabfloß, stand sie vor ihm, den einen Finger an ihrer Lippe, und die Augen mit einem Blick voll zärtlichster Liebe auf ihn gewandt.

Ein wunderschönes Weib, unfähig, jetzt ein Wort zu reden, steht sie vor ihrem künftigen Gatten.

Warum schwindet jeder Gedanke an das beabsichtigte Geständniß aus Randolph's Seele?

O, die Gegenwart eines reinen und schönen Weibes, deren Augen voll zärtlichster Liebe auf uns geheftet sind, birgt in sich einen Zauber, der uns die ganze Welt — Alles — vergessen macht.

Randolph breitete stumm seine Arme aus. Sie flog auf ihn zu und legte ihre Arme um seinen Nacken, ihren Busen an sein Herz.

Mein Weib! flüsterte er.

Und sie erhob ihr Antlitz, bis ihre Lippen und ihre Augen sich trafen, und flüsterte: Mein Gatte!

* * *

Es war ein glücklicher Tag für Randolph Royalton.

Redet von Opium, Haschisch, Traum-Elixir! Redet von der bezaubernden Wirkung, die sie erwecken! Welcher Zauber gleicht wohl dem Kuß eines reinen Weibes, deren Lippe: Mein Gatte! haucht, während sie dieselbe wider die Eurige preßt?

Aber wenigstens ein Dutzend Herren, welche auf Ehescheidung klagen, werden grimmig über mich herfallen wegen des letzten Satzes. Und alle die alten Junggesellen, welche nie den Kuß eines reinen Weibes oder eines Weibes überhaupt gekannt haben und in ihren Sünden ergraut sind, werden sich mit einem „Bah!" abwenden. Und all' die jungen Wüstlinge, welche ihre Ansicht über die Frauen nur von den ungetreuen Frauen und von jenen verlassenen Kreaturen, mit denen sie gelebt haben, herleiten, und welche schon vor dem Tag der Reife jeden gesunden Blutstropfen in schamloser Ausschweifung verschwelgt haben, auch diese werden ihre glanzlosen Augen aufreißen und ihre farblosen Lippen höhnisch bewegen bei der bloßen Erwähnung von einem „reinen Weibe", oder gar „dem Kuß eines reinen Weibes".

Alter Junggesell — ein Wort im Vertrauen! Wenn Du wüßtest, wie Einem zu Muthe ist, der spät in der Nacht von einer langen Reise heimkehrt — der in ein Zimmer tritt, wo noch eine

einsame Kerze neben dem Bette glimmt, — und dort auf dem schneeigen Kissen das Antlitz eines reinen Weibes, seines eigenen Weibes erblickt, rosig vom Schlaf überhaucht, während ihr dunkles Haar aus dem weißen Nachthäubchen hervorschaut — o, glaube mir, alter Junggesell, wenn Du von diesem Gefühl nur eine Ahnung hättest, Du würdest Dich selbst verwünschen, daß Du nicht in Deiner Jugend Dir ein Weib nahmst!

* * *

Der Tag verfloß schnell und heiter mit den Vorbereitungen zur Hochzeit.

* * *

Eleanor saß in einem Schaukelstuhl, ihre Füße über einem Schemel gekreuzt, ihr Haupt zurückgelehnt, und ihr dunkles Haar zur Hälfte auf ihren entblößten Schultern, zur Hälfte auf dem Arm Esther's ruhend, welche hinter ihr stand. Die Strahlen der untergehenden Sonne fielen mild durch die Fenstergardinen und erhellten das Zimmer mit einem sanften, gedämpften Licht. Es war ein schönes Bild Hier stand Esther, die gereifte Jungfrau, reich an jedem Zauber üppiger und majestätischer Schönheit; ihr Auge, hervorblickend aus den seidenen Wimpern, war zärtlich auf das emporgehobene Antlitz. Eleanor's gewandt, — ein Antlitz, strahlend von Jugend, Lebensfülle und innigster Liebe. Das dunkelgrüne Kleid, welches Esther trug, kontrastirte mit dem weißen Muslingewand Eleanor's, dessen fluthende Falten ein Gürtel um die Taille umspannte, während das entfesselte braune Haar über Brust und Schultern herabfiel. Eleanor war schön, Esther war gleichfalls schön, aber ihre Lieblichkeit war von entgegengesetztem Charakter; man konnte nicht genau sagen, wodurch sie sich unterschieden, man sah nur, daß sie Beide schön waren, und daß die

Lieblichkeit der Einen die Reize und den Zauber der Anderen noch lebhafter hervorhob.

Und während Esther das Haar der Braut für die Vermählungsfeier ordnete, plauderten sie:

O wie glücklich werden wir Alle sein! sagte Eleanor; — das Klima von Havanna ist so mild wie das italienische, und es wird solch eine Freude sein, diesen finstern Himmel, diese Atmosphäre voll Sturm und Schnee für ein Land zu verlassen, wo der Sommer kein Ende kennt und jeder Windeshauch von Blumenduft gewürzt ist.

Esther wollte eben antworten, aber Eleanor fuhr fort:

Und unterwegs werden wir anhalten auf Hill Royal, der Heimath von Randolph's Vorfahren. Wie es mich freuen wird, mit Euch durch jene schönen alten Zimmer zu wandern, wo Euch bei jedem Schritt die Erinnerungen der Vergangenheit grüßen! Wißt Ihr wohl, Esther, daß ich eine große Aristokratin bin? — Ich glaube an Race und Blut — an die Fortsetzung derselben guten und bösen Eigenschaften von Geschlecht zu Geschlecht. Seht auf Randolph, seht auf Euch selber hin, — Euer Blick, Euer Gang, der Ton Eurer Stimme spricht von einer stolzen und edlen Abstammung!

Oder blickt auf Euch selbst, war Alles, was Esther antworten konnte, während sie sich über die glückliche Braut hinbeugte und so ihr plötzlich bleich gewordenes Antlitz verbarg. Soll ich ihr Alles erzählen? Der Gedanke durchblitzte ihr Hirn, als sie ihre Finger durch die üppigen Locken Eleanor's gleiten ließ — soll ich diesem schönen Mädchen sagen, daß in den Adern ihres Gatten — Negerblut fließt?

Aber der bloße Gedanke an solch eine Enthüllung machte sie schaudern.

Ueberlassen wir es der Zukunft, dachte sie, und sagte dann laut: Eleanor, erzählt mir etwas von Italien.

Und während Esther mit geschickter Hand die stolze und glückliche Braut zu ihrer Hochzeit schmückte, sprach diese, deren ganzes Wesen von Liebe und Lebenslust pochte, von Italien, von seinem Himmel und seinen Denkmälern, — von der Stunde, wo sie zuerst Randolph begegnet war, und von dem Augenblick, wo er in den Apenninen ihr Leben und ihre Ehre gerettet.

Glaubst Du, Schwester, daß eine Liebe wie die unsre jemals aufhören kann?

Glückliche Eleanor!

* * *

Inzwischen stand Randolph am Fenster des Wohnzimmers und blickte anscheinend auf den Strom von Leben, welcher sich in toller Hast im Licht der untergehenden Sonne auf dem Broadway begegnete; in Wirklichkeit aber war er gänzlich der Außenwelt entrückt und in seine eigenen Gedanken vertieft.

Er hatte sich zur Vermählungsfeier in einen einfachen, ernsten Anzug gekleidet, welcher mit seinem gedankenvollen Antlitz und seiner männlichen Gestalt in Einklang stand. Als er so dastand mit seinen edlen Zügen, hoher Stirn, lichtblauen Augen und dunklem Haar: wer hätte da denken sollen, daß — Negerblut in seinen Adern floß.

In einer Stunde wird Eleanor mein Weib sein! murmelte er, und seine Stirn umwölkte sich gedankenvoll, während in seinen Augen die zärtlichste Gluth schwamm. Aber das Nachgrübeln hilft jetzt zu nichts. Ich muß jene fatale Enthüllung mit all ihren möglichen Folgen der Zukunft überlassen. Eleanor wird mein Weib, komme was da wolle!

Seine Reflektionen wurden durch das Eintreten des Mr. Hicks unterbrochen.

Wie ging es unserm Patienten, seit ich ihn vor einer Stunde verließ? fragte Randolph.

Er phantasirt nicht mehr, antwortete Mr. Hicks. Etwa vor einer halben Stunde fragte er mich nach der Tageszeit in einem Tone und mit einem Ausdruck, welche bewiesen, daß er wieder bei Verstande sei.

Und spracht Ihr mit ihm?

Nein, Herr. Er sank in einen ruhigen Schlaf, und ich ließ ihn in der Pflege eines treuen Dieners zurück. Meint Ihr nicht, wir thäten wohl daran, bald die Umschläge auf seinem Rücken zu wechseln? Er ist arg mißhandelt worden —

Ich kam noch eben rechtzeitig an, um sein Leben zu retten und ihn in mein Haus zu tragen. Ich will gleich zu ihm hinauf gehen und Euch dann sagen, wann ein neuer Verband nöthig ist.

Er schritt auf die Thür zu.

Ist Mr. Lynn zurückgekehrt? fragte er, sich umdrehend.

Etwa vor einer halben Stunde sah ich ihn in sein Zimmer hinaufgehen, erwiederte Mr. Hicks.

Randolph verließ das Gemach und eilte in sein eigenes Zimmer, entschlossen, noch Einen Versuch zu machen, die starre Natur und den unversöhnlichen Haß seines Bruders zu beugen. Als er über den Korridor schritt, waren seine Gedanken halb in das Bild Eleanor's, halb in die stolze Erinnerung an seine Abkunft von väterlicher Seite vertieft. Einen Augenblick vergaß er ganz den Makel seines Blutes.

Er kam an die Thür des Zimmers, in welchem sein Bruder lag. Dasselbe befand sich nahe einer breiten, dicht mit Teppichen belegten Wendeltreppe mit einem Geländer von Wallnußholz, welche durch ein Glasfenster von oben erhellt war. Die Thüre des Zimmers stand halb offen. Randolph stutzte, denn er vernahm die Stimme seines Bruders in heftigem Gespräch mit Bernard Lynn. Randolph, dessen Fuß schon auf der Schwelle stand, zog sich zurück.

Es war der Wendepunkt seines Lebens.

Ein Neger! hörte er die Stimme Bernard Lynn's, heiser vor Wuth, — und sich mit meiner Tochter vermählen? Niemals!

Und dann vernahm er die Stimme Harry Royalton's, dessen Leben er geschont und gerettet hatte: — Einer von den Dienern erzählte mir von dieser Heirath, und ich hielt es für meine Pflicht, Euch zu warnen. Deshalb ließ ich Euch zu mir bitten. Ich kann Euch Beweise in die Hand geben, — Beweise, welche den Sklaven vernichten.

Ein Neger! — und dem wollte ich meine Tochter geben? Ein Neger! rief Bernard Lynn.

Randolph stützte seine Hand an die Mauer und sein Haupt sank auf die Brust. Seine Kraft war gebrochen.

Die Hoffnung seines Lebens war vernichtet.

Dann raffte er sich mit furchtbarer Anstrengung auf, und mit dem Gedanken: So bleibt mir wenigstens noch die Rache! wankte er der Schwelle zu.

Aber es ertönte ein Schritt auf der Treppe. Sich umblickend, sah Randolph Eleanor, welche langsam die Treppe hinabging. Sie war in ihr Hochzeitsgewand gekleidet. Das Licht schien hell auf sie herab. Sie trug ein Gewand von schneeweißer Seide, das ein perlenbestickter Gürtel lose um die Taille zusammenhielt, und über diesem einen grünsammetnen, mit Goldblumen durchäderten Ueberwurf, welcher vorn von der Brust bis zu den Füßen weit offen stand. Ihr Haar floß in dunklen Wellen um ihr Antlitz und ein diamantenes Diadem krönte ihre weiße Stirn. Sie erblickte Randolph, und ihre Augen sprachen zu ihm, obgleich ihre Lippen schwiegen.

Jener Augenblick entschied ihr Loos und das seine.

Als sie schon halb die Treppe hinabgeschritten war, eilte er ihr nach.

Randolph, wie bleich Du bist! und sie schrak zusammen, als sie sein Antlitz sah.

Theure, ich muß einen Augenblick mit Dir reden, flüsterte er. Folge mir in das Bibliothekzimmer.

Er ergriff ihre Hand und führte sie wieder die Stufen hinan und über einen Korridor. Sie fühlte, daß seine Hand zitterte.

Sie kamen an die Thür des Bibliothekzimmers. Das Schloß war von außen durch einen Schlüssel zugedreht, aber wenn man die Thür zumachte, schloß es sich von selbst. Randolph fand den Schlüssel in dem Schloß; er drehte ihn um; die Thüre öffnete sich; er steckte den Schlüssel in seine Tasche und sie traten über die Schwelle. Die Thür schnappte hinter ihnen ins Schloß. Eleanor wußte von dieser Thatsache nichts.

Das Bibliothekzimmer war ein geräumiges Gemach mit zwei nach Osten blickenden Fenstern und einer hoch gewölbten Decke. Das Licht fiel düster durch die geschlossenen Vorhänge; aber ein Holzfeuer, das auf dem breiten Kamin rauchte und bald aufflammte, bald eben so plötzlich wieder zu verlöschen schien, ließ die hohen, mit Regalen besetzten Wände, den in der Mitte stehenden, mit Büchern und Papieren bedeckten Tisch und das Gemälde über dem Kamin in einem Rahmen von dunklem Holze erkennen. Zwei antike Armsessel standen neben dem Tisch, ein Sopha zwischen den Fenstern, und in jeder Ecke des Zimmers befand sich eine Statue auf einem mormornen Gestell. Die Regale waren mit großen Büchern besetzt, deren vergoldete, obwohl verblichene Einbände in dem unstäten Licht glitzerten. Es war im Ganzen genommen ein Zimmer, das bei dem aufflackernden und wieder verlöschenden Schein an alte Zeiten erinnerte — an Geister und Gespenster.

Randolph führte sie schweigend an das Sopha, und nahm neben ihr Platz.

Eleanor, ich bin sehr betrübt. Ich erhielt eben einen Brief, welcher mich von einem schmerzlichen Unfall benachrichtigt, der einen meiner Freunde betroffen hat, — einen Freund, den ich von Kindheit an gekannt habe.

Eleanor erfaßte seine Hand. Als das Licht einen Augenblick aufblitzte, erschrak sie über den Ausdruck seiner Züge.

Fasse Dich, Randolph, hob sie freundlich an. Der Unfall ist vielleicht nicht so bedeutend, wie Du meinst.

Ich will Dir mit wenigen Worten die Sache erzählen, fuhr er fort. Vor einem Monate verließ ich meinen Freund in Charleston. Jung, reich an Glücksgütern, mit einer der ersten Familien Süd-Carolina's verwandt, hatte er sich mit einem schönen — ja, einem der schönsten Mädchen verlobt — er stockte einen Augenblick — schön, Eleanor, wie Du!

Er ließ seinen leidenschaftlichen Blick auf ihrem Antlitze ruhen.

Eleanor antwortete nicht; allein ihre Augen begegneten denen ihres Verlobten.

Der Tag ihrer Vermählung war festgesetzt, — sie blickte mit der Freude einer reinen und heiligen Liebe auf denselben hin. Er erschien — Braut und Bräutigam standen in Gegenwart der Hochzeitsgäste vor dem Altar — der Priester begann die Ceremonie, als eine Enthüllung gemacht wurde, welche zur Folge hatte, daß die Braut ohnmächtig zu Füßen ihres Geliebten niedersank.

Seltsam, flüsterte Eleanor, und diese Enthüllung?

Randolph zog sie näher zu sich heran; tiefere Gluth blitzte in seinen Augen, als er fortfuhr:

Der Bräutigam war allerdings mit einer der ersten Familien des Landes verwandt; als aber der Priester die Ceremonie begann, sprach eine Stimme aus der Schaar der Gäste die Worte: Schrecklich! schrecklich! daß ein so schönes Weib einem Manne sich vermählen kann, in dessen Adern Negerblut fließt!

Und diese Worte, enthielten sie Wahrheit? fragte Eleanor, und legte ihre Hand auf Randolphs Arm.

Sie waren wahr, versetzte Randolph. Diese unselige Nachricht war es, welche die Braut wie todt zur Erde sinken und das

Gesicht des Bräutigams von Scham und Verzweiflung erglühen ließ.

Eleanor's Busen hob sich über den Saum ihres Gewandes; ihre Lippen bebten vor Zorn. Und während diesem Manne jene unselige Thatsache bekannt war, begehrte er ihre Hand? O schändlich! schändlich!

Aber höre den weiteren Verlauf, fuhr Randolph fort. Was meinst Du, was seine Verlobte that, als sie wieder zur Besinnung kam?

Sie stieß diesen unwürdigen Mann zurück — sie erstickte jeden Gedanken an Liebe —

Nein, Liebe, nein! In Gegenwart ihres Vaters und der Hochzeitsgäste ergriff sie die Hand ihres Verlobten, und obwohl ihr Antlitz bleich wie der Tod war, sprach sie mit fester Stimme: Seht meinen Gatten! So wahr der Himmel über mir ist, ich will mich mit keinem Andern, als ihm, vermählen!

O, schlecht und gemein! Schlecht und gemein! rief Eleanor mit zornigem Blick und Ton — so zu reden und die Hand eines Mannes anzunehmen, dessen Adern mit dem Blut einer dreifach verruchten Raçe besudelt sind!

Randolph drückte seine Hand an die Stirn; was für Gedanken dort glühten, brauchen wir nicht zu erzählen.

Dann sprach er mit leiser Stimme die schicksalsvollen Worte:

Eleanor, was würdest Du sagen, wenn ich Dir erzählte, daß auch meine Adern mit dem Blut dieser verruchten Raçe besudelt sind?

Sie antwortete nicht. Vom Sopha aufspringend, stützte sie ihre eine Hand gegen die Zimmerwand, und sprach, während sie ihr entsetztes Gesicht Randolph zukehrte, das einzige Wort: Du!?

Daß ich väterlicherseits von einer der ersten Familien Süd-Carolina's abstamme, mütterlicherseits mit der verruchten Raçe verwandt bin?

Du, Randolph, Du?

Daß, weil ich dies wußte, ich Florenz verließ, als ich zuerst Deine Liebe gewann; aber heute, von Deiner Schönheit geblendet, fast wahnsinnig vor Liebe, den Makel meines Blutes vergaß, und die Stunde unserer Vermählung mit dem Himmel in meinem Herzen herbeiwünschte —

O mein Gott, warum kann ich nicht sterben?

Daß eben jetzt Dein Vater das unselige Geheimniß erfuhr, und jeden Fluch auf mich herabbeschwört, — entschlossen, daß Du eher sterben, als mein Weib werden sollst —

Randolph, Du bist wahnsinnig, oder willst mich zum Wahnsinn treiben, sagte sie, und legte ihre Hand auf seine Schulter. Es haftet kein Makel an Deinem Blut! Der Gedanke ist thöricht. Du, mit so edler Stirn, mit dem Blick, der Stimme, der Seele eines geistvollen Mannes — Du, welchen ich so wahnsinnig liebe — Du Einer von der verruchten Raçe? Nein Randolph, das ist nur ein grausamer Scherz —

Er zog sie zu sich heran, und begrub sein Antlitz an ihrer Brust. Eleanor! Eleanor! stöhnte er mit der ganzen Bitterkeit seines Gefühls, während ihr Busen an seine fiebernde Stirn pochte und jenes fluthende Haar über sein Haupt fiel — es ist kein Scherz. Ich schwöre es Dir. Aber Du wirst dennoch mein sein! Nicht wahr, Eleanor — trotz Allem — trotz dem Makel meines Blutes, trotz Deines Vaters Zorn —

Wie mit der letzten Anstrengung ihrer verlöschenden Kraft erhob sie sein Haupt von ihrer Brust, und riß sich aus seinen Armen.

So ist es also wahr? Du bist also Einer von jener verruchten Raçe — unfähig weiter zu sprechen hielt sie inne, und bedeckte mit beiden Händen ihre Stirn. Wenn ich mich je Dir vermähle, soll der Fluch meiner Mutter —

Randolph stand auf; Du wirst ohnmächtig, mein Lieb! sagte er; dies wird Dich wieder beleben.

Ihren Leib umschlingend, hielt er ihr Schnupftuch an ihren Mund — ihr Schnupftuch, das er von der Erde aufgehoben und mit der Flüssigkeit aus der silbernen Phiole angefeuchtet hatte, welche er in seiner Westentasche trug.

Fort, Dein Hauch ist Befleckung! schrie sie, in seinen Armen sich windend. Aber die Phiole hatte gewirkt. Noch während sie sich sträubte, ließ ihre Widerstandskraft sie im Stich, und die Bilder eines lieblichen Traumes schienen in mildem und rosigem Licht an ihr vorüberzuziehen. — —

Die schlanken Wachskerzen brannten in dem Wohnzimmer, und auf einem mit einem weißen Sammettuche bedeckten Tische lag eine Bibel und ein Blumenkranz.

Es war die Stunde des Sonnenunterganges; die Stunde der Vermählungsfeier.

* * *

Zwei Personen saßen neben einander auf einem der Sophas: — der Priester, welcher die Hochzeit einzusegnen berufen war, — ein ernster Mann mit einem verdrießlichen Gesicht und aschgrauem Haar; — er trug natürlich ein schwarzes Gewand und eine weiße Halsbinde. Dann Esther, als Brautjungfer, in einem schneeweißen Anzug, mit weißen Blumen in ihrem dunklen Haar, während ihr Busen sich unter einer Spitzenhülle hob, welche dem frischgefallenen Schnee glich.

Sie warteten auf den Vater, den Bräutigam und die Braut.

Es wird unzweifelhaft eine glückliche Hochzeit sein, bemerkte der Prediger, welcher mit seinen Augen zwinkernd auf die schöne Esther geblickt hatte, und sich durch das lange Schweigen peinlich berührt fühlte.

Allein bevor Esther antworten konnte, ward die Thür plötzlich

aufgerissen, und Bernard Lynn trat in das Gemach. Er trug seinen Hut in der Hand, seinen Mantel auf dem Arm. Sein Gesicht glühte; seine Stirn war umwölkt. Er wandte sich zu dem Geistlichen.

Eure Dienste, Herr, werden nicht vonnöthen sein, sprach er mit glühendem Gesicht. Diese Hochzeit wird nicht stattfinden.

Esther sprang in höchster Verwunderung auf.

Sich an Mr. Hicks wendend, der ihm in's Zimmer gefolgt war, fuhr Bernard Lynn fort, indem er seinen Mantel um die Schultern warf, und seine Handschuhe anzog: —

Ist der Wagen angelangt?

Ja, Herr.

Sind unsre Koffer aufgeladen?

Ja, Herr.

Habt Ihr meiner Tochter gesagt, daß sie ihren Mantel umhängen, und sogleich herabkommen soll?

Ich habe eins der Mädchen hinaufgeschickt, sagte Mr. Hicks, dessen Gesicht kein geringes Erstaunen verrieth; aber Eure Tochter ist nicht auf ihrem Zimmer.

Mr. Lynn wandte sich mit seinem rothen Gesicht und seiner finstern Stirn gegen Esther —

Sagt meiner Tochter, hob er mit einer Miene unverschämten Hochmuthes an, als spräche er zu einem Dienstboten, — daß ich sie bitte, ihre Kleider anzuziehen, und unverzüglich dies Haus mit mir zu verlassen —

Wie verändert war sein Benehmen im Vergleich mit dem väterlichen Ton, in welchem er noch vor einer Stunde mit ihr gesprochen.

Esther fühlte diese Veränderung, und bemerkte, daß er jenes unselige Geheimniß erfahren habe. Ihre Aufregung verbergend, antwortete sie ruhig:

Tragt Einem der Domestiken Eure Befehle auf. Eure Tochter

ist wahrscheinlich im Bibliothekzimmer. Ich sah sie vor nur wenigen Minuten mit Randolph dorthinein gehen —

Bei dem Namen Randolph brach die ganze Wuth, welche die muskulöse Gestalt Bernard Lynn's durchbebte, und welche er bisher schlecht unterdrückt hatte, rückhaltslos hervor:

Was! schrie er; mit Randolph! dem Neger! dem Neger! dem Sklaven!

Mit Randolph, ihrem Verlobten, antwortete ruhig Esther.

Negerin! zischte Bernard Lynn, fast besinnungslos; wo ist meine Tochter? Will Niemand sie rufen?

Eleanor kommt, sprach eine tiefe und hohle Stimme, und Randolph stand vor dem wüthenden Vater. Sein Gesicht trug einen satanischen Ausdruck.

Selbst Esther that einen Schrei, als sie das Gesicht ihres Bruders erblickte.

Neger! murmelte Bernard Lynn, und betrachtete Randolph mit tiefster Verachtung.

Nun? Randolph verschränkte seine Arme, und erwiederte fest seinen Blick.

Ich habe das Geheimniß rechtzeitig erfahren, Herr, rechtzeitig genug, fuhr Bernard Lynn fort — ich verlasse eben dies Haus —

Nun? wiederholte Randolph.

Ich habe meine Tochter vor dieser gräßlichen Ehe gerettet —

Nun? fragte Randolph zum dritten Mal.

Ein Schritt ließ sich hören. Kann das Eleanor sein, welche jetzt über die Schwelle tritt, mit zerrissenem Gewand, entblößter Brust, und entfesseltem Haar, das über ein Antlitz fällt, welches von der Hand des Todes berührt worden zu sein scheint?

Ihre Hände gefaltet, mit niedergeschlagenen Augen und schwankenden Schritten kam sie daher, und warf sich ihrem Vater zu

Füßen, umklammerte seine Kniee, und barg ihr Gesicht auf ihrer Brust.

Eleanor! Eleanor! schrie Bernard Lynn, was hat dies alles zu bedeuten, mein Kind? und er suchte sie vom Boden zu erheben.

Es bedeutet, daß die Ehre Eurer Tochter einst in Italien von Randolph Royalton gerettet ward — sie war dankbar, und hätte gern ihre Dankbarkeit dadurch bewiesen, daß sie ihm zur Ehe die Hand gab, aber sie konnte das nicht thun, denn – in seinen Adern floß Negerblut. Und so, da sie ihn nicht heirathen konnte, bewies sie ihm ihre Dankbarkeit auf die einzig mögliche Art, — indem sie ohne Heirath ihm ihre Person überließ.

Als Randolph diese Worte sprach, herrschte Grabesstille im Zimmer.

Bernard Lynn stand einen Augenblick wie gelähmt; aber Esther sprang mit blitzenden Augen vor. O, Du nichtswürdiger Schurke! schrie sie auf, und schlug mit der geballten Faust Randolph — ihren Bruder — auf die Stirn.

Und sich verächtlich von ihm abwendend, hob sie Eleanor in ihren Armen empor.

Ehe sich Randolph erholt hatte, hielt ihm Bernard Lynn seine geballten Fäuste in's Gesicht.

Elender, für dies sollst Du sterben! — und von Wuth und Verzweiflung übermannt, stürzte er bewußtlos zu Randolph's Füßen.

Unsere Hochzeitszeremonie ist für heute aufgeschoben — guten Abend, Herr! wandte sich Randolph zu dem Prediger, der ein stummer Zeuge dieser Scene gewesen war. Mr. Hicks, sorgt für meinen Freund Lynn hier und schafft ihn zu Bette; und Du, Esther, nimm Dich Eleanor's an; und was mich selbst betrifft — er kehrte Allen den Rücken und verließ das Gemach — so denk' ich, es wird Zeit für mich sein, meinen lieben Bruder zu sehen.

Er stürzte nach dem Zimmer seines Bruders.

Harry Royalton saß, mit dem Rücken wider die Kissen ge-

lehnt, aufrecht im Bette und las bei einer Lampe, die auf einem Nachttischchen neben dem Bette stand. Er las das Dokument, welches an seinen Vater, als an einen der Sieben, gerichtet war. Das Licht schien auf sein jetzt krankhaft bleiches Antlitz, als er, seine großen, vortretenden Augen auf das Pergament heftend, ruhig eine Cigarre rauchte und mit seinen Fingern öfters über seinen buschigen Backenbart und sein dichtgelocktes Haar fuhr. Ermattet von Schmerzen und Blutverlust, genoß er doch seine Cigarre. Ein behagliches Schmunzeln lag auf seinen Lippen. Morgen war der fünfundzwanzigste Dezember, und heute hatte er alle Pläne seines Bruders, des Sklaven, vereitelt. Harry war mit sich selbst zufrieden. Der Rauch der Havannacigarre umgab ihn und drängte sich zwischen den Bettgardinen hinaus.

In diesem Augenblicke trat Randolph in's Gemach. Harry blickte empor — er sah die unheimliche Gluth seiner Augen — und schaute sich rasch nach einem Bowiemesser oder nach einer Pistole um. Allein es war keine Waffe da. Mit einem lauten Hülfeschrei sprang Harry, halbnackt wie er war, aus dem Bette. Er schrie um Hülfe, aber nur Einmal, denn bevor er einen zweiten Schrei ausstoßen konnte, packte eine Hand seine Kehle.

Ich bin jetzt kein Bruder — nur ein Sklave; — als ein Bruder habe ich letzte Nacht Dich geschont und gerettet — jetzt bin ich nur ein Sklav, ein Neger! Aber als ein Sklav und Neger will ich Dich jetzt erwürgen!

Harry's Sträuben war nutzlos. Randolph schleuderte ihn, mit jener wahnsinnigen Wuth in den Augen, zur Erde, stemmte das Knie auf seine Brust und krallte seine Hand fester um die Kehle seines Bruders. Und während ein gurgelnder Ton aus der Kehle des Erstickenden drang, beugte Randolph sein Antlitz zu ihm herab und rief:

Diesmal darfst Du mich nicht mißverstehen, Bruder. Die Welt ist groß genug für viele Millionen, aber nicht groß genug

für uns Beide. Du mußt fortgehen, Harry — Herr! Du mußt fortgehen! Geh und erzähle Deinem und meinem Vater, wie Du die Kinder Herodia's behandelt hast! Geh!

---

4. Kapitel.

Die Hochzeit von Johanna und Beverly.

Es war der Abend des 24. Dezember 1844.

Das Haus Eugen Levingston's war dunkel wie ein Grab. Die Läden waren geschlossen und schwarzer Flor hing an der Thüre.

In jener Reihe von Gemächern, wo gestern Abend Eugen seinem jungen und schönen Weibe den Abschiedskuß auf die Lippen drückte, bevor er nach Boston reiste — wo eine Stunde nachher Beverly Barron das junge Weib an sein Herz zog, ehe er sie aus ihrer Wohnung in eine Lasterhöhle führte, — brannte ein einziges Licht.

Johanna sitzt dort allein, das goldene Haar zierlich geordnet um ihr Gesicht, ihre edle Gestalt in ein faltiges weites Gewand gehüllt. Ihr Antlitz ist sehr bleich, aber ihre Lippen sind roth und eine warme Gluth brennt auf ihren Wangen. Ein bläulicher Ring zieht sich um jedes Auge, aber die Augen selbst, blau wie ein wolkenloser Junihimmel, funkeln mit einer Gluth, welche in dem weichen und sanften Licht die Farbe derselben fast dunkel erscheinen läßt.

Eine Abendzeitung in ihrer Rechten haltend, pocht ihr Fuß mit dem seidenen Pantoffel ungeduldig auf den Teppich.

Sie liest einen Artikel der Zeitung:

„Duell-Affaire aus dem vornehmen Leben. — Es verbreitete sich heute ein Gerücht durch die Stadt von einer Duell-Affaire unter den „Upper-Ten's" *), deren volle Wahrheit zu der Stunde, wo unsere Zeitung zur Presse geht, noch nicht ermittelt ist. Als die Betheiligten nennt man den berüchtigten B.....y B....n und E...n L.......n, ein bekanntes Mitglied der alten Aristokratie in dem obern Stadttheile. Als Ursache erwähnt man eine Familiendifferenz, und einer der Betheiligten soll ernstlich, wo nicht tödtlich verwundet sein. Morgen hoffen wir unseren Lesern einen vollständigen Bericht vorlegen zu können."

Johanna las diesen Artikel, und ihre Augen senkten sich.

Wird er kommen? fragte sie, gleichsam laut denkend.

Tiefes Nachdenken ruhte auf ihren Zügen.

Horch! rief sie aus, als ein schwaches Geräusch sich draußen in der Halle vernehmen ließ. Sie stutzte, aber erhob sich nicht von dem Sopha.

Die Thür wurde leise und kaum hörbar geöffnet, und ein Mann in einem rauhen Ueberrock mit großen Hornknöpfen, die Mütze tief in die Stirne gedrückt und einen rothen Shawl um den Hals geschlungen, trat schweigend in das Gemach und näherte sich Johanna.

Wer seid Ihr? rief sie. Was sucht Ihr in diesem Hause?

Johanna, liebste Johanna! antwortete eine bekannte Stimme, so hat meine Verkleidung Dich getäuscht? Sie täuschte zwar die Polizei, aber ich hatte nicht geglaubt, daß sie Dich täuschen könne.

Ueberrock, Mütze und Shawl wurden bei Seite geworfen, und in einem Augenblick kniete Beverly Barron zu Füßen Johanna's. Seine schlanke und hohe Gestalt war in einen blauen Rock mit blanken Metallknöpfen, weiße Weste, schwarze Hosen und glanz-

---

*) Diejenigen, welchen über 10,000 Dollars jährlicher Renten zu Gebote stehen.

lederne Stiefeln gekleidet. Er trug eine diamantne Brustnadel und eine schwere Goldkette. Sein ganzes Aussehen war das eines unbeschäftigten Gentleman, welcher sich zum Besuch des Opernhauses oder einer vornehmen Abendgesellschaft angekleidet hat. Sein Gesicht war glühend roth, seine Augen funkelnd, und das flächserne Haar, welches zierlich um seine Stirn hing, duftete nach Eau de Cologne oder Patchouli.

Ich mußte kommen — ich konnte nicht von Dir fort bleiben, mein Lieb, sagte er und blickte leidenschaftlich zu ihr empor. Den ganzen Tag über stahl ich mich von einem Ort zum andern, entschlossen, Dich heute noch zu sehen, oder zu sterben.

So viel hast Du — um meinetwillen gewagt? erwiederte sie und streichelte seine Locken mit ihrer zarten Hand, und in demselben Augenblicke belebte ein Lächeln, welches das Blut entflammte, ihre Züge und ließ ihre weißen Zähne blinken.

Du bist engelschön! rief Beverly aus, und dann sich umschauend in dem großen Zimmer, fragte er: Sind wir allein?

Ganz allein, antwortete sie; alle Dienstboten außer meiner Kammerjungfer wurden heute Morgen verabschiedet, und diese hat sich auf mein Gebot schlafen gelegt.

Keine Gefahr, daß Jemand kommt?

Gar keine.

Bist Du dessen gewiß, Liebe?

Niemand wird kommen. Du bist sicher, und wir sind allein, Beverly.

Der Leichnam —

Ist bei meinem Vater, dem General.

Dann, Liebe, sind wir in der That allein und können von unserer, ja von *unserer* Zukunft reden. Wir müssen zu einer Entscheidung kommen — und bald, Johanna.

Und sich zu ihr hinsetzend, drückte er, während sie ihr Haupt senkte, einen Kuß auf ihre Lippen.

Mich verlangt so, mit Dir zu reden, Beverly, murmelte sie.

Morgen, Liebe, werde ich in den Besitz eines unermeßlichen Vermögens gelangen. Hast Du von dem van Huyden'schen Nachlasse gehört?

Sie nickte.

Ich werde ein Siebentel dieses unermeßlichen Nachlasses erben. Alle Hindernisse, welche den sieben Erben im Wege standen, sind (wie man mir heute berichtet hat) jetzt entfernt. Morgen wird der Nachlaß getheilt werden; ich erhalte ganz unzweifelhaft meinen Antheil, und übermorgen —

Er schwieg; sie beugte sich zu ihm hin, bis ihr Odem seine Wangen berührte. Uebermorgen?

Wollen wir nach Europa segeln. In einem Palaste in Florenz oder Venedig, oder in einem abgelegenen sizilischen Thale unter einem paradiesischen Himmel können wir ganz einander leben. Was meinst Du dazu, Johanna?

Aber Du vergißt — stammelte sie — den jüngsten Vorfall —

Kannst Du nach dem, was vorgefallen ist, unter dem Dache Deines Vaters leben? flüsterte er. Denke nur daran, er wird Dich mit Ekel und Abscheu betrachten und Dir das Leben zu einer Hölle machen!

Jawohl wird er das; und sie neigte ihr Haupt auf die stolze Brust.

Und Dein Bruder, dürstet er nicht nach meinem Blute?

So? Wirklich? schrie sie mit einem unruhigen Blick.

Und doch, Johanna, war ich dazu gezwungen. Ich that alles Mögliche, um diesem Unglück auszuweichen. Ich bat ihn noch auf der Mensur um Verzeihung und bot ihm Schadenersatz an.

Du botest ihm Schadenersatz an? rief Johanna; in der That, das war edel! und ein unbeschreibliches Lächeln zeigte sich auf ihren Zügen.

Johanna, Liebchen, ich habe seit heute Morgen so viel gelitten,

daß ich ganz erschöpft bin. Gieb mir ein Glas von dem alten Tokayer, mein Kind.

Sich von dem Sopha erhebend, ging sie in das zweite Zimmer, welches mit dem ersten durch eine Flügelthür in Verbindung stand.

Ein herrliches Weib, bei'm Jupiter! sprach Beverly bei sich selbst, als er ihre edle Gestalt verschwinden sah.

Nach wenigen Augenblicken kehrte sie zurück, mit einem Präsentirteller von massivem Gold, auf dem ein Caraffon und ein farbiger Pokal standen.

Niemals war sie schöner erschienen, als jetzt, wo sie vor ihm stand und ihm den Teller mit einem Lächeln hinhielt, welches ihren Lippen ein dunkleres Roth, ihren Augen eine hellere Gluth verlieh.

Er füllte den großen Pokal bis zum Rande — betrachtete den Wein einen Augenblick durch das feine Krystall mit den rothen, blauen und goldenen Blumen — und leerte ihn dann auf einen Zug.

Ach — das thut Einem wohl!

Eugen's Vater importirte ihn vor zwanzig Jahren, versetzte Johanna, und setzte den Goldteller auf den Tisch. Komm, Beverly, ich muß mit Dir reden.

Beverly stand auf und schlang seine Arme um ihren Leib.

Komm, laß uns langsam in diesem Zimmer auf- und abgehen, und dabei offen mit einander reden.

Und sie wandelten über den Teppich durch jene prachtvolle Reihe von Zimmern, wo Bilder, Statuen und prachtvolle Möbel Luxus und Reichthum verkündeten. Hand in Hand, seinen Arm um ihre Taille geschlungen, ihr Haupt an seine Schulter gelehnt, schritten sie auf und ab, bald sich dem Licht im vorderen Zimmer nähernd, bald in dem Schatten der hinteren Gemächer.

Ich dachte diesen Abend, sagte sie, an die Geschichte unserer Liebe.

O Theure!

Es scheint ein Jahrhundert, seit wir uns zuerst begegneten, und doch ist es nur ein Jahr!

Nur ein Jahr! rief Beverly, als sie einen Augenblick im Halbdunkel stehen blieben.

Eugen stellte Dich vor einem Jahre als einen lieben Freund vor; entsinnst Du Dich dessen, Beverly?

Er zog sie leise an sich und drückte einen Kuß auf ihre Lippen.

Du entdecktest seine Untreue. Du brachtest mir die Briefe, welche die Person in Boston, der zu Liebe er mich verließ, an ihn geschrieben hatte. Du brachtest mir diese Briefe von Zeit zu Zeit, und es war Dein Mitgefühl für meinen verletzten Stolz, meine mit Füßen getretene Liebe, was mich tröstete und am Leben erhielt. Nicht wahr, Beverly?

Ganz recht, Liebe!

Einen Augenblick standen sie an dem Tische, auf welchem die Wachskerze brannte, deren Flamme der hohe Spiegel zurückwarf.

Beverly, flüsterte sie und schlang ihren Arm zärtlich um seinen Nacken — Du kanntest mich, als ich jung und voll Vertrauens war und Nichts wußte von der Welt. Du hattest Mitleid mit meiner arglosen Unwissenheit, und Tag auf Tag, Stunde auf Stunde ließest Du mich in diesen Gemächern das volle Maaß der Schuld meines Gatten erkennen und lehrtest mich gleichzeitig an Dich glauben und Dich lieben.

Sie hielt inne und strich mit ihrer Hand durch seine flächsernen Locken.

Ach, Liebchen, Du bist eben so gut, als Du schön bist! flüsterte er.

Ehe Du so redetest, hatte ich keinen anderen Gedanken, als meine Liebe zu Eugen.

Eugen, welcher Dich betrog.

Ja, zu Eugen, welcher mich betrog, und zu meinem Kinde. Nachdem Du zu mir gesprochen hattest, sah ich das Leben in einem

neuen Lichte. Die Welt schien mir nicht mehr der Schauplatz ruhiger, stiller, häuslicher Pflichten zu sein, sondern des Vergnügens — tollen, leidenschaftlichen, vielleicht ungesetzlichen Vergnügens, das man sich um jeden Preis erkauft. Und Brief auf Brief, den Du mir nebst unzweifelhaften Beweisen überbrachtest, diente nur dazu, das Werk zu vollenden — mich meinem Idol, dem falschen, falschen Idol: Eugen — zu entfremden und mich zu lehren, daß diese Welt nicht so sehr für eine dumpfe Alltagspflicht, als für jene Vergnügungen geschaffen sei, welche die Gesetze der gemeinen Masse verachten.

Ja, ja, Liebe! fiel Beverly ein und drückte einen Kuß auf ihre Lippen.

Und so ging es fort, bis Du mir den letzten unheilvollen Brief übergabst. Eugen wollte nach Boston reisen, um seinen sterbenden Bruder zu sehen — das schützte er vor — in Wirklichkeit aber um das Weib zu besuchen, um deretwillen er mir treulos geworden war. Als Du mir diesen Brief zeigtest, war ich toll — gänzlich toll — o, Beverly —

Es war hinreichend, um Dich toll zu machen!

Und gestern, von Rachlust getrieben, willigte ich ein, mit Dir an einen Ort zu gehen, wo, wie Du sagtest, ich Etwas von der Welt sehen würde — wo ich bei der Aufregung eines Maskenballes die Treulosigkeit meines Gatten vergessen und gleichzeitig den Beweis liefern könne, daß ich seine Despotie nicht beachte. Eine derartige Vorstellung schwebte mir vor, und als er mich gestern küßte und mich so kaltblütig vor seiner Abreise belog, da, Beverly, da kam ich schnell zum Entschluß. Du erschienst, als er fortgegangen war — und — ich ging mit Dir —

Ja wohl, theure Johanna, sagte Beverly, und zog sie fester an sein Herz.

Und dort — Du weißt, was dort vorfiel, sagte sie, als sie in der Dunkelheit standen. Sie schmiegte sich näher und näher an

ihn heran. Aber Du weißt, Beverly, erst als meine Sinne durch Wein bis zur Tollheit aufgeregt waren — ihre Stimme wurde leiser — ergab ich Dir meine Person.

Sie lehnte ihr Haupt an seine Brust, und schlang ihre Arme um seinen Nacken.

O Du weißt, daß in den Briefen, welche Du mir schriebst, Du von Deiner Liebe als von einem Etwas redetest, das hoch über jeder gemeinen Liebe erhaben sei, und fern jedem rohen und sinnlichen Gedanken. Und doch — doch — gestern Nacht, als ich, halb wahnsinnig vor Eifersucht, mit Dir an jenen Ort ging, als meine Sinne aufgeregt waren von Wein, nahmst Du den Augenblick wahr, und behandeltest mich, als wäre ich Dein Weib und Du der Vater meines Kindes gewesen.

Sie schluchzte laut, und würde zur Erde gesunken sein, hätte er sie nicht in seinen Armen gehalten.

O Johanna, Du quälst Dich ohne Ursache — ich liebe Dich — Du weißt, ich liebe Dich —

O, würde es nicht entsetzlich sein, wenn man Dich mit jenen Briefen betrogen hätte?

Betrogen?

Denke zum Beispiel, Jemand hätte sie als Fälscher geschrieben, und sie Dir als ächte Briefe in die Hände gespielt —

Unmöglich, Liebchen! Das ist unmöglich.

In diesem Fall würden Du und ich schuldig, über alle Sühne hinaus schuldig, und Eugen auf's nichtswürdigste ermordet sein.

Entschlage Dich solcher düstern Gedanken. Die Briefe waren echt —

Bist Du dessen gewiß — ganz gewiß —

Ich schwöre es — schwör' es Dir bei Allem, was mir heilig ist.

O schwöre nicht, Beverly, wer könnte an Dir zweifeln?

Sie wischte die Thränen aus ihren Augen.

Und übermorgen, sagte Beverly, indem er seinen Kopf auf ihrer Schulter ruhen ließ — reisen wir nach Italien —

Bist Du in Italien gewesen? fragte Johanna.

Ja, Theure, und Italien ist nur ein anderer Name für Eden — dort, entfernt von einer kalten, einer herzlosen Welt, wollen wir mit einander leben und sterben!

Wäre es nicht schön, sprach sie leise und schaute ihm ernst in's Gesicht, wäre es nicht schön, wenn wir in diesem Augenblick sterben könnten — jetzt sterben, um in einer anderen, glücklicheren Welt neu mit einander zu leben?

Und in ihrer Aufregung schlang sie ihre Arme krampfhaft um seinen Nacken und begrub ihr Antlitz an seiner Brust.

Entschlage Dich dieser düstern Gedanken — es stehen uns noch viele glückliche Stunden in dieser Welt bevor, Johanna. Denke nicht an den Tod —

O, weißt Du, Beverly, daß ich gern an den Tod denke. Vor ihm sinkt jede Falschheit, und die Heuchelei streift ihre Maske ab —

Nein, nein, Du mußt Dich dieser düstern Gedanken entschlagen Du weißt, daß ich Dich liebe — Du weißt —

Er beendete nicht den Satz, sondern preßte sie an seine Brust und flüsterte, während sie an seinem Halse hing, ihr einige Worte in's Ohr.

Nein, nein, Beverly, antwortete sie mit vor Aufregung zitternden Stimme, es kann nicht sein! Bedenke —

Kann nicht sein? Und ich bin Dir nicht Alles? fragte er leidenschaftlich. — Ja, Johanna, es muß sein —

Eine Pause entstand, welche nur von leisem Geflüster und glühenden Küssen unterbrochen ward.

Dann komm, sagte sie endlich, komm, mein Gatte —

Ohne noch ein Wort zu sprechen ergriff sie seine Hand und führte ihn aus dem Zimmer in die düstere Halle. Ihre Hand zit-

terte, als sie ihn in der Finsterniß die breite Treppe hinanführte. Dann öffnete sie eine Thür und Beide traten mit einander in ihr Schlafgemach.

Es ist noch ganz wie am vorigen Abend. Nur statt des Wachsstockes brennt eine große Wachskerze vor dem Spiegel. Die alabasterne Vase ist immer noch mit — jetzt freilich verwelkten — Blumen gefüllt, und aus dem Alkoven schimmert, halb in Dunkel gehüllt, das weiße Bett mit den schneeig herabfluthenden Vorhängen des Baldachins.

Zitternd führte sie ihn an das Bett.

Mein Hochzeitsbett, flüsterte sie und zeigte mit ihrer Hand auf die geschlossenen Vorhänge.

Beverly war vollständig bezaubert von ihrer Lieblichkeit. Einst Dein Hochzeitsbett, als Du Dich einem falschen Gatten vermähltest, jetzt Dein Hochzeitsbett für einen treuen und wahren Gatten, welcher Dich bis zum Tode lieben wird —

Er zog die Vorhänge bei Seite, drückte Johanna glühend an sein Herz und taumelte mit einem Schrei des Entsetzens zurück.

Johanna schien sein Entsetzen nicht zu theilen, denn sie brach in ein lautes Gelächter aus.

Unser Hochzeitsbett, Liebster, sagte sie. Warum bist Du so kalt? und abermals lachte sie.

Aber Beverly konnte sich weder bewegen noch sprechen. Seine Augen waren auf das Bett gebannt.

Innerhalb der schneeigen Vorhänge war ein Leichnam ausgestreckt, in das weiße Leichengewand eingehüllt. Durch die beiseitgeschobenen Vorhänge schien das Licht voll auf sein fahles Gesicht, auf die weiße Stirne mit dem kohlschwarzen Haar, auf die geschlossenen Lider und — auf die rothe Wunde zwischen den Augen. Die Agonie des letzten Sterbekrampfes lag noch auf diesem Gesicht, obschon die Hände ruhig über der Brust gefaltet waren. Eugen

Livingston schlief auf dem Hochzeitsbette — schlief, von keinem Traume gestört.

Johanna stand dort und hielt den Vorhang mit ihrer erhobenen Hand, ihr Auge blitzte hell, ihr Antlitz war geröthet von unnatürlicher Gluth. Abermals lachte sie laut und lange — der Widerhall ihres Gelächters erscholl seltsam durch das Hochzeittsgemach.

Was — was hat dies zu bedeuten? schrie Beverly, als er endlich Worte fand; — ist das ein Traum — ein — er mußte in furchtbarer Angst sein, denn er vermochte nicht fortzufahren.

Warum so kalt, Liebster? fragte sie lächelnd; — dies ist unser Hochzeitsbett, weißt Du ja —

Johanna, Johanna, schrie er, bist Du toll?

Sie zog ein Paquet aus ihrem Busen und warf es ihm vor die Füße.

Geh! rief sie ihm zu, aber nimm Deine erlogenen Briefe mit —

Erlogenen Briefe? sprach er nach.

Deine erlogenen Briefe, wiederholte sie. Marmorbleich, mit todesfahlem Gesichte, stand sie vor ihm und maß ihn mit einem Blick, den er nicht zu ertragen im Stande war. Geh! rief sie ihm zu, aber nimm Deine erlogenen Briefe mit. Ja, die Briefe, welche Du erfunden und zu meinem Verderben benutzt hast. Du hast mich meiner Ehre, meines Gatten beraubt — Dein Werk ist vollbracht — jetzt geh!

Ihr Gesicht war weiß wie das Gewand, welches sie trug — sie deutete auf die Thür.

Johanna! Johanna! stammelte Beverly.

Nicht ein Wort, nicht ein Wort, Schurke! Ich bin schuldig und könnte mich mit Deinem Verrath entschuldigen. Allein ich entschuldige mich nicht. Wo aber giebt es für Dich eine Entschuldigung? Du hast die Gattin entehrt — das Kind vaterlos gemacht — Dein Werk ist vollendet. Geh!

Beverly sah, daß sein ganzer Betrug entdeckt war. Seiner Schuld sich bewußt und wohl einsehend, daß zwischen ihm und Johanna Alles zu Ende sei, machte er einen verzweifelten Versuch, seine gewöhnliche Selbstbeherrschung — Unverschämtheit wäre vielleicht das richtige Wort — wieder zu gewinnen.

Er schritt an die Thür und legte seine Hand auf die Klinke.

Wohl, Madame, wie es Ihnen gefällt, sprach er mit einer höflichen Verbeugung. Unter so bewandten Umständen empfehle ich mich Ihnen.

Er öffnete die Thüre.

Halt! schrie sie mit einer Stimme, welche ihn beben machte. Dein Werk ist vollbracht, aber so auch das meine —. Sie hielt inne; — Du wirst Dich nicht lange Deines Triumphes erfreuen. Du hast keine Stunde mehr zu leben. Der Wein, welchen Du trankst, war vergiftet.

Beverly's Herz erstarb bei diesen Worten in seiner Brust. Nein — nein — es ist unmöglich! stammelte er. Weib, Du bist toll — Du wagtest nicht, das zu thun.

Wagtest das nicht? wiederholte Johanna und brach abermals in ein gellendes Lachen aus.

O nein, ich machte nur Spaß, fuhr Johanna fort. Sieh da! — sie sprang an das Bett, riß den Vorhang beiseite und entschleierte die leblose Gestalt ihres Gatten — und da! — in einen andern Theil des Zimmers huschend, zog sie langsam eine Wiege an's Licht, und die Seidenhülle emporschiebend, wies sie auf das Antlitz des schlafenden Kindes, — jenes engelschönen Knaben, der in der vergangenen Nacht mit seiner rosigen Wange auf den kleinen Arm gestützt schlief, während die Locken seines sonnigen Haares auf seine weiße Stirn fielen. Und jetzt schau auf mich! sie reckte sich vor ihm wie ein böser Dämon empor; — wir Alle stehen vor Dir — der todte Gatte, das entehrte Weib, das vaterlose Kind — und doch wagte ich nicht, das zu thun! — abermals lachte sie.

Beverly hörte nichts mehr. Einen Fluch ausstoßend, wankte er aus dem Gemach.

Und das Kind, von dem Tone der Stimmen geweckt, öffnete seine hellen unschuldigen Augen und streckte seine kleinen Hände zu der Mutter aus.

Beverly stürzte fort. Es ist nichts! murmelte er, indem er die Stufen hinabschritt. Und doch brannte das Fieber noch heißer, pochten die Schläfen noch wilder, als er diese Worte sprach. Das Haus Eugen Livingston's mit dem schwarzen Flor an der Thür verlassend, lenkte er seine Schritte nach dem Broadway.

Ich bin aufgeregt, murmelte er. Die Worte dieses verdammten hysterischen Weibes haben mich ganz verwirrt. Wie kalt es ist!

Die dunkle Straße entlang eilte er dem Broadway zu. Die fernen Lichter am Ende der Straße, wo dieselbe mit dem Broadway zusammentraf, schienen im Wirbel um ihn zu tanzen; seine Sinne begannen sich zu verwirren.

Ich habe zu viel getrunken! murmelte er. Wenn ich nur den Broadway und mein Hotel erreichen kann, dann hat es nichts zu sagen.

Als er jedoch den Broadway erreichte, wirbelte dieser um ihn wie ein großes Meer von menschlichen Gesichtern, Fuhrwerken, Häusern und Flammen, die toll und verworren über und durch einander taumelten.

Die Leute wichen ihm aus, während er vorwärts schwankte.

Er ist betrunken, schrie der Eine.

Nennt mich noch 'mal so an, Alter, und ich will's Euch eintränken! schrie ein Anderer.

Es war Weihnachtsabend, und der Broadway voll Lärm und Bewegung; die Straße mit Fuhrwerken und die Trottoirs von Männern, Weibern und Kindern erfüllt; die Lampen waren angezündet und die Kaufläden und Vergnügungsörter illuminirt.

Aber Beverly wußte nichts von all dem Getriebe. Seine modische Tracht unter seinem rauhen Oberrock verbergend und sein Gesicht unter dem rothen Shawl und der Mütze versteckend, taumelte er vorwärts. Ein Getöse wie Wellengemurmel oder das Prasseln von Flammen klang in seinen Ohren. Ein rother Nebel lag vor seinen Augen; sein ganzes Leben zog noch einmal an ihm vorüber, wie ein Ertrinkender vor dem letzten Todeskrampf sein Leben in einem Brennpunkte sieht. — Die Personen, welche er gekannt, die Abenteuer, welche er erlebt, die Vorfälle seiner Knabenzeit, die schändlichen Triumphe seines wollüstigen Mannesalters — alle diese tauchten vor ihm auf und zogen an ihm vorüber, während er vorwärts eilte. Besonders aber drei Gesichter traten vor ihn hin: — das todte Gesicht Eugen's, das bleiche Antlitz Johanna's mit den racheglühenden Augen und die unschuldigen Züge seiner eigenen mutterlosen Tochter.

Aber er eilte vorwärts.

Alter Kerl, fallen Euch etwa die Sterne auf den Kopf? schrie Einer aus der Menge.

Herr Jesses, hat Der aber sich vollgepumpt!

Ihr habt, wie es scheint, die Mauern ebenso lieb, wie den Rinnstein?

Sah man je so 'ne Wurmfenz, wie Der eine macht?

Es lag eine gräßliche Ironie in dem Contrast zwischen seinem wirklichen Zustande und der Auffassung der Menge.

Zuletzt, nicht wissend, wohin er ging, wandte er sich in eine Seitenstraße und schwankte vorwärts — vorwärts durch die Finsterniß, bis er umfiel.

In einem dunkeln Winkel der Straße, hinter den Tombs, dicht neben jenem düsteren Steinbau, sank er zur Erde und lag dort die ganze Nacht, ohne daß eine Hand ihm zu Hülfe kam, ohne daß ein Auge mitleidig auf ihn herab sah.

Am Christtagsmorgen fand man ihn starr und kalt, sein Haupt

wider die Mauer der Tombs gelehnt, während frisch gefallener Schnee seinen Körper bedeckte. Ein Haufen Backsteine lag zu seiner Rechten, eine Last Bretter zu seiner Linken. Dies war das Sterbelager des eleganten Beverly Barron!

Niemand konnte sagen, wie er gestorben sei; man vermuthete, er habe sich aus Reue über den Mord an Eugen Livingston vergiftet. — —

* * *

Als Beverly aus dem Gemache trat, öffnete das Kindlein in der Wiege seine hellen unschuldigen Augen und streckte seine kleinen Hände der Mutter entgegen.

Sie hob es empor und wiegte es an ihrem Herzen in Schlaf. Dann setzte sie sich zu ihrem todten Manne auf's Bett.

Eugen! Eugen! — sie legte ihre Hand leise auf seine kalte Stirn — laß mich mit Dir reden, — ich will Dich nicht wecken — laß mich mit Dir reden, während Du schläfst. Ich bin schuldig, Eugen, Du weißt das — Du kannst mir nicht verzeihen — ich flehe auch nicht um Verzeihung; aber Du erlaubst mir, daß ich Dir nahe bin, Eugen? Du willst mich nicht von Dir wegstoßen? Dies ist unser Kind', Eugen — kennst Du es nicht? — O, sieh empor und rede es an. Zürne — zürne ihm nicht — seine Mutter ist ein armes gefallenes Weib, aber zürne nicht unserem Kinde!

Sie weinte nicht. Ihre großen und funkelnden Augen waren auf das Antlitz ihres Gatten gewandt. Ihren Säugling an der Brust, saß sie dort die ganze Nacht und redete mit Eugen. Sie wünschte, er möge sie hören, und doch fürchtete sie, ihn aus seinem Schlummer zu wecken. Das Licht erlosch, allein immer noch regte sie sich nicht. Sie saß dort im Morgenlicht, das Kind schlummernd an ihrer Brust und ihre Hand auf der Stirn ihres todten Gatten.

Und mit dem frühesten Morgenstrahl erschien ihr Vater, ein

grauhaariger Mann — seine Stirn gerunzelt und sein Herz von Zorn wider seine Tochter erfüllt.

Was thust Du hier? fragte er streng. Dies ist kein Ort für Dich. Hier wird bald eine Todtenschau stattfinden. Du kannst schwerlich wünschen, das Verderben mit anzusehen, das Du angerichtet hast!

Als wüßte sie um seine Gegenwart, hätte jedoch seine Worte nicht gehört, wandte sie ihr Gesicht über die Schulter und sprach:

Weißt Du, Vater? — ich habe mit Eugen gesprochen, und er hat mir verziehen!

Ihre Stimme und ihr Blick erweichten das Herz des alten Mannes.

Er sank auf das Bett und weinte!

---

5. Kapitel.

Eine Episode.

Hier wollen wir einen Augenblick in unserer dunklen Geschichte aufathmen. Schrecken drängen hastig auf uns ein — Schrecken, nicht von der Phantasie des Dichters geboren, sondern von jenem Strom wirklichen Lebens, welcher fort und fort unter dem Glanz und dem rauschenden Lärm der Empire City dahinfließt. Wir schreiben diese Schrecken nicht gerne hin — manchmal schaudert uns wir lassen die Feder unserer Hand entsinken und fragen uns: Kann so etwas wirklich wahr sein? Ist nicht die Welt voll Sonnenschein? Birgt die vergoldete Larve, welche wir mit dem Namen Civilisation, — Civilisation des neunzehnten Jahrhunderts — bezeichnen,

wirklich nur die Züge eines Leichnams? — Und die Antwort auf diese Fragen finden wir in den Spalten jeder täglichen Zeitung, in dem Bericht der Thorheiten und Verbrechen eines jeden Tages, in der ungeschriebenen Geschichte jener Massen, die, während wir schreiben, langsam ihre Lehrjahre der Noth und des Elends durchleben, um zu guter letzt sich — ein Grab zu erarbeiten.

Es ist die Aufgabe des Schriftstellers, die beständigen Trauerspiele des Alltagslebens nicht zu übertreiben, sondern zu mildern. Er wagt nicht, die ganze Wahrheit zu erzählen; er kann nur unbestimmt auf die furchtbaren Uebel hinweisen, welche das unvermeidliche Resultat — nicht der absolut schlecht gewordenen Menschen Natur — denn so etwas hat nie existirt, sondern eines gesellschaftlichen Systemes sind, das beständig einen Theil des Menschengeschlechtes in die Versuchung unermeßlichen Reichthumes stürzt, während es den anderen, größeren Theil durch unsägliche Armuth in Versuchung führt.

Aber laßt uns diese düstere Scene einen Augenblick verlassen. Laßt uns athmen, wo die Atmosphäre des Verbrechens nicht die Luft vergiftet. Es ist Juni, und die Bäume sind belaubt, und unter dem grünen Blätterdach murmeln die Waldbäche ihr Sommerlied. Kommt mit mir hinaus in das offene Gefild, wo jede fliegende Wolke, die ihr weißes Haupt der Sonne zukehrt, welche im blauen Aether schwimmt, uns nicht an Blut und Verbrechen mahnt. Kommt mit mir hinaus, ohne einen andern Zweck, als von irgend einer Quelle am Wege zu trinken, ohne eine andere Hoffnung, als uns in die Sommerpracht zu verlieren.

Hinaus ins Freie, einer staubigen Chaussee und einer schnurgeraden Eisenbahn entlang; — aber wir wollen die Chaussee verlassen, die von jungen steifen Herrchen erfüllt ist, welche große Staubwolken einschlürfen und arme Miethgäule zu Tod hetzen, — und wir wollen auch die Eisenbahn verlassen, wo die Lokomotive wie ein ermüdeter Teufel, schnaubend und fluchend, mit heißen

Kohlen im Schlunde und einer Wolke von Schwefelrauch um ihr Haupt, daher gesaust kommt. Wir wollen uns über jenen alten Zaun schwingen, und über die Felder gehen; nicht Viel ist dort zu sehen. Ein schmaler Steig zieht sich zwischen verwachsenem Gebüsch und zwergartigen Cederbäumen dahin; er zeigt uns hier einen schattigen Rasenfleck, dort einen rauhen Felsen, der sein kahles Greisenhaupt zur Sonne emporstreckt; dann wieder senkt er sich bis zum rieselnden Bache hinab.

Laßt uns auf diesem weichen Rasenfleck, wo Schatten und Ruhe ist, uns hinstrecken und —

Nachdenken? — Nein, Herr. Denkt nicht daran, daß es solch eine Kreatur wie einen schlechten Menschen, daß es ein Verbrechen in der Welt giebt. Sondern saugt die Sommerluft ein — trinkt die Frische des Laubes und der Blumen — laßt das Gemurmel des Baches Euch einwiegen — schaut zu dem blauen Himmel empor, und empfindet, daß es einen Gott giebt, und daß derselbe gut ist.

Glaubt mir, dann wird Euch besser zu Muthe sein. Wenn nicht, so hängt Euer Geist an Bankaktien oder Politik — und dann ist von Euch nicht Viel zu hoffen.

So, in diesem grünen Amphitheater hingestreckt, werdet Ihr Euch in Sommerpracht hüllen, und die Welt vergessen, welche jenseits dieser Bäume immer noch flucht, lügt, betrügt, liebt und haßt.

Hier werdet Ihr nicht fragen, wer Präsident ist, oder wer den Staatsschatz um eine halbe Million Dollars bestahl. Ihr werdet vergessen, daß ein Pabst existirt, welcher seine Hände in dem Blut edler Männer und heldenmüthiger Weiber wusch. Ihr werdet nicht um den Stand der Aktien besorgt sein. Wenn Ihr so friedlich auf dem Rasen dieses ländlichen Amphitheaters ruht, werdet Ihr fühlen, daß Ihr in der Kirche Gottes weilt, welche das Himmelszelt zur Kuppel, Waldbäume zu Wänden, den Moosteppich zum Fußboden hat, und liebt Ihr die Musik — hört! — und ver-

nehmt das Gesumm der Bienen, das Murmeln der Bäche, das Rauschen der Blätter, alle zu Einem Liede vereint, das Eure Seele ergreift, und sie mit der Schnelligkeit des Sonnenstrahles gen Himmel trägt!

Und wenn die Sonne hinter den Bäumen hinabtaucht, und das Thal von der breiten Gluth des purpurnen Lichtes und tiefem Schatten erfüllt ist, dann könnt Ihr inmitten jenes blauen Stückchen Himmels gerade über Eurem Haupte den Mond heraufgleiten sehn. Ihr könnt das leise Murmeln belauschen, welches Euch sagt, daß die Arbeit des Tages vorüber ist, und nun die feierliche Nacht Euch in ihre Schatten hüllt.

Und bevor Ihr das Thal verlaßt, entsendet Einen Gedanken zu Denen, welche Ihr liebt, deren Augen unter dem Kirchhofsrasen geschlossen sind, — denkt an sie, nicht wie an Todte, sondern wie an lebende Wesen, wandelnd auf jenen Sternen, — und dann lenkt auf dem Steig über die Brücke Euren Fuß zurück in die Welt.

Horch! da kommt sie mit dem Gebrüll und Gepfeif der Lokomotive — jene lärmend geschäftige, hassende, kämpfende Welt, die gleich dem Dampfwagen vorwärts rast, heiße Kohlen in ihrem Herzen, eine Schwefelwolke zu ihrem Gewande!

Elftes Buch.

Der Tag der Entscheidung.

25. Dezember 1844.

Erstes Kapitel.

Martin Fulmer erscheint.

Die Stunde der Entscheidung war nahe. Der Kreislauf von einundzwanzig Jahren ging zu Ende. Es war die letzte Stunde des vierundzwanzigsten Dezembers 1844. Diese eine Stunde hat noch zu verrinnen, und die einundzwanzig Jahre sind vollzählig.

Dunkelheit und Sturm lagerten über der Empire City. Der Schnee fiel in dichten Flocken, der Wind heulte über dem Fluß und den Dächern, und ließ seine trauervolle Melodie durch die Bögen der unvollendeten Dreifaltigkeitskirche erklingen. In der Dunkelheit umstanden vier Personen inmitten des fallenden Schnees das Grabgewölbe der van Huyden. Hätten nicht schon der Sturm und die Dunkelheit sie jeder Beobachtung entzogen, dann würden

die Flormasken, welche sie trugen, sie mehr als genügend jedem neugierigen Auge verhüllt haben. Die Marmorplatte mit der Inschrift: „Van Huyden" war beiseite geschoben, und aus dem Dunkel der Todtengruft schwebte der Sarg langsam empor: der Sarg, welcher den Namen Julian's van Huyden, nebst den bedeutungsvollen Daten: „25. Dezember 1823" und „25. Dezember 1844" trug. — —

* * *

Mittlerweile, während der Sturm durch die verlassenen Straßen pfeift, laßt uns in das Haus Ezechiel Bogart's eintreten, das, wie man sich entsinnen wird, mit seinem alterthümlichen Aussehen allein und öde zwischen den Schacherpalästen steht.

In dem ersten der sieben Gewölbe — das quadratförmig und von der Decke bis auf die Diele hinab mit Regalen besetzt war — sitzt Ezechiel Bogart allein. Die Hängelampe verstrahlt ihr mildes Licht über den stillen Ort. Ezechiel sitzt in dem Armstuhl neben dem Tische, seine Gestalt in den Schlafrock von dunklem Tuche mit scharlachnen Aufschlägen gehüllt. Die dunkle Mütze bedeckt seine Stirn; seine Augen sind unter einer unförmlichen grünen Brille versteckt, und die großen weißen Vatermörder beschatten seinen Hals und den untern Theil seines Gesichts. Seinen Ellnbogen auf dem Tische, und seinen Kopf in die Hand gestützt, welche, sehnig und von dicken Adern durchzogen, weiß wie eine Todtenhand ist, scheint Ezechiel Bogart in Gedanken vertieft.

Ich habe Gaspar Manuel seit gestern Abend nicht gesehen, murmelte er laut vor sich hin. Das ist in der That sonderbar! Die Stunde der Entscheidung ist nahe, und ich muß doch etwas Bestimmtes hinsichtlich der Ländereien in Californien, nahe der Mission von San Luis, erfahren. Was kann ihn verhindert haben, mich zum zweiten Male zu sehn? Kann ihm Etwas zugestoßen sein?

Er bewegte die Schelle, welche neben ihm stand; gleich darauf erschien der bejahrte Diener, — derselbe, welcher am vergangenen Abend Gaspar Manuel eingelassen hatte.

Michael, entsinnst Du Dich des fremden Herrn, Gaspar Manuel's, welcher gestern hier war?

Ein blasser Mann, mit langem Haar und dunkeln Augen? Gewiß, Herr.

Du bist sicher, daß er heute nicht hier gewesen ist?

Ganz sicher. Ich hab' ihn seit gestern Abend nicht wiedergesehen.

Höchst seltsam! fuhr Ezechiel Bogart fort. — Hast Du all' meine Aufträge erfüllt, Michael?

Der Bankettsaal ist eingerichtet, wie Ihr es angeordnet habt, und all' Eure andern Aufträge sind auf's Pünktlichste ausgeführt, antwortete Michael.

In der heutigen Nacht giebt es Viel für Dich zu thun, Michael. Von jetzt an bis vier Uhr morgen früh, ja bis Tagesanbruch, wirst Du drunten in dem Empfangzimmer warten, und diejenigen Personen einlassen, deren Namen auf dieser Karte verzeichnet stehen.

Michael nahm die Karte in Empfang.

Diese Personen — merk' auf — nur diese, Michael, fuhr Ezechiel mit nachdrücklicher Betonung fort. Und sowie sie anlangen, führe sie in das kleine Zimmer neben dem Bankettsaale hinauf. Sage Jedem, sowie er kommt, daß er mich um vier Uhr Morgens sehen wird.

Michael verneigte sich, und sagte: Ganz wie Ihr es wollt, Herr, soll es geschehen.

Eine der Personen jedoch, John Hoffmann, sonst auch Einundneunzig genannt, wünsche ich gleich bei seiner Ankunft zu sehen. Führe ihn sofort in dies Zimmer. Du kennst ihn noch, — einen großen stämmigen Mann, mit einer Narbe im Gesicht?

Ja, Herr. Er war vor einigen Stunden hier bei Euch.

Noch eine andere der auf der Karte verzeichneten Personen wirst Du sogleich herführen, — Gaspar Manuel, der gestern Abend hier war. Verstanden, Michael?

Michael verbeugte sich, und wollte sich eben entfernen, als ihn Ezechiel noch einmal rief: —

Gegen Mitternacht werden vier Personen mit einer Kiste an die Thür kommen, und nach mir fragen. Nimm die Kiste in Empfang, Michael, und laß die Leute wieder gehen. Die Kiste laß in den Bankettsaal bringen. Du kannst Dich jetzt zurückziehen, Michael. Ich weiß, Du wirst Alles pünktlich ausrichten, was ich Dir zu besorgen gab.

Verlaßt Euch darauf, Herr, sagte der erprobte Diener, und verließ das Gemach.

Und abermals allein, stützte Ezechiel sein Haupt in die Hand, und überließ sich ganz seinen Gedanken.

Der Sohn Julian's muß gefunden werden, Einundneunzig wird ihn entdecken. Wenn er nicht bis vier Uhr gefunden wird, ist Alles — Alles verloren! Ja, wenn dies Kind nicht erscheint, wird dieser Nachlaß — an dessen ungeheure Größe zu denken Einen schon schaudern macht — seinen Händen entrafft und die Arbeit von einundzwanzig Jahren nutzlos gewesen sein. Der Nachlaß wird in die Hände der Sieben übergehen, von denen nicht Einer seinen Antheil zu etwas Anderem als zur Befriedigung seiner Lüste oder zur Unterdrückung seiner Brüder verwenden wird.

Der Alte stand auf; das Licht beschien seine hohe, vom Alter gebeugte Gestalt, als er, mit seinen Händen auf dem Rücken, langsam das Zimmer durchschritt. Er war sehr aufgeregt. Eine Angst, entsetzlicher als Tod, belastete seine Seele.

Die Sieben — betrachtet sie nur! Dermoyne ist ein armer Schuhmacher, — dieser Reichthum wird ihn berauschen und verderben. Barnhurst ist ein geistlicher Wüstling — er wird seinen Antheil zur Befriedigung seiner Lüste verwenden. Yorke, ein

Schwindler — sein Antheil wird ihn befähigen, Hunderte zu verderben und die Welt des Handels und der Industrie zu erschüttern. Barron, ein modischer Wollüstling — er wird sich mit einem Harem umgeben. Godlike, ein zweiter Borgia, — ein geistvoller Dämon — sein Antheil wird eine ganze Welt von Verbrechen erzeugen. Harry Royalton, ein Wüstling, wenn gleich von anderem Gepräge als die Uebrigen, wird den seinen beim Weinglas und am Spieltisch vergeuden. Das sind sechs von den Sieben, — in der That eine würdige Gesellschaft, um das größte Privaterbe in der Welt unter sich zu theilen! Was den Siebenten betrifft, so ist er bereits vor seinen Richter getreten.

Unter solchen Betrachtungen durchwandelte Ezechiel Bogart langsam das Gemach. Plötzlich blieb er stehen, denn ein Gedanke durchblitzte sein Hirn.

Wie, wenn Martin Fulmer sich weigerte, den Nachlaß zu theilen? Wehe! wehe! sein Eid — er preßte die Hand wider seine Stirn — sein Eid, den er Julian van Huyden in dessen letzter Stunde schwor, zermalmt den bloßen Gedanken an solch eine Weigerung. Das Testament muß vollstreckt werden; ja, genau, treu, nach dem Buchstaben, bis zum geringsten Detail.

Abermals auf und ab wandelnd, fuhr er fort:

Aber der Sohn wird gefunden werden — der Sohn wird in der bestimmten Stunde da sein.

Er sprach diese Worte mit dem Tone innerster Ueberzeugung.

Ich vertraue der Vorsehung; und die Vorsehung wird nicht zugeben, daß solch ein unermeßlicher Reichthum in die Hände von Jenen übergeht, welche ihn nur mißbrauchen und zum kolossalen Werkzeug menschlichen Elendes machen würden.

Nach einem Augenblick fuhr er fort:

Nein — nein! — dieser Reichthum kann nicht in die Hände der Sieben übergeben: Als Julian in seiner letzten Stunde denselben Martin Fulmer anvertraute und nach dem Verlauf von ein=

undzwanzig Jahren sieben Personen in verschiedenen Theilen der Union vermachte, hat er zweifelsohne gedacht, der Zufall — oder die Vorsehung — würde unter jener Zahl wenigstens vier mit edlen Herzen finden. Er dachte nicht — er träumte nicht, daß wenigstens fünf unter den Sieben sich gänzlich unwürdig seiner Hoffnung erweisen würden, gänzlich unfähig, solch einen unermeßlichen Reichthum zu besitzen und zu verwalten. Und weil ich an die Vorsehung glaube, kann ich mir nicht einen Augenblick denken, daß sie zugeben wird, daß dies Werkzeug einer unermeßlichen Gewalt in Hände übergeht, welche es zum Ruin und zur Erniedrigung der Menschheit verwenden würden. Das Kind wird erscheinen, und der Segen Gottes wird mit diesem Kinde sein.

Ein Klang erscholl laut und hell durch das Haus. Es war die alte Wanduhr in der Halle, welche die Stunde schlug. Ezechiel stand wie festgebannt.

Es schlug Zwölf. Der Kreis von einundzwanzig Jahren war vollendet.

Der Alte sank auf die Kniee, und sein Gesicht in den Händen begrabend, richtete er seine Seele in einem Gebete zum Himmel empor.

Komme, was da wolle, ich muß diese Sache den Händen der Vorsehung überlassen, sprach er mit leiser Stimme, als er sich erhob. Wenn das Kind nicht um vier Uhr diesen Morgen erscheint, so bleibt Martin Fulmer keine andere Wahl, als diesen fabelhaften Reichthum unter denjenigen der Sieben zu vertheilen, welche anwesend sind. Vor Tagesanbruch erlischt sein Amt. Aber — aber — und er preßte seine gefalteten Hände nervös zusammen — der Sohn wird erscheinen.

Einen silbernen Leuchter vom Tische nehmend, zündete er die Wachskerze auf demselben an und ging schweigend durch die (früher beschriebenen) Gewölbe, welche die Besitztitel, einen Theil des baaren

Geldes und die Berichte der geheimen Polizei des van Huyden'schen Nachlasses enthielten.

Während er aus dem einen Gewölbe in das andere ging, entschlüpfte kein Wort seinen Lippen.

Er dachte an den unglaublichen Reichthum, welcher hier aufgespeichert lag — an die grausenerregende Macht, welche dieser Reichthum seinen Besitzern verleihen würde — an Namenlos oder Carl Raphael, den Sohn Julian's van Huyden — an die Stunde der Entscheidung, welche jetzt so nahe war.

Wie, wenn Martin Fulmer jedes Dokument, jeden Besitztitel, welcher hier aufbewahrt liegt, verbrennen würde — er hielt das Licht über sein Haupt, während er sich in dem Gewölbe umsah — und so den Nachlaß in den Händen jener zehntausend Miether verbleiben ließe, welche jetzt die Häuser und Ländereien innehaben? Nach Zerstörung dieser Dokumente würde jeder Miether oder Pächter der wirkliche Eigenthümer des Hauses oder Grundstückes sein, welches er jetzt in Händen hat. Dieser Akt würde thatsächlich zehntausend, vielleicht zwanzigtausend Eigenthümer, statt der sieben Erben erschaffen.

Es war ein großer Gedanke, — ein Gedanke, der, wenn in Ausführung gebracht, zehntausend Herzen mit Frieden beseelt und dreimal zehntausend Herzen mit unaussprechlicher Freude erfüllt haben würde. Aber —

Es kann nicht sein. Martin Fulmer muß seinen Eid halten. Das Uebrige bleibt der Vorsehung anheimgestellt.

Er kehrte in das erste Zimmer oder Gewölbe zurück, und zog aus einer Schieblade des Tisches einen Bund Schlüssel hervor.

Ich will jene Zimmer besuchen, sagte er, inzwischen werden Einundneunzig und Carl Raphael anlangen.

Mit dem Licht in der Hand verließ er das Zimmer, und schritt einen hohen Korridor mit getäfelten Wänden entlang. Wie das Licht seine hohe, vom Alter gebeugte Gestalt beschien, welche in den

dunklen, mit Scharlach besetzten Schlafrock gehüllt war, hätte man ihn für einen Magier aus der Geschichte der vergangenen Zeit halten können.

Er steckte einen Schlüssel in das Schloß der Thür. Es war die Thür eines Zimmers, in welches seit einundzwanzig Jahren kein lebendes Wesen getreten war. Ezechiel schien zu schwanken, bevor er die Schwelle betrat. Zuletzt drehte er den Schlüssel um — derselbe knarrte häßlich im Schloß — öffnete die Thür — und trat über die Schwelle.

Ein trauriger und verlassener Ort! Ehemals elegant, luxuriös; der Wohnsitz üppigen Reichthums, jetzt aber trauriger als das Grab. Die Atmosphäre war dumpf von dem jahrelangen Verschlossensein. Die Kerze brannte düster, als sie in diesen Dunstkreis gerieth, welchen seit einundzwanzig Jahren nicht ein einziger Sonnenstrahl, nicht ein einziger frischer Luftzug begrüßt hatte. Ein großes, altes Zimmer, mit hohen, tapetenbehangenen Wänden — drei auf die Straße gehenden Fenstern, mit gestickten Spitzenvorhängen bedeckt, einer Kommode, über welcher ein länglicher Spiegel hing, Stühlen von dunklem Mahagoniholze, einem daunenweichen Teppich, und einem Bett im Alkoven mit seidenen Vorhängen, Decken und Kissen, welche noch den Eindruck einer menschlichen Gestalt trugen. Es war ein großes Gemach, aber es lag überall Staub; der Athemzug langer Jahre, die zersetzende Wirkung der Zeit hatten ihn verbreitet. Der Spiegel war mit Spinnengeweben wie mit einem Schleier überzogen. Die ehemals purpurrothen Tapeten waren nicht mehr purpurroth, sondern schwarz von Staub, und die Motten hatten sie in Fetzen zernagt.

Bogart hielt das Licht über sein Haupt — und blickte in das Bett. Da lagen die seidene Decke und das seidene Kissen, mit Staub bedeckt, und immer noch den Eindruck jener Gestalt tragend, welche vor einundzwanzig Jahren in demselben starb.

Alice van Huyden! rief Ezechiel Bogart, als sei die Todte zu-

gegen und lausche auf jedes seiner Worte — hier schenktest Du vor einundzwanzig Jahren einem Sohne das Leben und — starbst. Ja, hier gabst Du jenem Sohne das Leben, — Carl Raphael van Huyden muß ich ihn nennen, — welcher, einst zum Tode verurtheilt — dann neben Dir in der Familiengruft bestattet — dann zwei Jahre lang Bewohner eines Tollhauses — um vier Uhr erscheinen und von seinem wirklichen Namen und dem Nachlaß seines Vaters Besitz nehmen wird!

Sich von dem Bett abwendend, trat Ezechiel an die Kommode. Der Spiegel war dick bestaubt, und vor demselben stand ein alabasterner Leuchter — das Bild einer tanzenden Nymphe — jetzt freilich mehr wie Ebenholz aussehend, denn wie Alabaster. Eine fast bis auf den Stumpf herabgebrannte Kerze stand auf demselben.

Als diese Kerze zum letztenmal brannte, schien sie auf den Todeskrampf Alice van Huydens herab.

Auf und ab in jenem Zimmer, dessen bloße Atmosphäre von herzzerreißenden Erinnerungen sprach, wandelte der Alte, und sein Haupt senkte sich bei jedem Schritte tiefer auf die Brust.

Zuletzt blieb er vor einem mit Staub bedeckten Bilde stehen. Auf einen Stuhl steigend, wischte Ezechiel mit der purpurnen Tapete den Staub von der Leinwand und dem Rahmen von Wallnußholz. Das Bild trat so frisch, so lebendig, so sprechend ähnlich hervor, daß Ezechiel hastig den Stuhl verließ, als sei ihm plötzlich ein längst Verstorbener erschienen.

Es war das Portrait eines männlichen Gesichtes, von dichtem braunem Haar umschattet. Die ganze Hoffnungsfreude des Jünglings sprach aus den dunklen Augen, den frischen Wangen, und den warmen, lebens- und liebesfrohen Lippen. Ein anmuthig offenes Gesicht, das man auf den ersten Blick für das Gesicht eines Mannes von wahrem Herzens- und Geistesadel gehalten hätte. Es war das Portrait Julian's van Huyden im Alter von einundzwanzig Jahren.

Lange Zeit weilte Ezechiel stumm vor diesem Bilde.

Zuletzt verließ er das Zimmer — blickte aber zuvor noch einmal nach dem Bette, auf welchem Alice van Huyden starb — verschloß die Thür — und stieg dann langsam zu dem oberen Zimmer des alten Hauses empor.

* * *

Er kam in ein kleines, mit eichenen Bohlen getäfeltes Gemach; ein Pfeiler von Eichenholz mit einem aus Blumenwerk und Satyrgesichtern verzierten Kapitäl in jeder Ecke, während von der Mitte der eichenen Decke ein grinsender Todtenkopf herabsah. Einstmals hatten Wände, Decke und Pfeiler wie polirter Stahl geglänzt, aber jetzt waren sie schwarz von Staub.

Das Licht über sein Haupt haltend, blickte Ezechiel um sich.

Zwei Schemel standen in der Mitte des Zimmers.

Auf diesen Schemeln hatte vor einundzwanzig Jahren ein Sarg gestanden, welcher den Namen „Julian van Huyden" und die Daten: „25. Dez. 1823" und „25. Dez. 1844" trug.

Diesen Schemeln gegenüber war eine Tafel aus der Wand entfernt worden, welche hindurch eine Vertiefung oder Nische in der Wand erblicken ließ. In dieser Nische war die eiserne Kiste vor einundzwanzig Jahren vermauert worden. Die Nische war jetzt leer — die eiserne Kiste verschwunden.

Durch die schmale Thür schritt er in die Bodenkammer, deren Decke aus schräg abfallendem Sparrenwerke bestand, das jetzt mit Spinnengeweben dicht überhangen war, während ein Fenster mit kleinen Scheiben unter den Stößen des Winterwindes klirrte. Ein Schreibtisch aus Mahagoniholz und ein altmodischer Armstuhl standen zwischen der Thür und dem Fenster.

Hier hielten Julian und Martin Fulmer ihr letztes Gespräch, murmelte Ezechiel, als er sich allein in der öden Dachkammer befand. — Da stand Julian, — hier kniete Martin Fulmer, während

er den Eid schwur. Fünfzehn Minuten später war Julian todt und Martin mit dem furchtbaren Amte belastet, das er seit einundzwanzig Jahren verwaltet hat.

Er näherte sich dem Fenster; Schnee und Schlossen stürmten wider die Scheiben, der Wind heulte unheimlich über das Dach, der Sturm tobte über Stadt und Bai.

Aus diesem Fenster blickte er auf die Manhattan-Bai und den Thurm der Dreifaltigkeitskirche. Ja, von diesem Fenster aus wies er Martin die Fenster des Bankettsaales im westlichen Flügel des Hauses, von den fröhlichen Kerzen des Weihnachtsfestes erhellt — ja, ich kann die Lichter durch den Sturm schimmern sehen — aber nicht zu einem Feste. Weh mir! wie viele Jahre sind entschwunden, seit diese Fenster von festlichen Kerzen erhellt waren!

Traurig verließ Ezechiel Bogart die Bodenkammer, und schritt über die schmale Treppe und den Korridor wieder in das untere Geschoß des Hauses hinab. Von der festen Ueberzeugung erfüllt, daß er bald den Sohn Julian's — Carl Raphael — erblicken würde, trat er in das erste der sieben Gewölbe, wo die Hängelampe immer noch auf den Armstuhl, die Wände mit den zahlreichen Regalen und den großen, mit Papier bedeckten Tisch herabschien.

Sich in den Armstuhl setzend, bewegte er die Schelle; es dauerte nicht lange, bis der alte Diener sich einfand.

Ist John Hoffmann — oder wie er sich nennt — Einundneunzig noch nicht angelangt?

Nein, Herr!

Das ist seltsam! höchst seltsam! rief Ezechiel. Und Gaspar Manuel, war auch der nicht hier?

Nein Herr, antwortete Michael. Die vier Leute mit der Kiste waren hier; das ist alles. Ich ließ die Kiste in den Bankettsaal stellen.

Auf einen Wink Ezechiel's zog sich der alte Diener zurück.

Höchst seltsam! Die Sieben wurden brieflich und durch eine sorgfältig stylisirte Annonce in den Zeitungen von dem Ort und der Stunde, wo ich sie erwarte, in Kenntniß gesetzt. Und nicht Einer ist erschienen! Wie, wenn sie gar nicht kämen?

Der Klang der alten Wanduhr unterbrach seine Betrachtungen. Eins — zwei — drei! Er hatte drei Stunden mit seiner Wanderung durch das alte Haus verbracht. Nur eine einzige Stunde verblieb noch.

Drei Stunden dahin! Ezechiel sprang aus seinem Sessel empor — kein Wort von Einundneunzig, Gaspar Manuel oder den Sieben!

Diese Worte waren kaum seinen Lippen entschlüpft, als schwerfällige Tritte auf dem Corridor erklangen und die Thür aufgerissen ward. Eine stämmige, muskulöse Gestalt drängte sich hastig an das Licht. Es war Einundneunzig. Seine Kleider waren mit Schnee bedeckt und Blutflecken zeigten sich in seinem Gesicht. Unter seinen struppigen, krampfhaft gerunzelten Brauen funkelten seine Augen wild hervor.

Was für Neuigkeiten? fragte Ezechiel aufgeregt.

Einundneunzig schlug mit seiner geballten Faust auf den Tisch: Neuigkeiten? Die Hölle is voll von solchen Neuigkeiten! Blos dran zu denken! Es is genug, um 'nen Mann wünschen zu machen, er säße wieder im Zuchthaus! „Gieb es nit so leicht auf!" Das hab' ich immer gesagt, hab' ich. Und ich gab es nit so leicht auf. Und was is nu das Ende?

Der Jüngling — der Sohn Julian's van Huyden? schrie Ezechiel.

Einundneunzig sank auf einen Stuhl und wischte sich das Blut aus dem Gesicht.

Ihr wißt, ich folgte dem Jungen den ganzen Tag, bis ich sein Quartier in 'nem vierstöckigen Hause fand, wo en todter Mann auf der Diele lag.

Ja — ja — und Ihr kamt her und sagtet mir, Ihr hättet seine Wohnung entdeckt. Die Leute in dem anstoßenden Zimmer erzählten Euch, er sei mit dem jungen Mädchen ausgegangen, würde jedoch bald zurückkommen. Ihr setztet mich hievon in Kenntniß, und gingt dann in das Zimmer zurück, um seine Rückkehr zu erwarten, und nahmt einen Brief von mir mit —

Ich ging zurück, unn wartete wie en Narr bei dem todten Mann, bis es dunkel war. Dann drückte ich mich und ging zu dem Haus, wo wir alle gestern Nacht waren. Diesmal war's schwer genug, 'reinzukommen, aber ich kam endlich 'rein — unn da war es zu spät —

Zu spät?

Jawoll. Der Jung' unn die Dirn' waren dagewesen unn just abmarschirt. Einer von den Kerlen in Livree zeigte mir den Weg: — „die Straße da nach 'em Flusse hinab, unn keine Viertelstunde is es her," sagte er. Ich rannte die Straße hinab, was das Zeug hielt, unn der Schnee fiel in dichten Flocken, unn der Sturm blies wie en Orkahn. Die Straße hinab rannte ich, unn als ich an den Fluß kam, hörte ich en Weib schreien: Hülfe! Mord! Mord! Ihr könnt Euch denken, ich verlor keine Minute, sondern rannte direkt auf die Brücke, unn da stand das Mädchen, unn rang die Hände, unn wies auf den Fluß —

Und der Jüngling, der Sohn Julian's? —

Vier Kerls waren hinter ihn gekommen, als er in die Straße bog, wo sie wohnten — sie hatten ihn von ihr weggerissen, — sie war ihnen an die Brücke gefolgt unn hatte: Hülfe! Mord! Mord! geschrieen — unn da hatten sie ihn gebunden, unn in en Boot geschmissen, unn waren abgestoßen vom Land. Als sie mir diese Geschicht' erzählte, sah ich mich um nach 'em Boot — aber da war kein Boot zu seh'n — so beschloß ich, in den Fluß zu springen und ihnen nachzuschwimmen auf's G'rathewohl, obgleich der Fluß voll Eis war unn der Wind wie Belzebub blies —

Ihr sprangt in den Fluß?

Nä, ich that das nit. Denn wie die Dirn' dastand, unn schrie, unn in die stockdunkle Nacht hinauszeigte, kam das Boot grade zurück, unn die vier Galgenvögel sprangen an's Land —

Und das Kind — o mein Gott! Der Sohn Julian's?

Sie hatten ihn über Bord geschmissen!

Der alte Mann that einen herzzereißenden Schrei und erhob seine Hände gen Himmel.

Gräßliches Verhängniß! stöhnte er.

Ich sprang gleich auf sie los — unn wir paukten uns, Einer gegen Vier. „Gieb es nicht so leicht auf!" sagt' ich, — aber was nützt das Geschwätz? Ich brach Einem von ihnen die Kinnlade entzwei und schlug 'nem Andern den Schädel ein; aber ich war nit auf 'ne Bleikugel hinter's Ohr gefaßt. Damit schlugen sie mich zu Boden, daß mir ganz duselig ward. Unn als ich meine Augen wieder aufmachte, da hatten sie mich gepackt unn arretirt, weil ich den jungen Somers abgemuckt unn dem alten Israel Yorke sein Felleisen gestohlen haben soll. Sie banden mich unn schleppten mich in en Zimmer oben in der Stadt, wo Blossom dazu kam; — sie versuchten, mir Geld abzupressen, aber da ich nix hatte, war das nit so leicht. Als sie müde waren, that ich, als ob ich schlief, und hörte auf ihr Gespräch. Der schöne Oberst Tarleton, mein theurer Freund, hatte die Kerls gemiethet, um den Jungen abzufassen und in den Fluß zu schmeißen. Blossom hatte nix davon gewußt; er spie wie ein glühender Ofen, als sie ihm die Geschichte erzählten. Nach einiger Zeit, als ich erfuhr, daß sie mich nach den Tombs schleppen wollten, wenn sie kein Geld aus mir 'raus kriegten, riß ich die Thür auf und schob ab, wie der Blitz, unn da bin ich.

Und das Kind Julian's ist todt! Gräßliches, gräßliches Verhängniß! stöhnte Ezechiel Bogart.

In 'em Fluß — geknebelt und gebunden — in 'em Fluß!

versetzte düster Einundneunzig; im nächsten Augenblick that er einen wilden Schrei und sprang empor.

Ezechiel Vogart hatte die Mütze, die grüne Brille und die riesigen Vatermörder entfernt. Statt der unter einer abenteuerlichen Verkleidung verhüllten Züge ließ sich ein edles Gesicht, eine breite Stirn und ehrwürdiges, weißes Haar erkennen. Sein gleichfalls schneeweißer Bart ließ die Umrisse seines Kinnes frei und reichte bis auf die Brust. Und tiefeingesunken blitzten unter den weißen Brauen seine großen Augen mit dem Ausdruck eines tiefen Verstandes und edlen Herzens hervor. Freilich war der Mund groß, die Lippen herb zusammengepreßt, die große Nase schief nach der einen Seite gebogen, die Backenknochen groß und vorstehend, aber der ruhige, sichere Blick seiner Augen, die kühnen Umrisse seiner gedankenvollen Stirn verliehen seinem ganzen Gesicht einen charaktervollen Ausdruck und ließen es edel, ja mäjestätisch erscheinen.

Es ist der Doktor! rief Einundneunzig aus. Euer Haar is weiß, unn da sind Runzeln auf Euerm Gesicht, um Eure Augen; aber ich kenn' Euch, Doktor Martin Fulmer!

---

2. Kapitel.

Die Sieben werden aufgerufen.

Es war in der That jener seltsame Mann, der im Verlauf unserer Erzählung als Richter des Zehnmillionen-Gerichts, als „der Mann mit dem Mantel mit den vielen Krägen“, als der Generalagent Ezechiel Vogart erschienen ist, und der jetzt endlich

unter seinem wahren Charakter als — Doktor Martin Fulmer, der Curator des van Huyden'schen Nachlasses, erscheint.

Still, John! — Das Kind, welches vor einundzwanzig Jahren Julian van Huyden Eurer Sorge vertraute, fand heute Nacht — gerade als dem Mißgeschick langer Jahre Frieden, Sicherheit, der Besitz unermeßlichen Reichthums folgen zu wollen schien — auf Anstiften van Julian's Bruder den Tod. Seid still, John! denn der Schatten eines allmächtigen Verhängnisses rauscht über uns hin! Es sollte also kommen, und es kam so! Wer kann dem Rathschluß der Vorsehung widerstehen? Seht, das Gebäude, zu dessen Aufführung ich einundzwanzig Jahre verbraucht habe, liegt in Staub und Schutt zu meinen Füßen!

Langsam schritt er an die Thür. — Bleibt hier, John, bis zum Morgen. Ich bedarf vielleicht Eures Armes. Das Schlimmste ist über mich hereingebrochen, fuhr er, wie mit sich selbst redend, fort, und nichts bleibt mir jetzt übrig, als die letzte Pflicht meines Amtes zu erfüllen und — zu sterben.

Er verließ das Zimmer, und in der Dunkelheit über den Corridor und die Treppe hinanschreitend, ging er langsam dem Bankettsaale zu.

Diesem Nachlaß habe ich einundzwanzig Jahre meines Lebens, — ja, meiner Seele geopfert. Um seinetwillen habe ich mir die Gesellschaft eines Weibes, habe ich mir die Freude versagt, ein Kind mich Vater nennen zu hören. Ich habe den Erdkreis um seinetwillen durchwandert; habe in allen Ländern geweilt; habe das schöne Gebiet jener Wissenschaft, welche sich unter den Sternen verliert, verlassen, um mich in die Wissenschaft menschlichen Elends, in die düstere Philosophie menschlicher Verzweiflung zu begraben. Ich habe mich völlig zum Sklaven dieses Nachlasses erniedrigt.

Im festen Glauben, daß einstens dieser ungeheure Reichthum der Verbesserung menschlichen Elends gewidmet sein würde, habe ich mich mit dem Wesen des socialen Weltgetriebes vertraut ge-

macht, habe inmitten seiner ekelhaftesten und widerwärtigsten Verbrechen verweilt und bis auf's Tiefste den Krebs seines moralischen Aussatzes sondirt. Aber zu allen Zeiten und in jeder Phase meines vielbewegten Lebens hoffte ich, daß aus diesem Sohn Julian's, der wie ein herrenloses Gut auf die Bahn des Lebens geworfen und zum Spielball menschlichen Elends bestimmt schien, die Vorsehung im Laufe der Zeit einen guten und starken Mann schmieden würde, dessen Herz und Geist im Stande sei, den van Huyden'schen Nachlaß zur socialen Wiedergeburt der Menschheit zu verwenden. Meine Hoffnung ist vernichtet!

Martin Fulmer öffnete eine Thür und trat in den Bankettsaal.

Dieser war glänzend durch einen antiken Armleuchter erhellt, welcher von der hohen Decke herabhing. Das Zimmer war für die Stunde der Entscheidung dekorirt.

In diesem Bankettsaal erklang vor einundzwanzig Jahren der Schall fröhlicher Stimmen; dort waren Herzen, ausgelassen vor wilder Lust, und lachende Gesichter.

Jetzt war die Scene verändert. Die Thüren, die Fenster, die Portrait's der van Huyden'schen Familie, welche an den Wänden entlang hingen, waren unter verblichenen Vorhängen verdeckt. Ein runder, mit einem weißen Tuch behangener und mit antiken Armsesseln umstellter Tisch unterbrach einzig die Einförmigkeit jenes großen und prachtvoll erhellten Bankettsaals. Der Armleuchter verstrahlte sein Licht auf das weiße Tischtuch und den einzigen Gegenstand, welcher auf dem Tische lag — ein kleines, in schwarzes Leder gebundenes Portefeuille.

In diesem Portefeuille befanden sich die Geheimnisse des van Huyden'schen Nachlasses.

Unter dem Tische erschienen dunkel eine eiserne Kiste und ein schwarz ausgeschlagener Sarg — beide waren halb unter einer mit verblichenen Goldfranzen umsäumten Sammetdecke verborgen.

Martin Fulmer schien ein plötzlicher Gedanke zu durchblitzen.

Nicht so! murmelte er; gebt dem alten Ort in dieser Stunde alle seine alten Erinnerungen zurück.

Er zog die Schelle, und vier Bedienten in grauer Livree traten zwischen den Vorhängen hervor. Martin Fulmer ertheilte seine Aufträge mit leiser Stimme. Geräuschlos sich auf und ab bewegend, hatten sie im Verlauf weniger Minuten vollständig das Aussehen des Saales verändert. So verändert, daß der Bankettsaal seine alten Erinnerungen angelegt hatte; er trug das Aussehen, er athmete die Atmosphäre der Vergangenheit.

Das Licht des Armleuchters fällt mit gedämpftem Schimmer auf den hohen Saal, dessen Decke von acht Cederpfeilern gestützt wird, die vom Fuß bis zum Kapitäl mit abenteuerlichem Schnitzwerk, mit Mönchs- und Nonnengesichtern — alle von antik vergilbtem Gepräge, — mit Thieren, Vögeln, Früchten und Blumen verziert sind. Die blendenden Scharlachvorhänge sind festonartig um die Pfeilerkapitäler gewunden, und zwischen den Pfeilern erscheinen an den getäfelten Wänden in Rahmen von Eichen- und Wallnußholz oder vergoldeten Einfassungen die Portraits der van Huyden'schen Familie, anfangend mit dem strengen Gesicht des Stammvaters, welcher im Jahre 1620 auf der Manhattaninsel landete, und endend mit dem jugendlichen Künstlergesicht Carl Raphael's, das im Jahre 1842 gemalt war. (Dies Portrait von Namenlos hatte Cornelius Berman seinem Freunde Martin Fulmer geschenkt.) Die hohen Fenster auf der einen Seite waren durch Vorhänge von dunklem Purpur verhangen. An dem einen Ende des geräumigen Saales brannte in einem weiten Kamin ein freundliches Holzfeuer; an dem anderen erhob sich auf einem dunklen Piedestal eine marmorne Statue des Heilandes in Lebensgröße, welche durch den dunklen Hintergrund noch deutlicher hervortrat.

Zwei mit schwarzem, goldumfranztem Sammet bedeckte Altäre erheben sich, jeder auf Einer Seite des Tisches. Der Altar zur

Rechten trägt den Sarg, der andere zur Linken die eiserne Kiste; und um den Sarg und die eiserne Kiste brennen, wie bei einem Leichenbegängniß, hohe Wachskerzen.

Der Saal sieht aus wie ein Denkmal der alten Zeit, murmelte Martin Fulmer, und —

Abermals ertönt der Klang der alten Uhr drunten in der Halle. Er schallt durch das Haus — hallt, und hallt wieder, und stirbt hin! Eins — zwei — drei — vier!

Martin Fulmer sinkt in den Armstuhl am Hauptende des Tisches und zieht aus seiner Rocktasche ein Pergament hervor, — den letzten Willen und das Testament Julian's van Huyden.

Es giebt keine andere Wahl, ich muß anfangen, — er sendet seine Blicke auf eine schmale Thür, welche ein Vorhang verdeckt. Hinter diesem Vorhang warten die Erben des van Huyden'schen Nachlasses. Der alte Mann, welcher am Hauptende des Tisches aufrecht in seinem Stuhle sitzt, streicht mit der Rechten gedankenvoll über seine breite Stirn und sein schneeweißes Haar.

Und dann seinen Blick gegen die Thür wendend, beginnt er die Namen der Sieben zu verlesen:

Evelyn Somers!

Keine Antwort — der Handelsfürst schläft jetzt den ewigen Schlaf in seinem Palaste.

Beverly Barron! — der Name des Weltmannes klingt durch den schweigenden Saal.

Aber Beverly Barron wird niemals die Gestalt eines verführten und schwachen Mädchens wieder in seine Arme schließen; wird nie mehr seine Lippen an den Mund eines treulosen Weibes pressen, das er zur Untreue wider ihren Gatten bewog, — niemals auch den Kuß eines Vaters auf die Stirn seines mutterlosen Kindes drücken. Beverly ist gleichfalls vor seinen Richter getreten.

Harry Royalton; rief Martin Fulmer, und wandte abermals seine Augen nach der Thür.

Ist das der Schritt des Mannes der Pferderennbahn, des Helden vom Hahnenkampf und dem Faraotisch? Nein, es war nur ein Luftzug zwischen den Fenstervorhängen. Aber wo ist gerade zu dieser wichtigen Stunde Harry Royalton von Hill Royal?

Martin Fulmer verlas den vierten Namen.

Hermann Barnhurst!

Hermann Barnhurst, der Wüstling mit den blühenden Wangen und den Adleraugen — das Opfer der schönen Marion Merlin, der Gatte der schmählich geschändeten Fanny Lansdale, der Verführer der armen Alice Burney — Hermann antwortete nicht auf den Ruf.

Vier von den Sieben abwesend — warum nicht alle? rief Martin Fulmer.

Arthur Dermoyne!

Laut und hell tönte der Ruf, aber Niemand beantwortete ihn. Begeisterter Arbeiter, der Du in Deiner Werkstatt Pläne gesellschaftlicher Wiedergeburt ersonnen hast, — der Du unter dem Pochen des Hammers und dem Lärm der Arbeit die Worte der vier Evangelien vernahmst, und an Reichthum nur als an das Mittel gedacht hast, diese Worte in That zu übersetzen — wo weilst Du zu dieser Stunde? — Wehe, Dermoyne bleibt stumm!

Martin's Augen blitzten heller: — Fünf von den Sieben — warum nicht alle?

Gabriel Godlike! er sprach den Namen, und harrte ängstlich der Antwort.

Hier! schrie eine Donnerstimme, und unter dem beiseite geschobenen Vorhang tauchte die majestätische Gestalt des Staatsmannes hervor. Seine breitgewölbte Brust war in einen blauen Rock mit blanken Metallknöpfen gekleidet; eine weiße Halsbinde ließ sein bronzenes Gesicht noch dunkler erscheinen. Schweren Schrittes trat re in den Saal; seine Stirn trat finster und kühn hervor; seine

tiefliegenden Augen brannten wie glühende Kohlen. Seine Wangen waren geröthet — von Wein — oder von der Aufregung der Stunde?

Gewichtig, düster und großartig, wie wenn er sich erhob, um Donnerkeile unter den versammelten Senat zu entsenden — in demselben blauen Ueberrock, welchen er bei Staatsangelegenheiten trug — trat er an den Tisch, setzte sich Doktor Martin Fulmer gegenüber und sprach in seinem tiefsten Baßtone: — Ich bin hier und bereit zur Ordnung der van Huyden'schen Erbangelegenheit.

Soll der Nachlaß an einen Menschen übergehen, der weder Gewissen noch Furcht besitzt? — ihn schauderte.

Dann rief er den siebenten Namen:

Israel Yorke!

Hüpfend, die Brille auf der Nase, mit den scharfen grauen Augen sich nach allen Seiten umschauend — kam der kleine Finanzmann unter dem Vorhang hindurchgeschlüpft, und nahm an dem Tische neben Godlike, wie Mammon neben Lucifer, Platz.

Und ich bin gleichfalls da, sagte er und zupfte an seinem Backenbarte, und fuhr sich dann mit der Hand über die Glatze, — ich bin da und zur Ordnung des van Huyden'schen Nachlasses bereit.

Und sind das alle? rief Martin Fulmer, und verlas abermals die Namen der Sieben. Keine Antwort.

3. Kapitel.

Sagt: Unter uns drei!

Martin Fulmer that einen tiefen Seufzer, und dann auf die Repräsentanten Satans und Mammons hinblickend, sagte er: Gentlemen, der Zweck Eures Hierseins ist Euch bekannt?

Allerdings! antworteten sie, und Jeder legte seine Kopie des Testamentes auf den Tisch.

Das Erste, was mir obliegt, ist die Verlesung des Testamentes, sprach Martin Fulmer feierlich. Und während Todtenstille herrschte, verlas er das Testament, und theilte darauf kurz die Umstände mit, welche sich auf den Tod des Erblassers bezogen.

Als er geendet hatte, dauerte das Schweigen noch einige Augenblicke ununterbrochen fort. Die Lichtstrahlen fielen auf das pfiffige, abgefeimte Gesicht des Finanzmannes, — das ernste, dämonische Gesicht des Staatsmannes, — die ruhigen Züge Martin Fulmer's, und so oft ein Windzug die Lichter bewegte, blitzte ihr Schein abwechselnd über den Sarg, die eiserne Kiste, die Pfeiler von Cedernholz, und die marmorne Statue.

Und es lebt kein Sohn? fragte Israel ängstlich.

Keiner, versetzte Martin mit leiser Stimme.

Er starb auch nicht für eine besonders heilige Sache? forschte Gabriel in tiefem Baßtone.

Man kann das nicht eben sagen, antwortete Martin, als befragte er sein eigenes Gewissen.

Die Verfügung über diesen Nachlaß hängt somit einzig von Eurer Redlichkeit und Eurer Treue gegen den Eid ab, welchen Ihr geschworen habt? — Als wüßte er, daß er mit diesen Worten die empfindlichste Seite der starken Natur Martin Fulmer's berühre, fixirte der Staatsmann ihn scharf.

Martin senkte bejahend sein Haupt.

Unter so bewandten Umständen fällt also der Nachlaß denjenigen der sieben Erben zu, welche jetzt hier zugegen sind?

Wenn ich meinem Eide nicht untreu bin, wird Solches der Fall sein.

Eurem Eide nicht untreu? wiederholte Godlike.

Das wäre ja höchst unmoralisch, bemerkte Israel Yorke.

In langsamen und abgemessenem Tone erwiederte Martin Fulmer: —

Ihr kennt mich, Godlike; — zur Zeit des großen Bankschreckens traf ich Euch in der Vorhalle des Senates, und führte mit Euch ein Gespräch. Ihr wißt, ich würde eher sterben, als mein Wort, geschweige denn meinen Eid brechen, und vor allen andern den Eid, welchen ich Julian van Huyden schwor. Aber können nicht Umstände eintreten, unter denen es ein leichteres Verbrechen sein mag, einen Eid zu brechen, als ihm strikt zu gehorchen?

Godlike stutzte — Yorke erhob sich halb von seinem Sitz.

Denkt einen Augenblick nach. Umstände sind eingetreten, an welche der Erblasser nicht im Traume gedacht haben kann, als er mich unter dem Siegel jenes furchtbaren Eides mit dieser Pflicht belud. Es war zweifelsohne sein Wunsch, daß sein Nachlaß, durch die Gewinnste von einundzwanzig Jahren vermehrt, in die Hände seines Sohnes übergehen sollte, der, in Noth und Armuth aufgewachsen, sicherlich jenen Reichthum zum Besten der Menschheit gebrauchen würde, — oder daß in Ermangelung eines Sohnes dieser Reichthum durch die Hände von sieben Personen zum Besten der Menschheit vertheilt werden sollte, welche Nachkommen des ersten van Huyden und durch die ganze Union verstreut wären. Das war unzweifelhaft seine Absicht. Aber seht jetzt, wie anders sich die Wirklichkeit gestaltet hat. Der Sohn ist todt. Nur zwei von den Sieben sind anwesend. Soll ich, dem Buchstaben des Gesetzes, dem striktesten Wortlaut des Eides gemäß, diesen großen Nachlaß

unter Euch beide theilen? Oder soll ich, aus Furcht vor dem entsetzlichen Elend, welches Ihr mit diesem unermeßlichen Reichthum in der Welt anstiften könnt, soll ich — um dies Elend zu verhindern — mich weigern, den Nachlaß zu theilen, und meine Seele mit der geistigen Qual eines gebrochenen Eides belasten?

Das ist eine Frage, die Ihr mit Eurem eigenen Gewissen auszumachen habt, versetzte Godlike langsam, und heftete seinen Blick auf Martin Fulmer's Gesicht.

War ihm die einzige Schwäche in dem starken Geist Doktor Martin Fulmer's bekannt? Wußte er um Martin Fulmer's Furcht vor — der unverzeihlichen Sünde?

Um meine Lage zu würdigen, bedenkt: — vor einundzwanzig Jahren betrug der Nachlaß nur zwei Millionen; aber jetzt! — er öffnete das Portefeuille, und langte zwei halbe Bogen Schreibpapier hervor, welche dicht mit Zahlen beschrieben waren. — Hier ist ein kurzer Rechnungsauszug über den jetzigen Betrag des Nachlasses.

Israel ergriff hastig den einen halben Bogen; Godlike nahm den andern. Martin Fulmer beobachtete sorgfältig ihre Gesichter, während sie lasen.

Hastig durchflog Godlike's Adlerauge dies Verzeichniß des Reichthums des van Huyden'schen Nachlasses.

Hiemit könnte man die Präsidentschaft der Vereinigten Staaten erkaufen! murmelte er mit sich hebender Brust; — thronend auf diesem Postamente, könnte ich Könige meine Knechte, die Welt mein Spielzeug nennen.

Einhundert Millionen! Astor mit Girard multiplicirt! rief Israel Yorke; mit solch einem Kapital könnte man Rothschild erkaufen und ruiniren!

Glorreicher und beredter Bogen Schreibpapier! Redet von Milton, Shakespeare, Homer! Welcher ihrer kühnsten Züge kann

sich an Erhabenheit mit dem einfachen und majestätischen Klang dieser einen Zeile messen: —

Ein hundert Millionen Dollars!

Das ist ein Traum, sagte Godlike, und seine Stimme zitterte.

Genug, um Einen wahnsinnig zu machen! schrie Israel Yorke.

Und doch bin ich dem Buchstaben meines Eides gemäß gezwungen, diesen unermeßlichen Reichthum unter Euch beide zu vertheilen.

Sagt: unter uns drei! rief plötzlich eine neue Stimme, und während Martin Fulmer sein Haupt erhob und die Andern in ihren Sesseln auffuhren, trat der Sprecher dieser Worte mit hastigen Schritten zwischen den Vorhängen hervor, und eilte zu ihnen an den Tisch.

Es war Randolph Royalton, der weiße Sklave. Seine Arme über dem dunkelblauen, bis an den Hals zugeknöpften Tuchrock verschränkend, stand er mit todtenblassem Gesicht an dem Tische, während sein dunkles Haar wild und wirr seine Stirn umfloß.

Ihr — ein Neger! und Godlike's Lippe verzog sich zu einem höhnischen Lächeln.

Zitternd wandte sich Randolph zu Martin Fulmer, und sprach!

Ich bin das älteste Kind John Augustin Royalton's, und sein gesetzlicher Erbe. Und ich bin hier! Da ist der Beweis, daß mein Vater mit Herodia, meiner Mutter, vermählt war, — er reichte Martin Fulmer ein zusammengefaltetes Papier. Ich komme her im Namen meines Vaters, um meinen Antheil am van Huyden'schen Nachlaß zu verlangen.

Israel wurde unruhig, — Godlike nachdenkend, während Martin Fulmer aufmerksam das Papier durchlas.

Ihr habt eine an Euren Vater gerichtete Kopie des Testamentes? fragte der Alte, und richtete seine Augen auf Randolph.

Randolph zog ein Pergament aus der Brusttasche seines

Rockes. Hier ist meines Vaters Kopie, mit seinem Namen bezeichnet.

Ich erkenne Euch als den ältesten Sohn von John Augustin Royalton an, sagte Doktor Fulmer mit größter Ruhe; — diese Beweisstücke sind völlig genügend. Nehmt Platz, Herr.

Randolph that einen wilden Schrei, und preßte beide Hände an seine Stirn.

Es dauerte einen Augenbick, bevor er seine Fassung gewann. Ihr nanntet mich verachtungsvoll: Neger! wandte er sich an Godlike, und in seinen blauen Augen flammte ein tödtlicher Haß; — hört denn, Herr, daß, wenn jenes Dokument auch nicht meinen Anspruch gerechtfertigt hätte, es doch mindestens meine Abstammung von ** ** beweist!

Godlike wiederholte diesen Namen in ebenso ungläubigem als verachtungsvollem Tone.

Ja, er war der Vater Herodia's, — ich bin sein Enkel. Dies ist die Handschrift meines Großvaters, — er reichte Martin Fulmer den Brief. Lest ihn vor, Herr, zur Belehrung dieses Staatsmannes. Laßt ihn wissen, daß die wenigen Tropfen Negerblut in meinen Adern verloren und ertränkt sind in dem Blut eines Mannes, dessen Name der Geschichte gehört!

Martin Fulmer las das Schriftstück vor, und fügte hinzu: Ihr seht, daß er die Wahrheit sprach. Er ist der Enkel von ** **.

Verzeiht mir — ich war voreilig, sagte der Staatsmann, und streckte ihm seine Hand entgegen.

Randolph schien die ausgestreckte Hand nicht zu beachten, sondern sprach, sich auf einen Stuhl setzend, gelassen: Ich glaube, es sind jetzt drei von uns da.

Und er fixirte den Staatsmann mit einem Blick voll triumphirendem Hohn.

Martin Fulmer nahm aus dem Portefeuille zwei halbe Bogen Schreibpapier, geschrieben von seiner eigenen Hand. Der eine

Bogen trug Gabriel Godlike's, der andere Israel Yorke's Unterschrift.

Diese Papiere, welche eine absolute Verzichtleistung auf all' ihre Ansprüche an den van Huyden'schen Nachlaß enthalten, unterzeichneten sie vor dem Zehn-Millionen-Gericht, — ohne deren Inhalt zu kennen. Soll ich sie produciren?

Er war unschlüssig. — Nein, nein! Ich weiß nicht, ob Jemand über seinen Antheil bestimmen darf.

Martin Fulmer war vor dem Tribunal seines eigenen Gewissens fanatisch skrupulös. Er hätte diese Dokumente gebrauchen können, aber er wagte es nicht vor seinem eigenen Gewissen.

Ich habe mich entschlossen, rief er aus; ich muß meinen Schwur erfüllen. Gentlemen, ich erkenne Euch als die drei Erben des van Huyden'schen Nachlasses an, da Ihr zur festgesetzten Stunde erschienen seid.

Ein elektrischer Freudenstrahl durchzitterte die drei Erben, bei jedem freilich in verschiedener Art. Der kleine Finanzmann sprang von seinem Sessel empor; Godlike that einen Fluch; Randolph murmelte zwischen den Zähnen: Der Neger ist also wirklich Einer von den Dreien!

Ich werde sogleich Jedem von Euch ein Certifikat ausstellen, daß Ihr zur festgesetzten Stunde erschienen seid, und daß ich mich verpflichte, im Verlauf einer Woche diesen ungeheuren Nachlaß unter Euch zu theilen.

Ohne sich um den Ausdruck ihrer Gesichter zu kümmern, fuhr er fort: —

Allein erst müssen wir dies öffnen, — er wies auf die eiserne Kiste — und dies, — er deutete auf den Sarg, um welchen, wie um die eiserne Kiste, düstere Wachskerzen brannten. Was dieselben auch enthalten, sie können meinen Entschluß nicht verändern. Aber das Testament verlangt, daß ich sie öffne.

4. Kapitel.

Der Legat Sr. Heiligkeit.

Als er sich von seinem Sessel erhob und an die eiserne Kiste herantrat, wurde der Vorhang wieder bei Seite geschoben und das Licht schien auf eine hagere, schwarzgekleidete Gestalt und auf ein bleiches, von rabenschwarzem Haar beschattetes Gesicht.

Gaspar Manuel! endlich! rief Martin Fulmer aus.

Verzeiht mir dies Eindringen, nahm Gaspar Manuel würdevoll das Wort, — ich wäre gern früher gekommen, allein unerwartete Vorfälle verhinderten mich daran. Es ist von höchster Wichtigkeit, daß ich ungesäumt mit Euch rede.

Der Eintritt dieses Mannes, dessen hagere Gestalt in einen bis auf die Kniee reichenden schwarzen Tuchrock mit Einer Reihe von Knöpfen gehüllt war, dessen bleiches Gesicht in lebhaftem Kontrast zu der Schwärze seines Bartes und Haares stand, das in lockigen Massen auf seine Schultern fiel — brachte einen seltsamen Eindruck hervor.

Godlike, York und Randolph erhoben sich von ihren Sitzen. Zum ersten Mal bemerkten sie, daß der Fremde auf der rechten Seite seiner Brust ein goldenes Kreuz, und in seiner linken Hand ein Kästchen von dunklem Holze trug.

Ich wünsche mit Euch über die Ländereien in Californien, nahe der Mission von San Luis, zu reden, sagte Gaspar Manuel, dessen Stimme, trotz des ausländischen Accents, sanft und musikalisch klang; — Ländereien, welche sowohl von Euch zu Gunsten des van Huyden'sches Nachlasses, als auch von dem Orden Jesu beansprucht werden. Viele dieser Ländereien sind reich an Erzeugnissen, die nur ein Klima, so mild wie das Italiens, hervor-

bringen kann; tausende von Morgen jedoch unfruchtbar — dagegen reich an dieser Frucht.

Er stellte das Kästchen auf den Tisch, öffnete es und zeigte den Inhalt.

Gold! riefen die Drei aus.

Diese tausend Morgen enthalten Gold genug, um die Weltgeschicke zu lenken, fuhr Gaspar Manuel fort. Um den Besitz dieses unerhörten Reichthums streiten sich der Orden Jesu und der van Huyden'sche Nachlaß.

Hat nicht die mexikanische Regierung einen Commissär ernannt, welcher über die Ansprüche entscheiden soll? Während Doktor Martin Fulmer (der als Ezechiel Bogart früher Gaspar Manuel in weltlicher Kleidung gesehen hatte) diese Frage that, blickte er verwundert auf die Tracht, welche den Jesuiten anzeigte.

Dieser Commissär ist einer der obersten Leiter der Jesuiten, — ein Legat des Papstes, fuhr Martin Fulmer fort, und maß Gaspar Manuel mit einem argwöhnischen Blick. Er heißt —

Einerlei, wie er heißt, unterbrach ihn Gaspar Manuel. — Genüge es Euch, daß ich ein Jesuit, vielleicht einer der obersten Leiter jenes Ordens bin. Ich bin der Legat, von welchem Ihr sprecht.

Ihr? sagte Martin Fulmer, und die Anderen stimmten in seinen Ausruf ein.

Ich bin jener Commissär, erwiederte Gaspar Manuel. Erlaubt mir ein paar Augenblicke zum Nachdenken, und ich werde Euch meine Entscheidung mittheilen. Während Ihr weiter mit jenen Herren sprecht, will ich dort am Feuer mich wärmen. Denn nach der milden Luft Havanna's ist das hiesige Klima ziemlich empfindlich.

Er ging zum Kamin, und sich in einen Armstuhl setzend, starrte er bald mit seinen funkelnden Augen in die Gluth, bald auf den Bankettsaal. Dann eine Schreibtafel und einen Bleistift

hervorziehend, schien er sich in ein Labyrinth von Zahlen zu vertiefen; doch erhob er zuweilen seine Augen und blickte auf den Bankettsaal.

Ein seltsamer Mann, nicht wahr? flüsterte Yorke.

Ein Mann von Rang. Mich dünkt, ich habe ihn in Washington gesehen, bemerkte Godlike.

Ein Würdenträger der katholischen Kirche, murmelte Randolph. Ein merkwürdiger Mann!

Was Martin Fulmer betraf, so blickte er abwechselnd auf das mit Gold gefüllte Kästchen und auf die Gestalt des Legaten, der ruhig am Kaminfeuer saß, und sprach mit einem Seufzer: Mehr Gold, mehr Reichthum! Er dachte dabei an Carl Raphael, den Sohn Julian's van Huyden.

Laßt uns die eiserne Kiste öffnen, sagte er und steckte den Schlüssel in das Schloß, während Randolph, Godlike und Yorke sich um ihn schaarten.

Allein ehe er noch den Schlüssel umgedreht hatte, fand eine neue Unterbrechung Statt. Der alte Diener, Michael, trat ein und überreichte Martin Fulmer ein Blättchen Papier, auf dem eine einzige Zeile geschrieben stand. Der alte Mann überflog sie und mit einem Mal glühte sein Antlitz und seine Augen funkelten von einem neuen Licht.

Wo — wo — ist die Person, Michael, welche dies schrieb? fragte er mit zitternder Stimme.

Drunten im Empfangszimmer, antwortete Michael.

Führ' ihn her — gleich — gleich — schnell, sag' ich! und er ergriff Michael beim Arm und wies auf die Thür, während sein Gesicht alle Zeichen einer unwiderstehlichen Aufregung verrieth. Michael verließ eilig den Saal.

Laßt uns Alle Gott danken, denn Er verließ uns nicht! schrie Martin Fulmer und durchwanderte, die Hände vor sich hinstreckend,

mit ungestümen Schritten den Saal. — Der Sohn Julian's van Huyden ist nicht todt!

Hätte ein Blitzstrahl vor ihren Augen die Decke zerschmettert, er würde nicht halb die Verwirrung hervorgebracht haben, welche bei diesen Worten entstand.

Die Hoffnungen Godlike's, Randolph's und Yorke's waren vernichtet.

Nicht todt! wiederholten sie wie mit Einem Athemzuge.

Er ist nicht todt! Er ist am Leben und in diesem Hause. In einem Augenblicke wird er hier sein, hier, um das Erbe seines Vaters zu verlangen.

Und in dem wilden Jubel seiner Freude rannte Martin Fulmer auf und ab im Saal und streckte seine Hände dankend zum Himmel und rief mit lauter Stimme: Ich wußte, die Vorsehung würde mich nicht verlassen!

---

5. Kapitel.

Der Sohn.

Der Vorhang bewegte sich abermals, und zwei Personen traten langsam in den Saal — ein Mann, welcher seinen verwundeten Arm in der Binde trug und dessen fahles Gesicht von frischen Wunden entstellt war; — ein Jüngling, dessen zierliche Gestalt ein eng anschließender Tuchrock umschloß, während Locken von glänzendem Haar sein jugendliches Antlitz umwallten.

Martin Fulmer! Seht hier das verloren geglaubte Kind Ju-

lian's van Huyden! rief Oberst Tarleton, den Jüngling vorwärts stoßend.

Beim Anblick Tarleton's wurde Martin Fulmer von Ekel erfaßt, aber vorwärts eilend ergriff er die Hände des Jünglings und starrte ihm prüfend in's Gesicht, — ein Gesicht mit einem rührenden Ausdruck, mit hellen tiefen Augen, welche bald grau, bald blau erschienen, von Locken des reichsten kastanienbraunen Haares umrahmt.

Dies — dies ist nicht Carl Raphael! rief Martin Fulmer und warf einen trotzig wilden Blick auf Tarleton.

Ein Lächeln flog über Tarleton's Lippen.

Nicht Carl Raphael, aber dennoch der Sohn Julian's. Ein Wort wird Alles erklären. In der letzten Nacht ihres Lebens gab Alice van Huyden zwei Kindern das Leben; das eine ward eine halbe Stunde nach dem andern geboren. Das eine wurde ihr von ihrem Gatten entrissen und fortgetragen. Das andere trug ich in meine Wohnung, erzog es als mein eigenes, und hier steht es vor Euch als der gesetzliche Erbe seines Vaters. Schaut ihn an und sagt, wenn Ihr könnt, er sei nicht Julian's Sohn.

Dieser Enthüllung lauschten mit gespanntestem Interesse Randolph, Godlike, Yorke — und Gaspar Manuel, der, durch den Klang der Stimme vom Kamine fortgezogen, auf die seltsame Gruppe blickte, — den Jüngling und Tarleton zu seiner Rechten und Martin Fulmer zu seiner Linken.

Lange und aufmerksam studirte Martin Fulmer dies jugendliche Antlitz, das mit niedergeschlagenen Augen seinen Blick zu vermeiden schien.

Carl Raphael van Huyden ist todt! rief Martin Fulmer aus, aber das Antlitz, der Blick Julian's leben in diesem Jüngling wieder auf. Gentlemen, seht hier den Sohn Julian's van Huyden, den Erben seines Nachlasses!

Er führte den zitternden Jüngling an das Licht.

Ich will nicht! schrie der Jüngling und betrachtete, sein Haupt erhebend, mit blitzenden Augen die Versammlung — ich will nicht zugeben, daß man mich zum Mitschuldigen dieses Betruges macht —

Kind! redete ihn Tarleton finster an.

Nein, Ihr sollt mich nicht dazu zwingen. Hört mich Alle an — und er riß seinen Rock und seine Weste auf und entblößte seine Brust; — ich bin das Kind Julian's van Huyden, aber nicht sein Sohn.

Durch die aufgerissene Weste schimmerte der Busen eines Weibes.

Eine Grabesstille folgte dieser Enthüllung.

Und als Mittelpunkt der Gruppe stand das schöne Mädchen in ihrem männlichen Anzuge da, während ihr Busen sich schneeig im Lichte hob und ihre Augen durch die Thränen blitzten.

Ich will nicht zugeben, daß man mich zur Mitschuldigen der Ränke dieses Mannes mache, rief sie, auf Tarleton deutend. — Als die Tochter Julian's van Huyden kann ich seinen Nachlaß nicht erben.

In diesem Augenblicke trat Gaspar Manuel auf sie zu. — Doch, Du kannst es, mein Kind, sagte er und zog das verkleidete Mädchen an sein Herz;— es ist Dein Vater selbst, Tochter, welcher Dir das sagt. Und er küßte sie auf die Stirn, während sein dunkles Haar ihr Antlitz verbarg.

Dann, während er sie in seinen Armen hielt, erhob er sein Antlitz und strich mit der einen Hand sich das dunkle Haar aus der Stirn. Martin Fulmer, kennst Du mich nicht? — und dann zum Obersten Tarleton gewandt: — Bruder, Du hast mich doch gewiß nicht vergessen?

Worte vermögen nicht, diese Scene zu schildern.

Julian! war Alles, was Tarleton oder Charles van Huyden stammeln konnte.

Martin Fulmer fühlte seine Kniee unter sich wanken, als er die Worte sprach: — Julian ist in's Leben zurückgekehrt!

---

6. Kapitel.

Eine alte Rechnung wird abgemacht.

Tarleton oder Charles van Huyden fuhr vor dem Blick seines Bruders zurück, seine Augen immer noch auf jenes Antlitz gebannt, welches das Grab herausgegeben zu haben schien, um seine Ränke gerade im Augenblick ihres Triumphes zu vereiteln.

Sein eigenes Kind war todt. Das Blut Carl Raphael's lastete auf seiner Seele — und so war ihm zu Muthe wie einem Manne, der unter den Trümmern eines einstürzenden Hauses steht, während der letzte Pfeiler zusammenbricht.

Mit einem gräßlichen Schrei wandte er sich um und floh; floh aus dem Bankettsaal und durch das anstoßende Zimmer in den dunklen Corridor. Sein Geist, durch die beständige Aufregung der letzten vierundzwanzig Stunden auf's Aeußerste angespannt, erschlaffte mit Einemmal, wie ein Bogen, zu stark angespannt, plötzlich wie ein Rohr zerbricht. Alles war dunkel um ihn her, als er den Corridor entlang eilte, aber seine Seele war mit Geistern belebt, welche von einem düstern Licht umhüllt waren. Während seine Nerven abgespannt, sein Gehirn verstört war, nahmen seine Gedanken lebendige Gestalt an und hetzten ihn durch die Finster-

niß. Das Gesicht des jungen Evelyn Somers schwebte ihm vor und starrte ihn mit den leblosen Augen an. Und seine Schritte wurden plötzlich durch ein zuckendes Haupt gehemmt, das, in die treibenden Eisschollen versinkend, vor seinen Füßen sich zu schaukeln schien. Es klopfte ihm Jemand auf die Schulter — seine todte Tochter schritt in ihrem Bahrtuch neben ihm her, stützte ihren Arm auf den seinen, und beugte ihr Antlitz zu ihm hin und blickte ihn mit glanzlosen Augen und blutlosen Lippen an. Und wie die Dunkelheit von Gesichtern, so war die Luft von Stimmen erfüllt; Stimmen, welche alle durcheinander zischelten, schrieen und tobten, aber dennoch so, daß jede einzelne sich deutlich vernehmen ließ, — alle Stimmen, welche er zeitlebens gehört hatte, schienen jetzt zu ihm zu reden. Wohl hätte er mit den Worten Kain's ausrufen können: „Meine Strafe ist größer, denn daß ich sie tragen kann!"

Wenn er sich nur von Frank hätte losmachen können, die in ihrem Bahrtuche neben ihm einherschritt! Aber nein — da war sie — ihr Arm auf dem seinen — ihr Gesicht zu dem seinen hinübergebeugt mit den farblosen Lippen und den glanzlosen Augen.

Er sprach zu diesen Phantomen — er befahl ihnen zu weichen — er stürzte vorwärts über den Corridor und stieg mit lautem Geschrei die finstern Treppen hinan. Und das Gesicht Carl Raphael's, mit den Wellen ringend, eilte fortwährend vor ihm her.

Zuletzt erreichte er die kleine Bodenkammer, wo vor einundzwanzig Jahren Julian van Huyden dem Fulmer Lebewohl gesagt hatte. Hier, als er den Sturm wider die Scheiben toben hörte, gewann er einen Augenblick seine Besinnung.

Ich bin aufgeregt! schrie er. Hätte ich etwas getrunken, dann würde ich glauben, ich hätte einen Rausch. Laßt mich zur Besinnung kommen. Wo, zum Teufel, bin ich denn eigentlich?

Ein schwerfälliger Schritt ließ sich auf der Treppe vernehmen, und gleich darauf trat eine Gestalt in's Zimmer und schob Tarleton

gegen die Wand. Es war diesmal kein Phantom, sondern die Figur eines stämmigen Mannes.

Halloh! Wer seid Ihr? schrie eine heisere Stimme; — es war die Stimme Einundneunzig's, und während er sprach, drangen Stimmen von dem Gange drunten die schmale Treppe herauf. Seid Ihr woll hier aufgestellt, mich zu fangen — he?

Und die Hand Einundneunzig's packte mit ehernem Griff Tarleton's Kehle.

Hieher — hieher! brüllte eine Stimme, und ein Lichtstrahl, welcher durch die geöffnete Thür drang, fiel auf Tarleton's fahles Gesicht.

O, haben wir uns endlich getroffen? Hört Ihr das Gebrüll? Blossom unn die Pollezei sind im Haus unn wollen mich abfassen, weil ich den jungen Somers ermordet haben soll. In 'ner Sekunde werden sie hier sein. Jetzt hab' ich Euch gekriegt, unn wir wollen die alte Rechnung mit enander abmachen — bei Gott, das wollen wir!

Ihr erwürgt mich — a-h! stöhnte Tarleton, als er an's Fenster geschleift ward. Das Geschrei von drunten klang immer vernehmlicher herauf.

Carl Raphael wurde ertränkt, unn das is woll ziemlich dasselbe, ertränkt oder erwürgt werden, rief Einundneunzig, während er sein Gesicht zu dem sich sträubenden Elenden herabbeugte. Ich kann nit mehr entschlüpfen — selbst der alte Fulmer könnte mich nit retten. Unn so wollen wir die alte Rechnung nu abmachen.

Ihr erwürgt mich — oh — oh —

Ihr kennt all' Eure Höllenstreiche — so brauch ich sie nit herzuzählen, schrie die Stimme Einundneunzig's durch das Heulen des Sturmes; aber der Mord von dem Jungen macht die Liste voll. Also —

Tarleton zum Fenster zerrend, schlug er mit der einen Hand

mit aller Kraft wider dasselbe. Das Fenster flog in die Höhe und Schnee und Hagel stürmten in einem heftigen Windstoß durch die Oeffnung.

Schont mich! Erbarmen! Erbarmen!

Einunddneunzig kroch durch die schmale Oeffnung auf das Dach und zerrte Tarleton hinter sich hinaus. Dann standen zwei Gestalten einen Augenblick aufrecht auf dem Dache, und dann trug der Sturm den Laut von Stimmen und ein lautes Geheul fern und lange durch die Nacht.

Hieher! Wir haben den alten Fuchs, sprach eine wohlbekannte Stimme, und das rothe Karfunkelgesicht Blossom's erschien in der Thür, während die Laterne in seiner Hand das Bodenstübchen erhellte.

Und von einem Halbdutzend Kerlen in dicken Ueberröcken und mit Polizeiknütteln gefolgt, stürzte er an das Fenster. Hieher! er ist auf dem Dache.

Er hielt die Laterne über sein Haupt und blickte hinaus, während ihm Schnee und Schlossen in's Gesicht schlugen. Von dem Dachfenster aus fiel das Dach ungefähr drei Ellen weit schräge ab. Bei dem Laternenlicht sah er Spuren von Fußtritten in dem Schnee und den Eindruck einer Hand. Ein Blick war genügend. Als er sich zu seinen Begleitern umwandte, wurde sein rothes Gesicht weiß wie Schnee.

Bei Gott! Der alte Sträfling is vom Dach geplumpt — vier Stockwerke hoch — so wahr ich en Sünder bin!

7. Kapitel.

Nochmals im Bankettsaale.

Mittlerweile erhob im Bankettsaale der päpstliche Legat, an dessen Brust die Gestalt seiner Tochter in ihrem männlichen Anzug ruhte, sein Haupt und überschaute die Gesichter der Versammelten, welche sich noch nicht von ihrem Erstaunen erholt hatten. Sein bleiches, wie von den Gedanken vieler Jahre verwittertes Antlitz, seine wie von der Gluth einer rastlosen Seele blitzenden Augen hielten jeden Blick auf sich gebannt, während er sprach: —

Martin Fulmer, steh' auf! er streckte ihm seine Hand entgegen; steh' auf und laß mich in das Antlitz eines ehrlichen Mannes sehen!

Wie aus einem Traume geweckt, stand Martin Fulmer auf und erhob sein Haupt.

Sieh mich an, Martin Fulmer, — sieh mich fest an. Erkennst Du mich?

Julian van Huyden! rief der Alte aus.

Der Legat betrachtete Randolph, Godlike und Yorke, welche eine Gruppe hinter dem Doktor bildeten. Während der Legat sich umsah, wandte sich Randolph weg, stieß, sich an die Brüstung des Fensters lehnend, die Gardinen bei Seite und blickte hinaus in die kalte dunkle Nacht. Gut war es für ihn, daß er sein Gesicht vom Licht abgekehrt hielt! Jenes Gesicht ließ in gräßlicher Verzerrung jetzt die Hölle erkennen, welche in seiner Brust wüthete. Seine Seele mit Schuld beladen — seine letzte Hoffnung zermalmt — wohin sollte er sich wenden? Enkel ****'s, es wäre besser für Dich gewesen, Du hättest niemals das Licht der Welt erblickt.

Nach einer langen Pause begann der Legat:

An einem andern Orte und zu einer andern Stunde werde

ich die Geschichte meines Lebens von der Zeit an mittheilen, wo ich vor einundzwanzig Jahren dieses Haus verließ, um — zu sterben. Ein Boot, das zufällig vom Ufer zu einem in der Bai liegenden Schiff hinausruderte, rettete mich damals vom Wellentode. Auf einem Schiff öffnete ich wieder meine Augen zum Leben, und sah durch das Kajütenfenster den letzten Streif der amerikanischen Küste ferner und ferner entschwinden. So in's Leben zurückgerufen — während mein Name in meiner Heimath nur als der Name eines Selbstmörders bekannt und mein Nachlaß in den Händen Martin Fulmer's den Zufällen oder der göttlichen Schickung einundzwanzig Jahre lang anheimgestellt war — beschloß ich zu leben. Das Schiff (der Kapitän und die Mannschaft waren Ausländer) führte mich nach einem italienischen Hafen. Ich verkaufte die Juwelen, welche ich an meinem Körper trug, und fand mich so im Besitz eines kleinen Vermögens. Dann, nach Frieden mich sehnend und bemüht, die Vergangenheit allmälich zu vergessen und jede Leidenschaft früherer Tage durch ein Leben voll Selbstverläugnung zu ersticken, eilte ich nach Rom und schloß mich der Propaganda an. Im Laufe der Zeit wurde ich Priester, und dann — nun, einundzwanzig Jahre, im Dienste der Kirche verbracht, ließen mich zu dem werden, was ich bin. Gieb mir Deine Haud, braver Martin Fulmer! Glaube nicht, daß mir Dein Thun unbekannt blieb! Du bist beobachtet worden — jeder Deiner Schritte wurde verfolgt, — selbst Deine Gedanken wurden mir oftmals berichtet, — und jetzt ergreift der Legat des Papstes Deine Hand und grüßt Dich mit einem Titel, welchen kein Papst oder König erschaffen kann, — mit dem Namen eines ehrlichen Mannes! Zwanzigmal bin ich Dir im Verlauf von einundzwanzig Jahren nahe gewesen, — einmal in Paris, als Du Dich dort in Geschäften wegen des Nachlasses aufhieltest — einmal in Mexiko — einmal in China — einmal auf dem Ocean — einmal in Rom! Aber ich ließ Dich Deiner Wege ziehen, und jetzt, am Schlusse von einundzwanzig Jahren, stehen wir

uns von Angesicht zu Angesicht gegenüber. Und Du, mein Kind, er blickte zärtlich in das Antlitz des Mädchens, dessen Augen zu ihm emporschauten, — mein schönes, mein einziges Kind, fürchte nicht, daß der Priesterrock das Herz des Vaters erkältet hat!

Vater! flüsterte sie und legte ihre Hände auf seine Schulter, — wie schlug mir das Herz, als ich Dich zum Erstenmale in der dunklen Gasse traf, — als ich freundlos und obdachlos zu dem Flusse, als zu meinem einzigen Freunde floh!

Es war ein rührendes Bild — der Priester, welcher seit einundzwanzig Jahren seinem Herzen nicht erlaubt hatte, sich an das Wort „Heimath" zu erinnern, und die Tochter, welche, erzogen, um den finstern Plänen Tarleton's zu dienen, jetzt endlich sich aus den eisernen Klauen ihres Tyrannen befreit sah und mit kindlicher Unschuld an der Brust des Vaters ruhte, mit ihren Armen ihn umschlingend.

Martin Fulmer's Züge wurden traurig.

Thut Dir meine Rückkehr leid? fragte der Legat mit einem Lächeln.

Ich dachte, sprach Martin, und seine Seele lag in seinen Augen — ich dachte an — Rom!

Godlike näherte sich ihnen mit einem Lächeln auf seinem düstern Gesicht. Rom! wiederholte er. Natürlich, jetzt, da der Todte zum Leben erstanden ist, brauchen die Erben nicht an Theilung des Nachlasses zu denken. Und Ihr, als Priester der römischen Kirche und einer ihrer Würdenträger, könnt nur *eine* Verwendung Eures unermeßlichen Vermögens im Sinne haben. Es wird in die Kirche wandern, — nach Rom!

Nach Rom! rief Israel Yorke. Randolph schien kein einziges Wort zu vernehmen. Und Martin Fulmer, mit den Finger auf den Lippen, erwartete die Antwort des Legaten.

„*Nach Rom!*" bestätigte der Legat; und sich losmachend von den Armen seiner Tochter, stand er aufrecht da. Sein ganzes Ge-

sicht schien verändert. Eine Gluth überflog seine blassen Wangen und ein blitzendes Feuer strahlte in seinen Augen. Er fuhr sich mit der Hand über die Stirne, und sein dunkles Haar zurückstreichend, stand er einen Augenblick regungslos wie eine Bildsäule da, als sähe er das Panorama der Zukunft vor seiner Seele vorüberziehen.

Hierauf fuhr er fort: Innerhalb jenes Roms, das seine Macht über Menschenschädel aufpflanzt, giebt es ein höheres, ein mächtigeres Rom! Innerhalb jenes Ordens, welcher den Namen Jesu führt und als das Werkzeug seines Betrugs entweiht, giebt es einen höheren, einen mächtigeren Orden Jesu! Ich sehe diese mächtigere Kirche — ich sehe diesen mächtigeren Orden auf den Pfaden der Zukunft vorwärtsschreiten und das falsche Rom bekämpfen, den falschen Orden Jesu unter ihren Fuß treten! Ja, in der Zukunft sehe ich zum letzten Kampfe jene Freunde der Menschheit bewaffnet, welche geschworen haben, die römische Kirche als Instrument menschlichen Fortschritts zu gebrauchen oder — die Bewegung über ihre Trümmer vorwärts zu treiben!

Die Wirkung dieser Worte, in Verbindung mit dem Blick und der Haltung des Legaten, war elektrisch. Eine Todtenstille herrschte.

Das Schweigen wurde plötzlich unterbrochen:

Gott segn' Euch, Massa, der Nigger is da! Es war der alte Royal, welcher mit einem breitmäuligen Grinsen über das schwarze Gesicht zwischen den Vorhängen hervortauchte. — Ihr wißt, dies Nigger war in 'nem Boot auf 'em Fluß unn holte vom Jerseyufer 'nen schwarzen Schennelmänn, der nich mit dem Fährboot überfahren mochte — jah-hah! Na, der Nigger that das —

Er trat einen Schritt näher, — strich sich mit der Hand durch sein weißes Wollhaar, — betrachtete seine riesige, in glatt anliegendes Tuch gekleidete Gestalt, — wies seine weißen Zähne, und fuhr mit einem unbeschreiblichen Accent und noch unbeschreiblicheren Geberden fort:

Gut; — als wir auf 'em Fluß waren — herrje, wie stürmte der Sturm, unn wie peitschte uns der Schnee! Als wir auf 'em Fluß waren, packte dies Nigger 'nen jungen weißen Schennelmänn, der just am Ertrinken war, bei'm Haar von sei'm Kopf. Unn dieser selbige weiße Schennelmänn, Massa Fulmer — er wies auf die Thür — is da außen!

Was meinst Du, Royal? schrie Martin Fulmer mit zitternder Stimme. Wen hast Du gerettet?

Das is die weiße Person, sagte der alte Royal.

Auf den Arm von Mary Berman gelehnt, deren Gesicht rosig vor Freude glühte, deren Hut in den Nacken gesunken war, während das von Schneeflocken glitzernde Haar ihr auf die Schultern fiel — auf den Arm seines Weibes gelehnt, trat Namenlos oder Karl Raphael über die Schwelle.

Er war schwarz gekleidet. Seine Augen waren hell und klar, seine Lippen fest zusammengeklemmt. Als er näher kam, bemerkte jedes Auge die Aehnlichkeit zwischen ihm nnd dem Legaten, sowie ebenfalls zwischen ihm und dem verkleideten Mädchen, das neben dem Legaten stand.

Durch diesen guten Mann vom Tode errettet, kehrte ich nach Hause zurück und fand das Billett, welches Ihr — er blickte auf Martin Fulmer — dort für mich hattet abgeben lassen. Und Eurem Wunsche gehorchend, bin ich hier.

Der ehrwürdige Mann hatte nicht die Kraft, ein Wort hervorzubringen.

Eine Schickung! rief er zuletzt, eine segensvolle Schickung! Ich wußte, die Vorsehung würde uns nicht verlassen! Komm an mein Herz, mein Kind! Karl, — zitternd vor Aufregung, ergriff er Namenlos bei der Hand, — Karl, sieh Deinen Vater, der nach Verlauf von einundzwanzig Jahren wie ein aus dem Grab Erstandener unter uns erschien! Sieh Deine Schwester; — gleich Dir im Todeskampf Deiner Mutter geboren, — einundzwanzig

Jahre von Dir getrennt, kehrt sie jetzt mit Deinem Vater zu Dir zurück!

Wie im Traume stand Namenlos da, bis die Stimme des Legaten und des jungen Mädchens — Stimmen, so ähnlich der seinen — an sein Ohr klangen.

Mein Sohn!

Bruder!

Und der Legat zog ihn an seine Brust, und küßte ihn auf die Stirne, und fühlte sein Herz stolzer schlagen, als er ihn „mein Sohn!“ nannte. Dann umschlangen ihn die Arme seiner Schwester, und Namenlos fühlte, als er ihr in's Antlitz sah, sein Herz von einem Entzücken beseelt, das er nie zuvor gekannt hatte, — die Liebe einer Schwester.

Höre mich an, mein Sohn, sprach der Legat, die Hand Namenlosens ergreifend, während er in abgerissenen Sätzen die Geschichte seines Lebens vortrug. Karl Raphael lauschte ihm, während die Aufregung seiner Seele sich in dem Wechsel seiner Züge aussprach.

Und jetzt, mein Sohn, schloß der Legat, indem er seinen Arm um den Nacken von Namenlos schlang, sind einundzwanzig Jahre verflossen, und ich erscheine wieder unter Euch. Mein Nachlaß hat sich von zwei Millionen auf hundert Millionen vermehrt. Du wirst ihn erben, und Du und ich und dieser brave Mann — wir alle wollen uns vereinen, um die furchtbare Macht, welche uns dieser Reichthum verleiht, zum Besten der Menschheit zu verwenden.

Zur Ueberraschung des Legaten löste Namenlos dessen Arm von seinem Nacken, und trat von ihm zurück. Sein Gesicht wurde plötzlich kalt und ernst. Sich zu voller Höhe erhebend, überschaute er mit einem Blick die Scene.

Zu seiner Rechten standen Vater und Schwester; neben ihm der ehrwürdige Alte, und Mary an dessen Seite. Etwas entfernt standen der finstere Godlike und der wieselgesichtige Yorke. Im

Hintergrunde der Tisch und die um den Sarg und die eiserne Kiste brennenden Kerzen. Um ihn jener Saal, der aus jedem Tafelfelde von Erinnerungen der Vergangenheit sprach; und fern im Schatten die weiße Statue des Heilandes.

Und dort am Fenster, seine Gestalt halb unter den Gardinen versteckt, starrte Randolph in die finstere Nacht.

Von einem Gefühl erfaßt, welches den Hörern unbegreiflich schien, hob Namenlos an:

Nein, Vater, ich will nicht Einen Dollar dieses Reichthums berühren. Es lastet ein Fluch auf ihm. Blicke hin auf die Leidenschaften, welche er geweckt, auf das Unglück, welches er gestiftet hat! Er ist verflucht, dreimal verflucht. Es war dieser Reichthum, welcher Deinen eigenen Bruder zu dem Verlangen trieb, meine Mutter zu verderben. Es war dieser Reichthum, welcher jenen Bruder mit erbarmungslosem Haß mich verfolgen ließ, und aus demselben Antrieb suchte er mich diese Nacht zu ermorden. Es war dieser Reichthum, welcher Dich aus Deinem Heimathlande forttrieb, um fern von demselben alles Gefühl in einer Kirche zu begraben, welche die Ehe zu einem Sakramente erhebt, und gleichzeitig ihre Priester auf ewig der Theilnahme an diesem Sakramente beraubt, ihnen auf ewig den Gruß jener heiligsten Namen: „Gatte!" und „Vater!" verwehrt. Dort begrubst Du einundzwanzig Jahre Deines Lebens und überließest es Deinen Kindern, allein dem Lebenssturme zu trotzen. Es war dieser Reichthum, welcher mich als Kind ohne Freund oder Obdach auf die Straße warf, — und kennst Du das Leben, welches ich durchgemacht habe? Während Du Messe lasest in Rom, Vater, beging ich einen Mord, — wurde zum Verbrechertode verdammt, — wurde lebend in unserer Familiengruft beigesetzt, verbrachte zwei Jahre im Tollhaus! Siehe das Werk Deines Reichthums! Laß diese Herren (welche zweifelsohne sich schon als Erben dieses Nachlasses betrachteten), laß sie reden und uns sagen, was für Leidenschaften, gleich Dämonen

aus der untersten Hölle, dieser Reichthum ins Leben rief! Sprich Du, Martin Fulmer, Du, welcher sich einundzwanzig Jahre lang den Segen eines häuslichen Herdes und einer Gattin und blühender Kinder versagt hat, während Du in schlafloser Sorge diesen Reichthum behütetest — sprich! Was für Böses giebt es auf Erden oder in der Hölle, das nicht dieser Reichthum zur That weckte? — Nein, Vater — die Hand zum Himmel erhebend, schwör' ich bei jener Mutter, die Du allein im Todeskampfe sich winden ließest, daß ich nicht Einen Dollar des van Huyden'schen Erbes berühren will!

Der Legat, d. h. Julian van Huyden, fühlte sich durch diese Worte wie zermalmt; sie trafen ihn wie ein Todesurtheil.

Mein Sohn! Mein Sohn! schone mich! stöhnte er.

„Sohn" und „Vater" sind leicht gesprochene Worte, — fuhr Namenlos fort. Bist Du mir ein Vater gewesen? Ein Vater während der einundzwanzig Jahre, wo Du Dich nicht ein Mal um mich bekümmert hast? Mein Vater — der Vater meines Herzens und Geistes — Cornelius Berman — liegt heute als eine Leiche in seiner Wohnung. Ich vergebe Dir, Vater, allein ich kann nicht vergessen, denn ich bin nicht der Heiland, ich bin nur ein Mensch —

Hast Du kein Erbarmen? stammelte der Legat, welcher vor seinem Sohne wie ein Verbrecher vor seinem Richter stand. Weißt Du nicht, daß Deine Worte mich tödten?

Aber Karl Raphael — als hätte Alles, was in seinem eigenen Leben, was in der Todesstunde seiner Mutter Düsteres war, sich seiner Seele bemächtigt — wollte seinem Vater die Vertheidigung nicht erlauben.

Ich bin ein Mann, Vater, der so viele Leiden erduldet hat, daß er jetzt nur die wirkliche Welt in der idealen zu vergessen wünscht, nur dem Reichthum und all seinem Haß den Rücken zuzukehren verlangt, um sein Brod bescheiden und fern der Welt durch

die Arbeit seiner Hand zu verdienen. Mary! — Du, welche mir treu war, als ich im Sarge schlief, — Du, welche mir treu war, als ich die Zelle eines Irrenhauses bewohnte, — Mary, komm, laß uns gehn!

Während die Zuschauer — alle, außer Randolph, der mit seinem vom Licht abgekehrten Antlitz den ganzen Vorgang gar nicht zu bemerken schien — wie Bildsäulen dastanden, ergriff er Mary's Hand, und schritt der Thüre zu.

Wie mit Einer Stimme riefen sein Vater, seine Schwester und Martin Fulmer ihn zurück: —

Karl! Karl! geh nicht fort!

Mein Sohn! mein Sohn!

Bruder!

Er zögerte auf der Schwelle, mit seinem schönen Weibe an der Hand.

Vater! Schwester! braver Martin Fulmer! kommt, und besucht mich in meiner armen Hütte, und ich will mich von Herzen Eurer Gegenwart freuen. Kommt! kommt — aber versucht mich nicht mit Eurem Reichthum; sprecht dies Wort noch ein einziges Mal, und wir sind uns für ewig fremd. Denn mein Eid ist bei dem Namen meiner Mutter geschworen, niemals einen einzigen Dollar des van Huyden'schen Erbes zu berühren, und dieser Schwur ist dort oben verzeichnet!

Mit diesen Worten ergriff Karl Raphael, der Sohn Julian's van Huyden und Erbe von hundert Millionen Dollars, wieder Mary's Hand, und schritt aus dem Bankettsaal und dem Hause, in welchem vor einundzwanzig Jahren seine Mutter starb.

Epilog.

Auf dem Ozean. — An dem Ufer des Hudson. — Im Vatikan. — Auf der Prairie.

Meine Arbeit ist fast beendet. Dies Werk wurde im Januar 1848 begonnen — jetzt schreiben wir Juni 1852. Vier Jahre, welche der großen Welt von grausenvoller Bedeutung, und Manchem von Euch, meine Leser, Boten des Wechsels und der Trauer gewesen sind, haben Euch Diejenigen hinweggerafft, deren Leben ein Theil Eures Lebens war, und Euren Pfad mit Gräbern bestreut. Vier Jahre! Während ich im Begriff stehe, die Blätter dieses Buches zu schließen, steigen diese Jahre in lebendiger Gestalt vor mir auf; sie tragen bekannte Gesichter; sie reden mit Stimmen, welche man nie wieder auf Erden vernehmen wird.

* * *

Ehe der Vorhang fällt, laßt uns einen Blick auf die verschiedenen Charaktere unsrer Geschichte werfen.

Harry Royalton. Er starb nicht unter den Händen seines Bruders, sondern kehrte nach Hill Royal zurück, wo er trank und spielte und von „Auflösung der Union" schwatzte, bis eine freundliche Kugel aus dem Pistolenlauf eines Gegners im Duell ihn von der Langenweile dieses Lebens erlöste.

Randolph Royalton wurde nach dem fünfundzwanzigsten Dezember 1844 niemals in New-York gesehn. Es läßt sich vermuthen,

daß er mit Hülfe Martin Fulmer's in Begleitung Esther's, seiner schönen Schwester, in's Ausland gereist ist.

Im Januar 1845 kehrte Bernard Lynn mit vollständig untergrabener Gesundheit nebst seiner Tochter nach Europa zurück. Er starb bald nachher in Florenz.

Eleanor beging, wie das Gerücht erzählt, moralischen Selbstmord, und begrub ihr Leben in ein Kloster. Doch laßt uns hoffen, daß Eleanor sowohl wie Esther später noch einmal auf der Bühne des Lebens erscheinen.

Israel Yorke florirt noch immer; auch der Teufel verläßt die Seinen nicht. Godlike ist, soviel uns bekannt, bisher nicht vom Welttheater verschwunden. Und der sich als Apostel gerirende Ismael Ghoul redigirt immer noch die tägliche Posaune, und wird dick und fett bei totaler Verworfenheit. Was Sleeve Gammon, seinen Mitbewerber um die Gunst des Publikums, betrifft, so balancirt er immer noch auf dem Tanzseil, mit Conservatismus auf der einen Seite und Fortschritt auf der andern. Blossom, der Polizist, hat sich vom aktiven Leben zurückgezogen, und verbringt jetzt für drei Dollars per Tag seine Zeit mit Nichtsthun im Zollhause. Doktor Bulgin lebt ebenfalls noch; er hat kürzlich einen Band von 345 Seiten — fast so dick wie sein eigener Kopf — wider „den Sozialismus" veröffentlicht. Wir wissen nicht, ob ein Marmor-Denkmal mit Obelisk und Epitaph zur Erinnerung an Bluthund, den Märtyrer, errichtet worden ist.

Sonntags, wenn der Weihrauchdampf und die Orgelklänge der Hochmesse die **kathedrale erfüllen, könnt Ihr unter den Gesichtern welche den Altar umstehn — während die Hostie über den Häuptern der Knieenden erhoben wird — ein Antlitz erkennen, das Euch nicht so sehr wegen seiner leichenhaften Blässe, seiner hohlen Wangen und seiner fieberhaft brennenden Augen, sondern vielmehr wegen seines Ausdruckes tiefster und wehmüthigster Verzweiflung auffällt. Es ist das Gesicht eines Mannes, der, als sein Leben

und mehr als sein Leben bis zum Tode versengt war, jenen edelsten Muth: fortzuleben, besaß, — das Gesicht des „Vater Lukas," welcher einstmals Ernst Walworth hieß.

Und —

Wenn Ihr an einem Junitag jenen Pfad, welcher zwischen den Pallisaden — angesichts der Tappanbai — hinaufführt, erklimmen wollt, könnt Ihr Euch eine Sommerblume von einem einsamen Grab pflücken, das im Schatten eines ruhigen Waldplätzchens liegt, und dessen schlichter Stein keine andere Inschrift trägt, als den Namen: — „Frank."

Ehe wir unsere Arbeit beschließen, wollen wir auf vier Scenen hinblicken, von denen die eine auf dem Ozean spielt; die andere an dem Ufer des Hudson; die dritte im Vatikan zu Rom; die vierte und letzte auf der unbegrenzten Prairie.

* * *

Es war im Januar 1845.

In einer Winternacht, als der Wind bitterkalt in New-York wehte, und der Schnee weiß auf den Hügeln im Norden lag, ruhte ein wohlgebautes Schiff reglos auf dem Ozean, unter einem sommerlichen Himmel und in einer Atmosphäre, mild wie die Juniluft. Auf seinem Wege von New-York nach Westindien war es von einer Windstille überfallen worden. Es lag unter dem sternbesäeten Himmel, während seine Wände und Masten sich in der friedlichen See spiegelten. Plötzlich flammte ein Licht über die Fluth, und eine Feuerpyramide schlug in wilder Lohe gen Himmel empor. Das Schiff brannte; in weniger als zwei Stunden starb die Flamme dahin, und statt des herrlichen Schiffes trieb ein schwarzes Wrack auf dem Wasser. Nur sechs Personen entkamen — der Kapitän, drei von der Mannschaft und zwei Passagiere. Auf einem hastig zusammengefügten Floß, mit nur spärlichem Vorrath an Brod und Wasser, seht Ihr sie allein auf dem Ozean dahin

schwimmen. Drei Tage lang schwammen sie, ohne daß ein Luftzug den glatten Spiegel kräuselte, angesichts des Wrackes unter einer brennenden Sonne einher, und am Abend des dritten Tages theilten sie die letzte Brodrinde, und ließen das letzte Glas Wasser von Munde zu Munde gehn. Am Abend des vierten Tages sprang der Kapitän, ein braver Seemann, von der brennenden Sonnengluth und dem unerträglichen Durste zum Wahnsinn getrieben, über Bord, und starb, ohne daß seine Gefährten einen einzigen Versuch machten, ihn zu retten. Seinem Beispiel folgte einer der Matrosen, eine alte Theerjacke, die um die halbe Welt mit ihm gesegelt war. So blieben auf dem Floß vier Personen zurück: — zwei Passagiere und zwei Matrosen.

Es war der Abend des fünften Tages — fünf Tage unter der brennenden Sonne — zwei Tage und Nächte ohne Wasser!

Die Sonne ging unter. Wie ein Ball von rothglühendem Erz schwebte sie am Horizont und schoß feurige Strahlen durch einen dünnen, purpurfarbigen Nebel.

Das Wrack war gesunken und das Floß trieb allein umher.

Die Matrosen saßen neben einander auf derjenigen Seite des Floßes, welche am weitesten von der Sonne entfernt war. Sie trugen rauhe Hemden und Hosen, und ihre Hände auf die Kniee, ihre Gesichter in die Hände stützend, schienen sie sich ihrem Schicksal, — das heißt der Verzweiflung und dem Hungertod, zu überlassen.

Die Passagiere befanden sich auf der anderen Seite des Floßes; einer von ihnen war ein Mann von schlanker Gestalt, in einen dunklen Tuchrock gekleidet; sein Haupt ruhte auf den Händen und die untergehende Sonne schien auf sein Haar, das, glatt und braun, hinter seine Ohren zurückgestrichen war. Neben ihm lag in einer ruhenden Stellung der andere Passagier, ein Weib; ein Weib, das von dem brennenden Schiffe in ihren Nachtgewändern entschlüpft war, und nun, auf den Mantel ihres Begleiters hingestreckt, mit ihren dunklen Augen hoffnungslos in die untergehende

Sonne starrt. Vor wenigen Tagen war sie mit ihrem stolzen Busen, ihren üppigen Gliedern und dunklen Augen, welche aus einem Gesicht hervorblitzten, dessen hellbraune Farbe ihre spanische Abstammung verrieth, noch sehr schön. Aber betrachtet sie jetzt. Bläuliche Ringe um jedes Auge, die Lippen vertrocknet, die Wangen hohl — ihr Busen entblößt — eingefallen. Fünf Tage haben Deine Schönheit entsetzlich verwüstet, stolze Godiva!

Der Mann zu ihrer Seite erhebt sein Haupt — vermögt Ihr in diesem fahlen Gesicht, den glanzlosen Augen und hohlen Wangen das schöne glatte Gesicht Hermann Barnhurst's zu erkennen? Wehe, Hermann! Deine Aussicht auf ein westindisches Paradies mit Godiva als Königin Deiner Houris ist jetzt traurig verdüstert!

O, es ist gräßlich, so zu sterben! wimmerte Godiva mit kaum vernehmlicher Stimme.

Aber Hermann antwortete nicht.

Und als die Matrosen ihre von Hunger und Durst wild glühenden Augen erhoben, tauchte die Sonne hinab und Nacht lagerte sich über den Wassern.

Wie schön sie sind, Hermann, — droben die Sterne!

Immer noch antwortete Hermann nicht.

Godiva lehnte ihr Haupt an seine Kniee und sank in einen kurzen Schlaf, der von den wildesten Träumen unterbrochen ward. Sie träumte von den Niagarafällen, jener Wasserwelt, die ihren majestätischen Hymnus singt, während sie in den Abgrund stürzt. Sie sah das kalte Wasser, ihr Gesicht wurde von dem Schaume bespritzt, — und sie erwachte mit einem brennenden Durst.

Hermann hatte sich von ihr entfernt; er befand sich auf der entgegengesetzten Seite des Floßes und unterhielt sich leise mit den Matrosen. Und die Matrosen blickten mit ihren glühenden Augen über die Schultern, während sie sich mit Hermann besprachen.

Abermals sank sie in Schlaf; — diesmal befand sie sich bei

ihrem Vater, und Walter, ihr erster Geliebter, war neben ihr. Glückliche Tage! — schuldlose Kindheit! —

Sie erwachte — Hermann unterhielt sich immer noch mit den Matrosen.

Und so dunkelte die kurze Nacht der Tropengegend herein. — Es war nicht lange vor Sonnenaufgang, aber dennoch sehr finster, als Godiva träumte, — von der Nacht träumte, wo sie, noch ein unschuldiges Mädchen, dem rohen, sinnlichen Wüstling zu einer unheiligen Ehe geopfert ward. Dort war das bekannte Wohnzimmer — ihr Vater mit dem weißen Haar — der Geistliche — ihr nichtswürdiger Gemahl. Und dieser Gemahl zerrte sie wieder über die Schwelle, während sie sich sträubte in seiner ekelhaften Umarmung. In diesem Kampf erwachte sie — die aufgehende Sonne strahlte warm und hell über die Fluth — und eine frische Brise fächelte ihre glühenden Wangen. Vor ihr stand Hermann mit erhobener Rechten, — das Messer, welches er in der Hand hielt, glitzerte im Sonnenschein.

Das Loos ist auf mich gefallen! schrie er.

Hermann! stöhnte sie, und streckte flehend ihre Hände zu ihm aus. Zu spät! Das Messer saß in ihrer Brust! Weib, Du mußt sterben, unser Leben zu retten!

Godiva sah nichts mehr nach diesem Stoß, welchem ein Blutstrom folgte.

Kommt, laßt uns trinken! schrie Hermann den Matrosen zu, und seine Augen rollten wild und wahnsinnig in ihren Höhlen.

Nur einer von den Matrosen kam heran und nahm mit ihm Theil an dem ekelhaften Trank. In den eingefallenen Zügen dieses Unglücklichen erkennt Ihr nur mit Mühe — Arthur Conroy.

Der andere Matrose sprang zitternd empor; — seine Wangen waren hohl, seine Augen eingesunken, wie die Augen der Anderen. Er verschränkte seine Arme und schaute hin auf die Drei: — den

Leichnam Godiva's, über den Hermann und Conroy sich hinbeugten.

Und dann brach der andere Matrose, während seine großen Augen in ihren Höhlen blitzten, in ein wahnsinniges Lachen aus und schrie: Ein Schiff! Ein Schiff!

Der andere Matrose war Arthur Dermoyne.

So ekelhaft der Trank auch war, welchen sie genossen, stillte er doch ihren Durst und linderte für eine Weile die wahnsinnige Gluth in ihren Adern. Conroy schaute daher mit ziemlich klaren Blicken empor und sah das weiße Segel aus der Wasserwüste emportauchen.

Mit Ekel wandte er sich von dem Leichnam des todten Weibes ab. — Das Segel kam näher — und näher. Ein Signal! Sie setzen ein Boot aus! schrie Hermann; sie werden uns retten!

Jetzt müssen wir abrechnen, rief Dermoyne mit heiserer und unnatürlicher Stimme; — Deine Hände sind mit dem Blut Deiner Buhlin befleckt, — Dein Herz pocht vor Freude bei dem Anblick eines Segels — jetzt stirb! Und er stieß Hermann von dem Floß und schlug ihm mit dem Messerstiel auf die Hände, als der elende Mann sich an die Balken zu klammern versuchte.

Erbarmen! schrie Hermann, und griff abermals nach dem Floß.

Abermals schlug ihm Dermoyne mit dem Messerstiel auf die Hände: —

Stirb, Alice erwartet Dich!

Als das Boot des Schiffes heran kam, fanden die Matrosen zwei Männer neben dem Körper eines todten Weibes besinnungslos auf dem Floße hingestreckt. — Hermann aber war versunken.

* * *

Es war Juni im Jahre 1848 —

Das Abendroth glänzte tief und warm über dem Strome, als ein alter Mann aus der Thüre des Landhauses trat und, durch die Gartenthür schreitend, seine Schritte dem Eichbaume zulenkte, welcher am Ufer stand, und auf dessen riesigem Stamm und breitästigen Zweigen die goldenen Strahlen der Abendsonne spielten.

Entblößten Hauptes stand er da, während die frische Brise sein schneeweißes Haar fächelte und das scheidende Roth sein ehrwürdiges Antlitz erglühen ließ. An seiner Hand führte er einen etwa dreijährigen Knaben mit einem frohen, glücklichen Gesicht und mit sonnigem Haar.

Vor dem Alten und dem Kinde dehnte sich, weiß von Segeln, der im Sonnenlicht glitzernde Strom. Dort erhoben sich die Pallisaden zum abendlichen Himmel, und hinter denselben lehnte sich das Landhaus an die Klippe mit den über das steile Dach hängenden Zweigen, den Weinranken um die spitzbogigen Fenster, und dem Garten vor der Thür, zwischen dessen Blumenbeeten ein Springbrunnen seine Wasserperlen in die Abendluft emporsandte. Die Villa Cornelius Berman's, ganz wie in früheren Tagen!

Gegenwärtig treten der Vater und die Mutter des Kindes durch die Gartenthür und nähern sich der Eiche. Der Vater ist ein Mann von fünfundzwanzig Jahren, dessen Gesicht mit den hellen, grauen Augen und der von braunem Haar überschatteten Stirn den Künstler, den Mann von Genie verräth; die Mutter kann siebenzehn bis zwanzig Jahre zählen, allein ihre wohlgeründete Figur und ihr reines, echt weibliches Gesicht verrathen die Frische der Jungfrau bei der entwickelten Reife des Weibes.

Neben der jungen Frau wandelt ein junges Mädchen, deren Gestalt nicht so voll und in ihrer Schönheit abgerundet erscheint, aber deren blasses, nur auf Lippen und Wangen frisch geröthetes Gesicht von Augen erhellt ist, aus denen ein ernstes, geistiges Licht funkelt;

kurz, ein Gesicht, das in seiner Schönheit einen rührenden Eindruck hinterläßt.

Es sind Carl Raphael, Mary, sein Weib, und seine Schwester, jetzt Alice genannt, welche zu dem alten Martin Fulmer unter der Eiche am Flußufer hinausgehen. Obwohl er sich weigerte, einen einzigen Dollar des van Huyden'schen Erbes zu berühren, und entschlossen war, sein Brod durch die Arbeit seiner Hände zu verdienen, hatte Carl dennoch ein beträchtliches Vermögen in Besitz, denn Mary war die Universalerbin des Handelsfürsten Evelyn Somers.

Doktor, ich habe einen Brief von meinem Vater erhalten, der jetzt wieder in Rom ist, sagte Carl, als er neben dem Alten stand und ihm einen Brief von seinem Vater, dem Legaten, überreichte.

Martin durchlas hastig den Brief und die Gluth früherer Zeit erhellte seine Augen.

Ah, Carl, er wird bald zurückkehren und mich endlich von der Sorge um das van Huyden'sche Erbe befreien! Schau, wie hoffnungsvoll er von der Sache des Fortschrittes in Europa schreibt; — im Februar streifte das französische Volk seine Ketten ab, — jetzt ist Italien erwacht, und Männer mit der Seele eines Rienzi und dem Schwert eines Washington leiten seine Geschicke; — der Papst, den man bald seiner weltlichen Macht berauben wird, will nicht länger das Werkzeug roher Tyrannen, der Gefangene atheistischer Kardinäle sein, sondern nur das Haupt eines wiedergeborenen Volkes, nur der Hohepriester einer befreiten Kirche. Glorreiche Nachrichten, Carl; glorreiche Nachrichten für uns in diesem freien Lande; denn sage, was Du willst, Rom ist ein Herz, das niemals schlägt, ohne daß die ganze Welt seinen Pulsschlag empfindet.

Wie kann Rom direkten Einfluß auf uns haben, Doktor?

Wenn die absolutistische Partei in jener Kirche — die Partei, welche Christus nur als eine Staffel zu maßloser und roher Ge-

walt betrachtet — die Oberhand erhält, dann, Carl, wird die letzte Schlacht zwischen dieser Partei und dem Fortschritt der Menschheit nicht in Europa, sondern in der neuen Welt ausgekämpft. Giebt es einen Hügel in diesem Lande, welchen nicht schon ein Soldat Rom's betrat? Aber wenn die Partei des Fortschrittes in dieser Kirche siegt, die Partei Derer, welche an Christum glauben und die Evangelien für das begeisterungsvolle Textbuch demokratischer Wahrheit halten — dann werden die Freunde der Menschheit, statt mit der katholischen Kirche kämpfen zu müssen, in der neuen Welt ihren stärksten Verbündeten in ihr finden. Gute Nachrichten, Carl! Der Papst der Washington Italiens!

Worauf Carl — glücklich in jener kleinen, selbstgeschaffenen Welt, in welcher er mit Weib und Kind, ferne jener großen Welt, lebte, — einfach erwiederte: —

Laßt uns warten und den Erfolg sehen!

* * *

In einem der Zimmer des Vatikans brannte spät in der Nacht eine düstere Lampe, deren Strahlen sich in den dichten Schatten der hohen Wände verloren. Durch ein offenes Fenster drang ein verworrenes, unheimliches Murmeln herauf — die Stimme des römischen Volkes, das sich zum Feiheitskampfe erhoben hatte.

Ein Mann von etwa fünfzig Jahren, dessen schwarzes Haar schon stark von grauen Silberstreifen durchzogen war, wandelte auf und ab über den marmornen Estrich und blieb jeden Augenblick vor einer Thür in der Mitte des Zimmers stehen, auf welche er seine Blicke geheftet hielt. Hinter dieser Thür weilte der Fürst der römischen Kirche, der „Stellvertreter Gottes auf Erden", — der Papst von Rom.

Und der einsame Wandler, in das schlichte Gewand eines einfachen Geistlichen gekleidet, war der Legat, welcher auf Befehl seines

Hohenpriesters den halben Erdkreis durchpilgert hatte, — der Legat Julian van Huyden.

Wird er dem Volk seinen Rücken wenden und sich den Tyrannen in die Hände liefern? Wird er, nachdem seine Hand den Pflug menschlichen Fortschritts ergriffen hat, zitternd zurücktreten und die Macht der Kirche den Ischariots des Menschengeschlechts in die Hand geben? Kann dies Gerücht wahr sein?

Und abermals zögerte er vor der Thür, hinter welcher sich der Papst befand.

Jene Thür öffnete sich und der Papst erschien. Nicht gekleidet in jenes prachtvolle Gewand, das er trägt, wenn er hoch auf seinem Throne, von seiner Leibwache an Tausenden und Zehntausenden knieender Beter vorübergetragen wird; sondern in ein loses, faltiges Gewand von dunkler Seide gehüllt, das, vorn offenstehend, seinen entblößten Hals und verstörten Anzug erkennen läßt. Denn während sein Gesicht jedes Zeichen von Verwirrung verräth, trägt dieser „Stellvertreter Gottes auf Erden" das Aussehen eines Menschen, der aus einem einstürzenden Hause entfliehen will.

Das Gerücht kann nicht wahr sein, sagt der Legat und tritt dem Papste trotzig in den Weg; das Gerücht von Eurer Flucht?

Mit zitternder Stimme antwortete der Papst: —

Wenn ich bleibe, droht mir Gift von oben, und von unten der Dolch.

Und dann mit einer Geberde, welche den Legaten um Schweigen und Geheimhalten fleht, entfernt sich der Papst.

Bezeichnende Worte! Gift droht ihm von oben — von den Kardinälen; der Dolch von unten — vom Volke. Die Gefahr von Seiten der Kardinäle ist keine eingebildete; — es gab einen Papst Namens Ganganelli, welcher die Jesuiten unterdrückte und in weniger als drei Monaten starb er an Gift. Aber das Volk, Pius? O Papst ohne Seelenkraft, ohne Glauben an Gott, ohne Hoffnung auf die Menschen, weißt Du nicht, daß, wolltest Du Dein Apostolat

der Freiheit erfüllen, selbst die Weiber und Kinder Roms zu Deiner Vertheidigung einen Wall von ihren Leichen um Dich aufthürmen würden?

Er schritt an das Fenster, zu welchem von der Stadt die Stimmen des erstandenen Rom's hinaufklangen.

Gott helfe dem römischen Volke! rief er aus; Gott vereitle die Arglist der Tyrannen, welche jetzt den Mord des römischen Volkes ersinnen! Endlich, nach fünfhundert Jahren des Elends, ist der Alp des Pfaffenthums von der Brust Italiens fortgescheucht. Italia hat endlich die Stimme Gottes gehört, welcher ihre Söhne berief, sich zu erheben, — diese müssigen Priester von ihren Thronen zu stürzen, — und die Demokratie des Evangeliums angesichts aller Tyrannen zu behaupten, mögen sich diese in den Waffenrock, oder in das schwarze Priestergewand oder den Scharlach eines Borgia kleiden. Italia ist erstanden!

Und sich vom Fenster abkehrend, durchmaß er wieder das Zimmer. —

Mein Werk ist in Rom gethan. Der Papst und die Kirche in den Händen gekrönter und mitrageschmückter Frevler, die, wenn sie den letzten Funken der Freiheit in der Alten Welt erstickt haben, nicht lange zögern werden, ihre Laufgräben auf deren letzten Altar in der Neuen Welt zu eröffnen! Fort also zur Neuen Welt! und wenn die Schlacht kommen muß, dann laßt uns, laßt die Freunde der Menschheit den letzten Schlag führen!

* * *

Fort von der „ewigen Stadt" in die Neue Welt, zu dem unumgrenzten Horizont und dem oceanweiten Gefild der Prairien Die Sonne taucht über einer jener endlosen Prairien hinab, welche sich zwischen dem Mississippi und dem Felsengebirge hinziehen. Die Einförmigkeit dieser ungeheuren, mit Gras bedeckten Fläche, das

wie die Wellen des Meeres fluthend auf und nieder weht, unterbricht ein sanft aufsteigender Hügel, dessen Gipfel eine einzige Rieseneiche krönt. Die untergehende Sonne wirft den Schatten dieses einzelstehenden Baumes lang und schwarz über die Prairie. Fern, fern im Westen erhebt sich eine Bergspitze wie ein Altar vom Horizonte gen Himmel, — es ist eine Bergspitze des Felsengebirges. Und gen Osten blickend, seht Ihr nichts als die Prairie und den Himmel — — doch! eine Heerde Büffel weidet dort, und eine lange Karavane von Wagen, welche von Maulthieren gezogen und von bewaffneten Männern zu Pferd und zu Fuße umgeben sind, windet sich wie eine endlose Schlange fern über das Blachfeld.

Dreihundert Emigranten — Arbeiter nebst ihren Weibern und Kindern, — welche die rohe und wilde Civilisation der atlantischen Städte für eine freie Heimath jenseits der Felsengebirge verließen — das ist die Schaar, welche jetzt im Licht des scheidenden Tages dahinzieht.

Der Führer der Schaar, ein Mann in der Blüthe jungen Mannesalters, in das Gewand eines Jägers gehüllt, mit einer Flinte auf der Schulter, steht unter dem Eichbaum und sieht die Karavane heranziehen. Sein Gesicht trägt die Spur vielen Denkens — vielleicht manch einer düstern Stunde, — aber jetzt funkelt sein Auge hell und klar von Begeisterung: —

Immer näher der Freiheit zu! Da kommen sie heran, — dreihundert Unglückskinder der atlantischen Städte, von Armuth, von Sklaverei, von dem Kriege der Konkurrenz, aus den Krallen ihrer Miethsherren erlöst! Sie nähern sich einem Boden, den sie ihr eigen nennen dürfen; sie nähern sich einer freien Heimath! Und Du, o Christus, der Du lebtest und starbst, auf daß alle Menschen Brüder würden, segne uns und sei mit uns, und begleite uns bei unserem Ausgang!

Der Redner war der Sozialist, — Arthur Dermoyne.

Und laßt uns Alle, indem wir die Schaaren des Menschen-

geschlechts überblicken, welche ihren Ausgang aus jeglicher Form von Knechtschaft — des Leibes wie der Seele — erstreben und sich von der Tyrannei zu erretten suchen, welche den Menschen durch die eherne Faust roher Gewalt zermalmt, oder ihn durch gesetzlich erlaubte Operationen des Kapitals, arbeitersparender Maschinen und gewagter Geschäftsunternehmungen langsam tödtet, — laßt auch uns unser Gebet emporsenden: O, Du von Nazareth, sei mit dem Volke bei diesem seinem Ausgang, weile mit ihm in seinen Zelten, und bestrahle mit Licht seinen mühevollen Weg zum verheißenen Lande!

Ende.

geschlossene Herrschaften, welche einen Ausgang und jed[illegible] der Form von Knechtschaft — des Leibes wie der Seele — erstreben, und sich mit der Absicht, zu erreichen suchen, welche den Menschen durch die eherne Kraft roher Gewalt gefesselt, oder ihn durch geistig erdachte Operationen des Kapitals, [illegible] Maschinen ausgenutzt, [illegible] langsam tödtet, — daß auch uns unser [illegible] emporleuchte [illegible], Wie den Wanderer, [illegible] mit dem Sterne des [illegible] seinem Ausgang, [illegible] mit ihm in seinen Zeiten und Schicksale, wie Licht seiner wallenden Weg [illegible] verborgenen Dunkel.

Lippard, George,

Die Empire-City oder New York bei Nacht und Tag Ein Roman von George Lippard. Aus dem Englischen übersetzt von Adolf Strodtmann

Bd.: 5

Hamburg 1859